
THE LIBRARY OF CONGRESS
1800

Opfer und Opfermahle

des

Alterthums

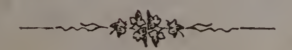
mit Einschluß des

Abendmahls.

Ein geschichtlicher Ueberblick

von

Carl Scholl,
Prediger der freireligiösen Gemeinde in Mannheim.



Mannheim.
Tobias Löffler.
1862.

Opfer und Opfermahle

des

Alterthums

mit Einschluß des

Abendmahls.

Ein geschichtlicher Ueberblick

von

Carl Scholl,
Prediger der freireligiösen Gemeinde in Mannheim.



Mannheim.
Verlag von Tobias Löffler.
1862.

„Liebe und Friede geht weit über alle Ceremonie."

Luther.

Vorwort.

Als ich während meines freiwillig gewählten Exils in London und Paris im Anfang der 50er Jahre die „Messias-Sagen“ schrieb (Verlag bei Meißner und Schirger, Hamburg, 1852), da ging ich von der Ueberzeugung aus, daß es gegenüber der gegenwärtig so allgemein verbreiteten und in demselben Maße sich breitmachenden Unklarheit und Verschwommenheit der Ansichten über Religion, zumal über die christliche, kein gründlicheres Heilmittel gebe, als „eine richtigere Kenntniß und ein tieferes Verständniß dessen, was hinter uns liegt“, und daß nur derjenige im Stande sei, die Fragen der Gegenwart und der Zukunft richtig zu beurtheilen, „vor dessen Geist die Vergangenheit klar aufgeschlagen liegt“. Aus diesem Grunde stellte ich damals die mehr oder weniger sagenhaften Lebensbilder eines Confucius, Buddha, Zoroaster, Moses, Jesus und Mohammed nebeneinander, damit schon aus dieser einfachen Zusammenstellung, trotz aller Unterschiede, die innere Verwandtschaft um so lebendiger in die Augen springe, und ganz besonders damit Jedermann sich von dem oft überraschend ähnlichen Gestalten der Phantasie und Poesie bei den Lebensbildern aller dieser Religions-Heroen überzeuge. Dasjenige

von Jesus von Nazareth, dem der prüfungslose Glaube und die Unwissenheit mit aller Gewalt eine Ausnahmsstellung inmitten der Weltgeschichte zuweisen möchte, wurde dadurch eingereiht in die nie unterbrochene Kette geschichtlicher Entwicklung.

Von derselben Ueberzeugung ausgehend und zu demselben Zweck übergebe ich gegenwärtige Schrift der Oeffentlichkeit. Sie steht ihrem innersten Gehalt nach zu jener früheren in engster Beziehung, wenn auch die nächste Veranlassung ihres Erscheinens eine äußere ist.

Dieser äußeren Veranlassung nach ist sie die Rechtfertigung eines Beschlusses der freireligiösen Gemeinde in Mannheim bei der jüngsten Aenderung ihrer Verfassung, in Folge dessen sie festsetzte, daß die Gemeinde als solche auf die Feier des „Abendmahles" in der bisherigen Form verzichtet, unbeschadet des Rechtes eines jeden Einzelnen, sein religiöses Bedürfniß mit Gleichgesinnten nach freier Wahl zu befriedigen.

Dieser Beschluß hat innerhalb und außerhalb der freireligiösen Gemeinden, wie vorauszusehen war, Anlaß zu theilweise sehr heftigen Entgegnungen und auch persönlichen Anklagen gegeben. Je heftiger aber diese waren, desto mehr stund bei mir von Anfang an der Vorsatz fest, in dieser meiner Erwiederung mich auf Persönliches gar nicht einzulassen und ohne jede Leidenschaftlichkeit einfach an die Thatsachen der Geschichte zu halten, weil nur auf diesem Wege eine friedliche Verständigung und eine wahrhafte Lösung der Streitfrage zu erwarten ist.

Was jedem ruhig Denkenden bei allen diesen Einwendungen am meisten auffallen mußte, das war die Wahr-

nehmung, daß einestheils die Angreifenden es sich sehr leicht machten, indem sie den Verzicht auf dieses „Symbol" als eine Verwerfung aller Symbole überhaupt hinstellten, ohne sich die Mühe zu geben, die Form dieses Symbols sich auch nur etwas näher anzusehen, und sich zu fragen, ob es denn in Wahrheit für das lebendige Bewußtsein der Gegenwart der Idee oder vielmehr den Ideen entspreche, die dadurch ausgedrückt werden sollen, — und das ist doch bei der Entscheidung über jedes Symbol die Hauptsache! Anderntheils erhoben sie gegen diese Verzichtleistung Anklagen, die nur zu sehr beweisen, daß selbst freier denkende Menschen — Dank unserer ganzen bisherigen religiösen Erziehung — sich über den Standpunkt der großen Menge, welcher die Form über den Geist geht, noch nicht ganz zu erheben vermögen. Denn wie anders muß man es beurtheilen, wenn der Vorwurf erhoben wird: „mit dem Verzichte auf das Abendmahl zerreiße man das letzte Band, das die freireligiöse Gemeinde mit der christlichen Kirche noch zusammenhalte", — als hätten die freireligiösen Gemeinden nicht seit Jahren ihre Stellung zur „christlichen Kirche" in allen Reden und Schriften auf eine so unzweideutige Weise ausgesprochen, daß man einen Zweifel hierüber gar nicht mehr für möglich halten sollte. Als hätten sie nicht längst — anknüpfend an Lessing's Unterschied zwischen der einfachen und natürlichen Religion, die Jesus selbst gehabt und gelehrt, und der theologischen Religion, welche im Lauf der Zeit die Kirche daraus entwickelt hat, — sich auf's allerentschiedenste zu den Grundprinzipien des Erstern bekannt, so viel sie sich geschichtlich noch erkennen lassen, sich aber ebenso enschieden dem christlichen „Kirchenthum" entgegengestellt!

Noch mehr freilich mußte es befremden, wenn ein Vertheidiger des Abendmahls vom sogenannten christlich-rationalen Standpunkt aus, G. F. Schlatter (die neueste Bewegung in der freirel. Gemeinde Mannheim, Selbstverlag 1862), zwar den freireligiösen Gemeinden im Allgemeinen das Recht nicht abspricht, sich solcher Einrichtungen der christlichen Kirche zu entledigen, weil ihr letztes, höchstes und — auch nach seiner Ansicht — würdigstes Ziel: die Verschmelzung und Einigung aller Confessionen, der jüdischen mitinbegriffen, sei; wenn dieser aber gegen den Beschluß der Mannheimer Gemeinde namentlich auch deswegen auftritt, weil es zu dieser Aenderung noch zu frühe sei. Man sollte denn doch meinen, daß die einzig richtige Beurtheilung des Zeitpunktes einer solchen Aenderung zuletzt nicht Denen zustehe, welche dieser ganzen religiös-reformatorischen Bewegung, wenn auch als „Freunde", doch nur von Außen zusehen, sondern Denen, welche sich ihr mit ganzer Seele hingegeben und darum, je nach dem Maße und der Richtung des ihnen inne wohnenden reformatorischen Strebens, am besten und allein wissen müssen, was sie und wann sie es zu thun haben.

Ueberhaupt wird die Zwitterstellung Derer, welche sich Freunde und sogar „Gesinnungsgenossen" der freireligiösen Gemeinden nennen, aber „aus Gründen, die für sie Gewicht haben", niemals Mitglieder derselben zu werden gedenken, mit jedem Tage unhaltbarer. Entweder **Kirche** oder **freie Gemeinde!** Es gibt keine andere Wahl! Nehme Jeder seinen Standpunkt, seine Parthei, und lasset uns ehrlich kämpfen! Es gilt ja keinen Personen, es gilt der Sache, der Wahrheit, und in diesem Sinne heißt es heute

wie vor 1800 Jahren: „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich!"

Freilich ist es — aus sehr verschiedenen Gründen — angenehmer und bequemer, mit der größern Menge zugehen; aber die Geschichte lehrt, daß aller Fortschritt zu einer höhern Entwicklungsstufe des Geistes immer nur von Wenigen ausging, von Solchen, die man des Unglaubens, der Ketzerei, der „Ueberstürzung" anklagte. Es gehört ein starker Glaube an die Wahrheit seiner Ueberzeugung und eine hohe sittliche Kraft dazu, die uns den Schmerz des Alleinstehens und der Verkennung tragen hilft. Wir Mitglieder der freireligiösen Gemeinden haben diesen Schmerz, — und es ist einer! — mit Muth und Selbstvertrauen bisher getragen, — wir werden es auch in Zukunft! Und ist der Kreis innerhalb dieser Gemeinden, welcher mit meinen persönlichen Ansichten, und zwar zunächst über die vorliegende Frage ganz übereinstimmt, auch wieder nur ein kleinerer, so muß auch ich mit meinen engeren Gesinnungsgenossen das zu tragen wissen. Mein einziges Ziel ist Wahrheit, mein höchstes Glück das Ringen nach ihr, und mein schönster Lohn ist die Anerkennung, wie sie erst dieser Tage ein Geistlicher der protestantischen Kirche mir mit den Worten zu Theil werden ließ: „Sie sind mein Gegner, aber ich achte Ihre Ehrlichkeit!"

Hiemit schließe ich diese einleitenden Bemerkungen und füge nur eine einzige Erklärung noch hinzu. Ich bin mir vollkommen bewußt, das, was ich hier der Oeffentlichkeit übergebe, wird mir neue Vorwürfe, neue Anklagen zuziehen. Ich bin gefaßt darauf. Dankbar werde ich — auch dem Gegner — für jede thatsächliche Berichtigung und Belehrung

sein; das Schimpfen derer aber, die blindlings nur auf's Wort eines Meisters schwören, ohne selbst sich der Mühe des Nachdenkens und selbstständigen Prüfens zu unterziehen, verachte ich.

Mannheim, am Pfingstmontag 1862.

Carl Scholl.

Dem Nazarener!

Was seit Jahrhunderten den Geist erfüllet
Mit Andachtsschauer und mit heil'gem Graun,
Da steht es jetzt, im Innersten enthüllet,
Der Vorhang fällt, — o, wollt es recht beschau'n!
Nicht frevlen Muths hab' ich ihn weggezogen,
Ich hebe rein die Hand zum Himmel auf!
O, seid gerecht nur, wenn auch nicht gewogen!
Die Wahrheit geht doch ihren Siegeslauf!

Dir aber leg' ich's ehrfurchtsvoll zu Füßen,
Was ich in ernstem Forschen redlich fand,
Du hast ja auch den Vorhang einst zerrissen,
Das Traumgewebe in der Priester Hand!
Ob sie mich höhnen, ob sie mich verdammen,
Ich lächle nur ob ihrem Unverstand;
Und treten Alle gegen mich zusammen,
Ich fühle doch mich Deinem Geist verwandt!

O, kämst Du wieder, Sohn des Morgenlandes,
Der Jüdin Sohn, o, kämst als Richter, Du!
Du nähm'st die Lohe eines heil'gen Brandes
Und triebst die Heuchler allen Winden zu,
Die Heuchler, die Dein großes Herz nicht fassen,
Der Du geweinet um Dein Vaterland!
Die Heuchler, die von Deinem Geist verlassen,
Religion in todte „Form" gebannt,

O komm', o komm'! Brich vor aus Deinem Grabe,
  Zerspreng' die Formen, Deines Geistes Sarg!
Zu lang schon frißt der nimmersatte Rabe,
  Der blinde Glaube, — an der Menschheit Mark!
Ein Blick von Dir, — die Wächter stürzen nieder!
  Der Menschheit Nacht erhellt zum Tage sich!
Komm' — ein Prophet, komm' — ein Messias wieder,
  Ein Rächer komm'! Ich rufe, rufe Dich!

Inhalt.

Schriften.

Schu-King. — Du Halde. — Stuhr, Religionssysteme, 1836. — Schmitt, Uroffenbarung, 1834. — Mémoires sur les Chinois. — Gerlach, Fides, 1830. — Schwenk, Mythologie, 1855. — Die Veda's. — Zend-Avesta. — Herodot. Diodor. Plutarch. — Altes und neues Testament. — Ghillany, Menschenopfer der Hebräer, 1842. — Vatke, die Religionen des alten Testam. — Münter, Religion der Carthager. — Movers, die Phönizier. — Prescott, Geschichte der Eroberung von Mexiko. — Röth, Geschichte der abendl. Philos. — Preller, griech. Mythologie, 1854. — Dunker, Geschichte des Alterthums, 1856. — Scherr, Geschichte der Religion, 1860. — Neander, allgem. Geschichte der christlichen Religion. — Strauß, Leben Jesu, 1840. — Christliche Glaubenslehre, 1841. — Baur, Dr. F. Ch., Ueber die ursprüngliche Bedeutung der Passahfeier. Zeitschrift f. Theol., 1832. — Kampe, das Altarsakrament, Bl. für freireligiöses Leben, 1849, II. 9. u. a. m.

I.

Opfer und Opfermahle der Chinesen.

Die ältesten Opfer, welche in China dargebracht wurden, waren diejenigen, deren Feier alle Jahre auf vier verschiedenen Bergen, einem nach Osten gelegenen im Frühjahr, einem nach Süden gelegenen im Sommer, einem westlichen im Herbst und einem nördlichen im Winter stattfand. Diese Opfer durften nur vom Kaiser selber, oder an seiner Stelle von den Beamten des Reichs dargebracht werden. Ihre Bestandtheile waren: Thiere, die geschlachtet wurden, besonders der Stier, und außerdem Brod und Wein. Das Brod, welches dabei verwendet wurde, war aus dem heiligen Korn desjenigen Feldes zubereitet, welches der Kaiser jährlich am Feste des Ackerbaues selber pflügte; der Wein aus Reis oder Hirse, mit Beimischung eines wohlriechenden Krautes. Wer von diesem Opfer genoß, besonders vom Wein, von dem wurde verlangt, daß er es mit „reinem, ehrfurchtvollem Herzen" thue. Eine besondere heilige Lade oder Kiste war zur Aufbewahrung des Brodes, in Form von Kuchen, bestimmt.

Außer diesen Opfern aber, welche nach den religiösen Begriffen der Chinesen „dem Himmel und den Weltgegenden, oder den Jahreszeiten" dargebracht wurden, finden sich noch andere, welche dem ehrenden Andenken ihres großen Religionslehrers, Confucius, gelten (Kong-fu-Dsü). Confucius war ungefähr in der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr.

aufgetreten, nicht um eine neue Religion zu gründen, sondern um die alte, in Verfall gerathene, in ihrer urspüng-lichen Reinheit wiederherzustellen. „Meine Lehre kommt nicht von mir, sie ist älter als ich und nur entlehnt den alten Weisen vor mir." Er hinterließ eine große Anzahl Schüler, nachdem er, wie eine Mittheilung wenigstens lautet, 12 aus ihrer Zahl als seine besondern Apostel auserlesen hatte. Seine Anhänger verehrten in ihm das Muster der Tugend, einen wahren „Heiligen", und diese Verehrung gab sich in der Folgezeit nicht nur in den mannigfachsten Sagen, besonders über die Wunder bei seiner Geburt, kund, sondern namentlich auch in der Art und Weise, wie in ganz China durch Opfer und Opfermahle seine Gedächtnißfeier begangen wurde.

In jeder Stadt befand sich ein öffentliches Gebäude, „das Haus des Confucius" — („Haus des Herrn") — genannt, bestimmt zur Einführung seiner Anhänger in seine Schule und zur Prüfung derer, welche als Mandarinen in den Staatsdienst zu treten gedachten.

In diesen Häusern fanden die Gedächtnißfeierlichkeiten mit Opfer und Opfermahlen statt, und in ihnen war eine Tafel aufgerichtet, welche mit goldenen Schriftzeichen folgende Inschrift enthielt: „O, Kong-fu-Dsü, unser verehrter Herr, möchtest du, deinem geistigen Theile nach, herabsteigen, und erfreut werden durch diese unsere Verehrung, die wir dir in Demuth leisten!"

Bei der einen dieser Gedächtnißfeiern, die zunächst als „Einweihungsfeier" in die Schule des Confucius begangen wurde (Confirmation), erschienen die Einzuweihenden in besonderm festlichen Anzuge, geführt von einem Mandarinen, und unter Gesang und Musik wurde jedem Einzelnen vom Statthalter des Kaisers Wein in einem Becher gereicht, nachdem dieser ihn vorher feierlich opfernd in die Höhe gehalten hatte.

Durch diese Ceremonie betrachteten sie sich als „Ange-

lobte" des großen Meisters und als verpflichtet, ihr Leben lang seiner Lehre und seinen Grundsätzen treu zu bleiben.

Eine größere Gedächtnißfeier war folgende. Der Kaiser veranstaltete Confucius zu Ehren ein sogenanntes Gelehrten- oder Prüfungsfest angehender Mandarinen, mit einer großen Opfermahlzeit.

Diese bestand aus einem geschlachteten Schwein, Gemüse, Früchten, Blumen und Wein, welche erst auf einem besondern Tische aufgestellt und geordnet, nachher unter vielen Kniebeugungen von einem Mandarinen auf den Tisch des Confucius („Tisch des Herrn") gebracht und ebenfalls unter Gesang und Musik dem Meister zu Ehren dann geopfert wurden. Dabei wurde das hohe Verdienst des Confucius hervorgehoben, das er sich ebenso durch seine reine Lehre, als seinen reinen Lebenswandel bei allen kommenden Geschlechtern erworben, und die Feier schloß unter Gesang und Musik, indem das Blut und Fell der Opferthiere begraben wurde.

Aber es gab noch eine dritte Feier, die ganz eigentlich als regelmäßig wiederkehrende Todtenfeier, im Frühling und Herbst, Confucius zu Ehren begangen wurde.

Man opferte ihm dabei hauptsächlich Fleisch, Wein und Seide. Beim Opfern des Weines, der in einem kelchartigen Gefäß enthalten war, wurde Confucius also angeredet: „Deine Tugenden sind erhaben und wunderbar. Deine Lehre lehrt die Könige ihre Untergebenen regieren. Die Opfergaben, die wir Dir bieten, sind rein. Dein Geist komme auf uns herab und erleuchte uns durch Deine Gegenwart!" Darauf knieen alle Umstehenden nieder, und mit ihnen der Priester, nachdem er sich vorher die Hände gewaschen. Es folgt Gesang und Musik. Nachdem sich allmälig Alle wieder erhoben haben, wird ein Stück Seidenzeug zugleich mit einem Gefässe voll Wein geopfert. Das Seidenzeug wird auf einem bereitstehenden Feuer unter fortgesetztem Gebete verbrannt, der Wein aber unter vielen Verbeugungen feierlich in die

Höhe gehalten, worauf der Priester zu den Umstehenden, die sich wieder niederknien, die Worte spricht: „Trinket den Wein des Heils und der Glückseligkeit!" Nach Wiederholung dieser Worte gibt der Priester dem nebenstehenden Offizianten den Wein, und dieser trinkt ihn im Namen der Andern. An das Trinken dieses Weines wurde später, zumal seit dem dritten Jahrhundert vor Chr., der Glaube geknüpft, daß er Unsterblichkeit zu geben im Stande sei. Zum Schluß erfolgt das Opfern des geschlachteten Fleisches. Dieses wird an alle Theilnehmenden stückweise ausgetheilt, und jeder ißt es, im Glauben, daß „wer dessen ein Stück ißt, Antheil habe an der Gnade des Confucius."

II.

Opfer und Opfermahle der Indier.

Den Göttern, Geistern, abgeschiedenen Seelen, göttlichen Weisen brachten die Indier nicht nur zu gewissen Jahreszeiten, sondern oft tägliche Opfer dar.

Das Opfer für die abgeschiedenen Seelen bestand hauptsächlich aus Milch, Wurzeln und Früchten.

Andere Hauptbestandtheile der Opfer waren: Neues Getreide, Thierfleisch, von Widdern, Pferden, Böcken und Rindern, und der Saft vom Soma-Baum, welchem eine bedeutende Wirkung zugeschrieben wurde.

Aus dem neuen Getreide wurden ungesäuerte Opferkuchen bereitet.

Um aber in würdiger Weise die Bestandtheile der Opfer zu genießen, schärften die heiligen Schriften der Indier den

Grundsatz ein, daß der Opfernde nicht Brod esse, um zu essen, sondern in feierlicher, religiöser Stimmung. Den Entgegenhandelnden war angedroht, daß „wer blos esse, um satt zu werden, blos um mit dem Fleisch der Thiere sein eigenes Fleisch auszudehnen, der werde nach seinem Tode als Thier eben so oft umkommen, als das Opferthier, von dem er unwürdig aß, Haare auf der Haut hatte".

Von ganz besonderer Heiligkeit war das Opfer, welches alle Jahre einmal, zur Zeit des Frühlingsanfangs, im April, zu Ehren der Sonne und des Mondes, als Frühlingsfest gefeiert wurde. Es heißt Yagam, oder Yaga. Hundert Braminen versammelten sich in einem Zelte, in dessen Mitte aus neunerlei Arten Holz ein Feuer angezündet wurde. Ein Bock oder Widder, der ohne Fehler sein mußte, ward unter vielen Gebeten erdrosselt, und dann die Leber herausgenommen. Diese Leber wurde mit Butter bestrichen und auf dem Feuer geröstet, und so lange dann bei Seite gelegt, bis das ganze Thier zu Asche verbrannt war. Dann wurde die geröstete Leber mit Brod an die Braminen ausgetheilt und von ihnen gegessen.

Dem Genuß dieses Opfermahles wurde ein so hoher Werth beigelegt, daß jeder Bramine, der auch nur einmal davon gegessen, in besonders hohem Ansehen stund und man annahm, er werde bei seinem Tode, ohne noch Zwischenstufen durchwandern zu müssen, sofort in den Himmel erhoben.

Dasjenige Opfer aber, welchem nach dem Glauben des Indiers die allergeheimnißvollste Kraft zukam, war das sogenannte Soma-Opfer.

Es wurde bereitet aus dem Milchsaft der Somapflanze, welche eine berauschende Wirkung hatte, und dieser Trank den Göttern gespendet, aber zugleich auch von den Opfernden selbst getrunken. Die Vorstellung, die man damit verband, war die, daß man durch das Spenden dieses Trankes nicht nur die Götter fähig mache, ihre übernatürliche Wunderkraft an den Opfernden zu beweisen, sondern daß man eigentlich

Gott selber durch diesen Trank mache, daher der Trank in den heiligen Büchern „der Schöpfer des Himmels und der Erde, des Indra, des Vischnu" genannt wurde. Derjenige, welcher das Soma-Opfer trank, glaubte somit den von ihm selbst gemachten Gott leibhaftig zu genießen.

In den allerältesten Zeiten und selbst in späteren noch brachte der Indier seinen Göttern auch Menschenopfer, aß Menschenfleisch und trank Menschenblut. „Menschenfressen war im höchsten Alterthum unstreitig mit den Menschenopfern verbunden." (Münter, Religion der Carthager. S. 18. Herodot III. 38.) Am meisten wurden diese dem Gott Siwa und seiner Gemahlin, Durga oder Kali gebracht, von welch letzterer es heißt, „ihre Lust am Opferblut der Fische währe einen Monat, an dem der wilden Thiere neun Monate, an dem eines Tigers hundert Jahre, aber an dem Blut eines Menschen tausend; die Opferung von drei Menschen befriedige sie hunderttausend Jahre, solches Blut sei gleich dem Soma-Trank".

III.

Opfer und Opfermahle der Perser.

Auch hier waren es ungesäuerte Kuchen, Früchte und Fleisch, die bei den gewöhnlichen Opfern genossen wurden. Als etwas ganz Eigenthümliches aber finden wir zwei Getränke, welche bei den religiösen Ceremonien der Perser eine bedeutende Rolle spielten: Es ist der Hom-Saft und das Zur-Wasser.

Hom ist in der Religionsgeschichte der Perser eine ganz

sagenhafte Erscheinung, und wird in ihren heiligen Büchern dargestellt als Sohn des höchsten Gottes Ormuzd, der vom Himmel herabgesandt wurde, um das „Wort des Lebens" zu verkünden. Er wurde verehrt als „der Weg zu allem Guten", als „Quell des Lebens, der das Lebenswort immer im Munde führt, ja, als das verkörperte Wort" selbst.

Mit ihm zugleich, oder vielmehr als sein Symbol, wurde ein Baum verehrt, den man den Hombaum nannte. Er wird beschrieben als ähnlich einem Strauche, dem Weinstock gleich, und seine Blätter dem Jasmin. Vor allem heilig waren seine Zweige, die stückweise oder bündelweise bei den Opfern verwendet, und der Saft, der aus ihnen bereitet wurde.

Die Art der Zubereitung ist in den heiligen Büchern mit einer ängstlichen Genauigkeit angegeben. Die Zweige wurden in einem Mörser gestoßen, und war es dabei nicht einerlei, wie der Stößer in den Mörser gebracht wurde; es mußte dies von der linken Seite nach der rechten geschehen. Auch Milch und Wasser wurde bei dieser Zubereitung verwendet, und das Alles unter fortgesetzten Gebeten, von denen eines also lautete: „Mit diesem Hom, den ich bereite, der groß und erhaben und Keim des Lebens ist, vollziehe ich mit Reinigkeit den Befehl Ormuzd's. Jeder, der mit Hom im Becher zum Gebet herantritt oder herzutreten will, muß rein sein in Gedanken, rein in Worten, rein in der That, und so den Hom mit reinem, heiligem Sinn genießen."

Hiemit ist wieder ausgesprochen, daß zur würdigen Darbringung dieses Opfertrankes und zu seinem würdigen Genusse ein reiner Sinn erforderlich, daß dieser die Bedingung war.

Die Wirkungen aber, die man sich vom würdigen Genuß dieses heiligen Trankes dachte, waren folgende:

Der Homtrank und die Homstücke halfen die Kraft des Gebetes verstärken und trugen dazu bei, daß dies desto eher erhört wurde. Sie halfen gegen körperliche und gegen

geistige Uebel, gegen die Macht des Bösen, die vom Gott der Finsterniß, Ahriman, und seinen bösen Geistern, oder den Dew's, ausgieng. „Die Tausende der Dew's-geschlechter (Teufel) sind dem unterworfen, der vom Hom ißt und trinkt." Der Genuß hat also eine vom Bösen erlösende Kraft.

Er bewirkte darum, nach der Meinung der Perser, daß dem würdig Genießenden alle Güter der Welt zu Theil wurden. „Wer mich isset", läßt ihre heilige Schrift den Hom selber von sich sprechen, „wer mich isset, mit Feuerbrunst zu mir ruft, und demüthiges Gebet mir opfert, der nimmt von mir die Güte der Welt." Als diese Güter werden ausdrücklich genannt: Gesundheit, langes Leben, Wohlsein, Glücksgüter, Kindersegen u. s. w.

Ja, als die höchste Wirkung schrieb man auch ihm die Kraft zu, den Genießenden unsterblich zu machen. „Wer vom Saft dieses Baumes trinkt, wird unsterblich. Der Tod-vertreibende Hom wird zur Auferstehung der Todten das Leben geben."

Die Hauptopferfeier, wobei man ihn in Verbindung mit ungesäuertem Brod (Darun) gebrauchte, hieß die Daruns-feier.

Eine ganz ähnliche Bedeutung, wie dieser Homtrank, hatte in der alten Religion der Perser das sogenannte Sur- oder Zur-Wasser, das ebenfalls unter eigenthümlichen Ceremonien zur Erhöhung der Kraft des Gebetes als Opfer dargebracht und auch getrunken wurde.

Das Wasser überhaupt, als Quelle des Lebens, wurde hoch verehrt. In den Gebeten, die an dasselbe gerichtet wurden, rief man es an, als „Spender alles Segens und alles Ueberflusses, das Milch gibt, und Oel, Samen dem Weibe und eine glückliche Geburt". Man unterschied sieben verschiedene Arten; die sechste nannte man das Zur-Wasser.

Es wurde und wird heute noch, wie der Homsaft, in genau vorgeschriebener Weise zubereitet, und zwar des Nachts.

Die dazu bestimmten Gefäße werden dreimal mit Wasser gewaschen und, unter Gebet und indem sie geküßt werden, auf einen Stein gesetzt, wobei der Priester ausruft: „Ich opfere reine und heilige Dinge. Das ist Ormuzd Wille!"

Ohne dieses heilige Wasser wird keine gottesdienstliche Handlung vorgenommen; dieses allein gibt ihnen wirksame Kraft, aber außer dem Priester steht die Anwendung desselben Niemanden zu. Höchstens gibt er besonders „reinen" Persern davon zu trinken. Seine geheimnißvollste Wirkung ist die, daß es reinigt und vor dem Tode schützt.

Auch Menschenopfer haben die Perser dargebracht, und in den ältesten Zeiten ihr Fleisch gegessen, ihr Blut getrunken, so sehr sie es gerade waren, die in späterer Zeit um die Abschaffung derselben, besonders auch bei den Juden, sich ein Verdienst erwarben. (Meiners, de variis Pers. rel. convers.) Es wurde allmählig dahin gemildert, daß man, anstatt einen Menschen vollständig zu tödten, „an den Armen einen Schnitt in die Haut machte," und, besonders bei Bündnissen, die geschlossen wurden, „Einer dem Andern das Blut aufleckte". (Herodot I. 74.) Am längsten erhielten sie sich in den sogenannten Mithras-Mysterien, welche zur Zeit des römischen Kaiserreichs über alle Länder sich verbreiteten.

IV.

Opfer und Opfermahle der Aegypter.

Die Hauptbestandtheile waren: Wein, Oel, Milch, Honig, Blumen, Früchte, Stiere, Kälber, Schweine und Gänse;

die letzteren wurden geschlachtet und einzelne Theile und Stücke von den Opfernden genossen.

Unter den Stieren und Kälbern suchte man die rothen aus und unterwarf sie vor der Opferung einer genauen Untersuchung, ob sie dazu geeignet, d. h. ob sie rein seien? Diese Untersuchung nahmen die Priester selber vor. Ein einziges schwarzes Haar reichte hin, um das Opferthier als unrein auszuscheiden. Der Priester mußte besonders auch die Haare des Schweifes genau untersuchen. War das Thier rein befunden, so drückte ihm der Priester ein Siegel auf die Stirne und ließ es zur Schlachtung führen. Ein ungesiegeltes opfern zog Todesstrafe nach sich.

Am Opferaltare wurde Feuer angezündet; man nahm Wein und sprengte ihn auf das Opferthier, und unter Gebeten an den Gott, dem man es darbrachte, wurde es geschlachtet. Auf seinen Kopf wurde ein Fluch gesprochen, dieser durfte darum nicht gegessen werden.

Das Schwein galt eigentlich für ein unreines Thier, und zwar so sehr, daß, wer nur zufällig eines berührt hatte, gezwungen war, sich mitsammt seinen Kleidern am Leib im Fluß zu baden. Ein Schweinhirte durfte keinen Tempel betreten. Dennoch wurden für zwei Götter auch Schweine geopfert, für Isis und Osiris, und ebenfalls ein Theil des Fleisches von den Opfernden genossen.

Die Verehrung dieser beiden Götter, als der großen, geheimnißvollen Mächte des Naturlebens, und ihres Sohnes, Horus, war die in Aegypten verbreitetste. Zu ihren Festen strömten sie zu Tausenden viele Stunden weit herbei, und besonders war es die Feier des Todes und der Auferstehung des Osiris, welche mit den pomphaftesten Ceremonien und Opfern, theilweise aber ausschließlich von Priestern, begangen wurde.

Man betete und fastete, schlachtete einen Stier, schnitt einzelne Stücke ab, füllte dessen Leib mit reinem Brod, Honig, Rosinen, Feigen, Weihrauch, Myrrhen und anderem

Räucherwerk und verbrannte ihn, unter Zugießung von Oel. Während das Verbrennen vor sich gieng, schlugen sich Alle, als Zeichen der Trauer, an die Brust, und dann wurden die abgeschnittenen Theile gegessen.

Am Fest, das zu seiner Auferstehung gefeiert wurde, und zwar am dritten Tage nach dem Todtenfeste, am 19. des Monats Athyr, wurde ein Opferkuchen bereitet. Man machte ihn aus Wasser und Erde und mischte kostbare wohlriechende Kräuter darunter. Seine Form war rund, wie der Mond (oder die spätere Hostie), und wurde mit Zierath rings geschmückt. Ein ähnlicher Opferkuchen wurde auch beim Feste der Isis bereitet, das im fünften Monat, Tybi, gefeiert wurde. Bei diesem Feste wurde auf dem Kuchen ein Nilpferd abgebildet, als Symbol der bösen Macht, welche durch Isis überwunden sei.

Menschenopfer und Menschenopfermahle finden sich in der ältesten Zeit auch hier. (Plutarch, de Iside, 73, Diodor I. 38.) Im Tempel zu Heliopolis wurden sogar täglich drei Menschen geopfert. Bei großer Sonnenhitze und bei herrschenden Seuchen suchte man besonders die rothhaarigen aus.

Sie wurden vorzugsweise dem Osiris geopfert, und zwar an dem Orte, der als sein Grab besondere Verehrung genoß. Man aß ihr Fleisch und trank ihr Blut dem Gott zu Ehren, und sich zum Heile.

V.

Opfer und Opfermahle in Babylonien, Arabien, Phönizien, Karthago.

Die Völkerschaften, welche in diesen Ländern wohnten und, mit Einschluß der Hebräer, von denen später die Rede sein wird, unter dem Namen semitische zusammengefaßt wurden, zeichnen sich vor allen Völkern des ganzen Alterthums dadurch aus, daß bei ihnen es hauptsächlich Menschenopfer waren, welche den Göttern dargebracht wurden. Von ihnen, besonders den seefahrenden Phöniziern, vererbte sich diese furchtbare Sitte nach allen am mittelländischen und schwarzen Meer und auf den Inseln wohnenden übrigen Völkern. (Münter, Relig. d. Carthager.)

Die Gottheiten, denen am meisten geopfert wurde, waren Baal, Bel, Moloch, Adonis, Astarte, Aschera, Mylitta u. s. w. Außer Menschen wurden Thiere, Stiere, Schweine, Mäuse und Tauben geopfert, Weihrauch und Opferbrod (Opferkuchen).

Die Babylonier hatten dem Baal einen kolossalen, prachtvollen Tempel in Babylon erbaut. Darin stand vor der großen goldenen Bildsäule des Gottes ein großer, goldener Altar; außerhalb des Tempels stand ein zweiter, worauf die Opfer dargebracht wurden, jedoch ausdrücklich nur von solchen Thieren — oder auch Menschen, welche noch Milch saugen.

Die Araber opferten „auserlesene Jungfrauen“ oder „säugende Knaben“. Die Karthager bestimmten die Kinder, welche geopfert werden sollten, durch das Loos, und häufig kauften sie auch fremde Knaben, die sie gut nährten und aufzogen und statt ihrer eigenen dann tödteten.

Einmal belief sich die Zahl dieser Opfer auf 200 Knaben aus den angesehensten Familien, und dazu ließen sich 300

Erwachsene freiwillig opfern. Ueber die Vornahme der Opfer der Kinder berichten die alten Schriftsteller Folgendes: Sie wurden entweder geschlachtet, oder lebendig dem glühend gemachten Molochbilde auf die Arme gelegt; diese Arme waren beweglich und warfen das Kind in die innere Höhlung voll Feuer. Dabei war die Mutter gegenwärtig, ohne eine Thräne vergießen oder einen Seufzer vernehmen lassen zu dürfen, und damit man das Schreien des Kindes nicht höre, wurde mit Flöten und Pauken ein betäubender Lärm gemacht.

An Grausamkeit in diesem Opferdienst stunden mit ihnen die Phönizier auf ganz gleicher Stufe. Sie opferten, besonders bei großen Unglücksfällen, Krieg, Dürre, Pest „ein sehr geliebtes Kind", — verehrten sie ja doch als ihren höchsten Gott einen solchen, von dem sie glaubten, daß er selbst seine eigenen Kinder verschlinge. Es kann dieses aber um so weniger befremden, als gerade die Phönizier vor allen andern Völkern geneigt waren, überhaupt Menschenfleisch zu essen. Sie hielten förmliche Opferschmäuse von Menschenfleisch oder Menschenblut (Buch der Weisheit, 12, 3.), daher es von einem ihnen verwandten Stamm, dem der Philister, im Propheten Sacharja 9, 7. heißt: „Ich schaffe das Blut aus seinem Munde, und die Greuel aus seinen Zähnen".

In späterer Zeit wurde das wirkliche Opfern und Verbrennen von Kindern dadurch ersetzt, daß man sie nur zwischen zwei Feuern hindurchtrug, oder die Beschneidung an ihnen vornahm.

Von allen diesen unter sich verwandten Völkerstämmen wird noch ausdrücklich über das Genießen des Opferblutes und blutigen Opferfleisches Folgendes von Maimonides erzählt: „Obgleich das Blut in ihren Augen unrein war, so ist es doch von ihnen gegessen worden; denn sie glaubten, es sei die Speise der Götter, oder derjenige, welcher von dieser Speise genieße, könne mit denselben in Gemeinschaft treten, und die Zukunft von ihnen erfahren.

Mehreren freilich kam es schwer an, Blut zu genießen; denn es ist dies eine Sache, vor welcher der Mensch einen natürlichen Abscheu hat. Diese fingen das Blut des geschlachteten Opferthieres in einem Gefäß auf, setzten sich in die Runde um den mit Blut gefüllten Topf und verzehrten das Fleisch des Thieres. Sie glaubten, die Götter äßen zu gleicher Zeit mit ihnen vom Blute, das in ihrer Mitte stand, und sie kämen durch dieses gemeinschaftliche Mahl mit denselben in freundschaftliche Berührung, was ihnen großen Vortheil brächte, namentlich den, daß die Dämonen ihnen die Zukunft im Traum offenbarten." (Mor. Nev. pars III. c. 46.)

VI.

Opfer und Opfermahle der Griechen.

Thiere, Wein und Getreide waren die Hauptbestandtheile, aus denen die Opfer und Opfermahle der Griechen bestanden. Das Fleisch der Thiere wurde gegessen, das Blut getrunken, das Getreide geröstet, dann gemahlen und mit Wasser und Salz zu einem Opferkuchen, Maza (Mazzen) zubereitet.

Eine der hervorragendsten Stellen unter ihren Opfern nehmen diejenigen ein, welche zu Ehren der Göttin Demeter (Isis, Erde) gefeiert wurden, bei den sogenannten eleusinischen Mysterien.

Wer ihnen beiwohnen wollte, von dem wurde verlangt, daß er es mit reiner Seele, mit würdiger Gesinnung thue; auf der Entweihung des heiligen, geheimnißvollen Festes stand Wegnahme des Vermögens, Tod und sogar Verfluchung sei-

nes ganzen Geschlechtes. Es erschien darum jedesmal ein Herold vorher, der eindringlich ermahnte, daß kein Ungeweihter, kein Unvorbereiteter sich nahe.

Die Feier begann mit dem Schlachten der Opferthiere. Abends wurde dann der heilige Trank, Kykeon, getrunken, bestehend hauptsächlich aus Wein, und das heilige Brod, Sesam, gegessen, das ähnlich unserem Biscuit schmeckte und die Form von runden Kuchen hatte. Man stieg unter dem Schein von Fackeln in einen unteren Theil des Tempels, um damit das Steigen in die Unterwelt, das Ersterben des Erdenlebens mit allen seinen Schauern anzudeuten und sich selbst ganz in diese Todesschauer zu versenken. Dadurch erhielt die ganze Feier, schon das Essen und Trinken, das vorherging, etwas das innerste Gemüth geheimnißvoll Ergreifendes, Erschütterndes. Plötzlich aber ertönte liebliche Musik, und durch eine künstliche Vorrichtung wurden, in zauberhafter Beleuchtung gemalt, die Auen der Seligen den Blicken vorgeführt, um anzudeuten, daß das Leben nach dem Tode nicht beschlossen sei.

Mit diesem Feste, zu Ehren der Göttin Demeter, stand ein anderes in Verbindung, zu Ehren ihres Sohnes, des Gottes Dionysus, desselben, der sonst als Sohn des höchsten Gottes Zeus und der sterblichen Königstochter Semele dargestellt wird. Ihm wurden zu verschiedenen Jahreszeiten größere und kleinere Feste gefeiert, manche sogar, bei denen ursprünglich — durch die Phönizier wahrscheinlich eingeführt — Menschenopfer dargebracht, Menschenfleisch und Menschenblut genossen wurde, daher er den Namen hatte: Roheßer (Omestes). Solche Menschenopfer erhielt er unter anderem in Kalydon, Potniä, Chios, Lesbos, Tenedos, fast auf allen griechischen Inseln. Erzählt ja Plutarch selbst, daß der berühmte Feldherr Themistokles vor der denkwürdigen Schlacht bei Salamis drei vornehme gefangene Perser dem Gottessohne Dionysus geopfert habe. Menschenopfer waren bei den ältesten Griechen überhaupt

ebenso gebräuchlich, und ebenso heilig, wie bei den meisten Völkern des Alterthums. Fast vor jedem Auszug in einen Krieg wurde ein Mensch geopfert. Achilles opferte 12 Trojaner. Dem Zeus allein wurden einmal auf der Insel Ithome 300 Menschen geschlachtet. Auch war es Sitte, unter anderm in Athen, daß arme Leute oder solche, welche eines Verbrechens angeklagt waren, an einem bestimmten Tag im Jahr in festlichen Kleidern durch die Stadt geführt, und dann zur allgemeinen Entsühnung geopfert wurden.

Das vornehmste Opfer aber, das in späteren Zeiten dem Dionysus gebracht wurde, bestand in einem Bock und in Wein; so auch bei demjenigen Feste, das in Verbindung mit dem seiner Mutter, Demeter, gefeiert wurde. Bei diesem Feste wurde sein Bild aus seinem in Athen befindlichen Tempel nach Eleusis getragen, wobei der Weg, die Straßen und Plätze, durch die es geführt wurde, genau bestimmt waren. In großer Prozession — darunter bekränzte Kinder — zog man mit diesem Bilde des Gottes auf Eleusis zu; in der Mitte schritt der Opferbock unter festlicher Musik, und an verschiedenen Stationen wurde Halt gemacht, um jeweils ein Opfer darzubringen, besonders Spenden von Wein.

Demselben Gottessohn Dionysus wurden nun aber außer diesem und andern Festen noch zwei weitere gefeiert, bei welchen die Art und Weise, wie das Opferfleisch genossen und der Wein getrunken wurde, der Erwähnung werth sind.

Das eine fand im Frühjahre statt, im Monat Februar, und hieß: die Anthesterien. Bei diesem war es Sitte, daß am zweiten und dritten Tage Wein getrunken wurde, der im Herbst gekeltert und jetzt zum erstenmal angezapft war. Ausdrücklich aber wird hervorgehoben, daß bei diesem religiösen Feste die Herren mit den Sklaven an einem Tische saßen und gemeinsam den Wein tranken. Wer seinen Wein am schnellsten austrank, erhielt auch noch einen Ku=

chen. Von dieser gemeinsamen Festfeier, wobei man den Unterschied der Stände vergaß, erhielt sogar Dionysus den Beinamen: „Gott des gleichen Mahles“ (Isodaites).

Das andere Fest wurde im Winter begangen, zur Zeit des kürzesten Tages; es war das Fest der „Leiden und des Todes“ des Dionysus und diente als symbolische Feier des Ersterbens der Natur. Sein Charakter war düster und schauerlich und der Schmerz um den gestorbenen oder verschwundenen Gottessohn artete an den meisten Orten in die wildeste Verzweiflung und Raserei aus. Es wurde nicht von Männern, sondern von Frauen und Mädchen begangen, die bei Nachtzeit, in phantastischer Kleidung, Schlangen in den fliegenden Haaren und Händen, Thyrsusstäbe und Fackeln schwingend, unter dem Schall von Pauken und Flöten durch die Berge und Wälder schwärmten und, nicht achtend auf den Winter, in wildester Festlust tobten und tanzten (Mänaden, Bachantinnen, Thüjaden). Sie führten Opferthiere mit sich, junge Böcke, Wölfe, Hirsch- und Rehkälber; besonders aber den Stier, das Hauptsymbol des zeugungskräftigen Gottes, oder der zeugungskräftigen Naturkraft. Wenn sie an einer passenden Stelle angekommen waren, wurde er von den halbrasenden Frauen und Mädchen förmlich in Stücke zerrissen, um anzudeuten, wie der Gott selbst, die Natur, im Winter zerstört und zernichtet erscheint. Diese Stücke des Opferthieres wurden unter Anrufung des Gottes, daß er im Frühling wiederkehren möge, von den Festfeiernden roh verschlungen, nicht zerbissen mit den Zähnen, und zwar in dem festen religiösen Glauben, „als wäre es der Leib des Gottes selber!“ Ja, in den allerältesten Zeiten waren es nicht Thiere, sondern Menschen, Kinder, Säuglinge, die aufs Grausamste getödtet, und deren rohes Fleisch dem Gotte zu Ehren in Stücken verschlungen wurde! (Preller, griechische Mythologie. 1854. S. 432.)

Schließlich hängt nun mit diesen bisher erwähnten Dionysus-Festen und Opfern noch eine höchst bedeutungsvolle religiöse

Feier zusammen, welche Pythagoras für seinen eigenen Schülerkreis eingeführt hatte. Dieser große Weise Griechenlands lebte im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung (569—470). Die Schüler, die er um sich sammelte, gehörten dem 12. bis 17. Lebensjahre an. Während der drei ersten Lehrjahre galten sie als förmliche Lehrjungen und genossen den Unterricht so, daß sie ihren berühmten Meister nicht selber sahen, sondern nur hinter einem Vorhang seinen Vortrag hörten (Exoteriker). In dem Raume hinter diesem Vorhang waren diejenigen Schüler um Pythagoras selbst versammelt, welche die drei Lehrjahre schon hinter sich hatten (Esoteriker). Ehe sie aber in diesen engern Kreis aufgenommen und dadurch der Ehre des persönlichen Umgangs mit Pythagoras für würdig erklärt wurden, also in ihrem 15. Lebensjahre, mußten sie sich erst einer förmlichen Weihe unterziehen, einer „Confirmation", mit genau vorgeschriebenen religiösen Gebräuchen. Diese Feier, gerade wie die bisher erwähnten und ähnlich wie die des Osiris und Adonis, in Aegypten und ganz Vorderasien, galt der Erinnerung an den Gottessohn Dionysus, an sein jährliches Verschwinden und Sterben; sie war eine Gedächtnißfeier seines Todes, ebenso auch eine Gedächtnißfeier seines Wiederauflebens im Frühling, seiner Auferstehung. Sie begann bei Nachtzeit mit Klageliedern um den gestorbenen Gottessohn und mit bildlicher Nachahmung seines Sterbens. Die Einzuweihenden mußten sich dann unter Weherufen auf den Boden setzen, das Gesicht mit Lehm und Kleie beschmiert, um damit anzuzeigen, daß sie sich für sündhafte, noch nicht reine Menschen hielten. Den Schluß bildete ein Nachtmahl, das „hochheilige" Gedächtnißmahl des Gottessohnes. Es begann mit feierlicher Darbringung von Wein; darauf wurde von jedem der 15jährigen ein Stück rohes Fleisch von einem Opferthiere gegessen, das den Leib des Gottes sinnbildlich darstellte, sowie auch zubereitete Bohnen, welche für heilig galten. Den Schluß machte das „Brechen des Brodes"

oder eines Opferkuchens, der gegessen, und das Herumreichen von Wein, der getrunken wurde. Das sollte erinnern an das Brod und den Wein, welchen in der Unterwelt die Seelen der Gestorbenen nach dem Todtengericht erhalten werden. (Röth, Geschichte unserer abendländischen Philosophie. Bd. II. S. 595—599.) Die fröhliche Feier der „Auferstehung" folgte am Tage darauf.

Die Römer, deren Religion und religiöse Gebräuche großentheils nur ein Erbe der griechischen waren, hatten ebenfalls ihre Opfer und Opfermahle. Sie schlachteten Thiere und brachten Weihrauch dar; aber auch Menschenopfer waren ihnen nicht fremd. Sie opferten Kinder am Fest der compitalischen Laren an einem Kreuzweg, wofür später als Ersatz Puppen aufgehängt wurden; sie stürzten Menschen in die Tiber, später als Ersatz Wachsfiguren; die Tarquinier opferten 307 Gefangene auf einmal. Bei der Darbringung des Opfers, das unter Gebet geschah, war es Sitte, daß der Priester selbst zuerst von dem Opfer-Wein genoß und dann den Umstehenden davon zu kosten gab. Nach Vollbringung des Opfers setzte man sich zu einem gemeinsamen Opfermahle.

Die Römer veranstalteten auch feierliche Gastmähler für ihre Götter, bei welchen die Bildnisse der Gottheiten, denen sie galten, an die Tische hingelegt wurden, als äßen und tränken sie selber mit den Opfernden. So oft ein solches Mahl gefeiert wurde, standen in der Stadt die Thüren der Häuser auf und lag Alles zum allgemeinen Gebrauch offen da, anzeigend, daß Alle den Unterschied der Stände und die Absonderungen des Lebens überhaupt vergessen wollten. Man nahm Bekannte und Unbekannte gastlich auf; Feinde selbst vergaßen, was sie entzweite, und verkehrten freundlich mit einander; den Gefangenen wurden die Fesseln abgenommen; es war ein Fest der Versöhnung, der Verbrüderung, der Liebe.

VII.

Opfer und Opfermahle in Mexiko und Peru.

Gleichviel, ob die Ureinwohner Amerika's, deren letzte Ueberreste sich bis zur Zeit der Eroberung Mexiko's durch die Spanier in dem Stamme der Azteken erhalten hatten, ihre religiösen Anschauungen und Gebräuche von den seefahrenden Phöniziern oder, wie Andere annehmen, von Ostasien her (die Tschuden) und von den Aegyptern ererbt haben, — so viel steht fest, daß sie bei ihren Opfern und Opfermahlen keinem der blutdürstigsten Völker nachstanden, ja sie alle darin noch übertrafen.

Der Gott, dem sie die meisten Opfer brachten, hieß Huitzilopotchli, seinem ganzen Wesen nach an den Schiwa der Indier und den Moloch der Phönizier und Hebräer erinnernd.

Ihm feierten sie jährlich drei Hauptopferfeste. Bei dem ersten wurde sein Bild, aus eßbaren Pflanzen und Holz verfertigt, in Lebensgröße unter Begleitung musikalischer Instrumente umhergetragen, und Loblieder auf ihn gesungen. Das Opfer, das ihm dabei gebracht wurde, war ein Gefangener, der ein ganzes Jahr vorher besonders dazu ausgesucht und die ganze Zeit mit aller Sorgfalt gepflegt und genährt worden war. Seltner waren es auch Frauen oder Kinder. Am Opfertage selbst erhielt er ein besonderes Festkleid, wurde mit Blumen bekränzt und durfte die Stunde seines Todes bestimmen. Auf einen Block gelegt und von fünf Priestern gehalten, öffnete ihm ein sechster, der mit einem Scharlachmantel bekleidet war, mit einem Messer die Brust, riß das Herz heraus, hielt es zur Sonne empor und warf es dann dem Gott zu Füßen, während das Volk betend auf seinen Knieen lag. Dann wurden dem Leichnam Arme, Beine und Schenkel abgehauen, und das Volk machte sich darüber her, um sie roh zu essen, — das war sein heiliges Opfermahl.

Beim zweiten Feste wurden alle Götterbilder mit Blumen geschmückt und große Opferschmäuse mit Tänzen veranstaltet. Den Schluß machte das Abschlachten mehrerer Gefangenen als Opfer.

Das Hauptfest war das dritte, und bei diesem begnügten sich die Azteken nicht mit dem Essen des Menschenfleisches, sie aßen ihren Gott selber. Dieses Fest dauerte mehrere Tage. Auch hier wurden Bilder des Gottes verfertigt, und zwar aus allerlei Sämereien, die mit Teig vermischt waren. Diese Gottesbilder stunden auf einem Altar und wurden vom Priester mit dem Blute geopferter Menschen (Kinder) besprengt und geweiht. Es folgten religiöse Tänze, welche ganze Stunden lang dauerten. Am Hauptttag war große Prozession; zwei Priester voran, mit einem Schlangenbild und einer Fahne. Dann folgte das ebenfalls von einem Priester getragene Bild des Hauptgottes oder seines Stellvertreters. Hierauf kamen die andern Priester und mit ihnen die Gefangenen, welche zum Hauptopfer bestimmt waren. Ausgehend vom Haupttempel, zog die Prozession aus der Stadt in die Umgegend und machte an verschiedenen Altarstationen Halt. Hier wurden ein Theil der Opfer gebracht, Wachteln und Menschen. Der Zug machte noch einen letzten Umgang und schloß, indem die noch übrigen Gefangenen ebenfalls geschlachtet wurden.

Das „Essen des Gottes" selber, also die höchste Ceremonie des Festes, erfolgte am Tage darauf. Das eßbare Bild des Gottes wurde von einem Priester mit einem Pfeil durchbohrt, worauf die Menge klagend schrie: „Der Gott ist todt!" Darauf wurde von einem andern Priester das nachgemachte Herz aus dem Bilde herausgerissen und dem König gegeben, daß er es esse. Der übrige Theil wurde ausgetheilt an das Volk, und das Volk mit seinem König aßen ihren Gott. Nur die Frauen aßen nicht davon. Daher nannte man diese Ceremonie: Teokualo, d. h. „das Essen des Gottes", oder „der Gott, den man ißt".

Da es meist des Nachts vorgenommen wurde, so machte es einen um so schauerlicheren Eindruck auf die Gemüther.

Wie sehr aber die Azteken an das Schauerlichste in ihrer Religion gewohnt waren, geht schließlich aus der Unzahl Menschenopfer hervor, welche überhaupt auch bei andern Festen und Veranlassungen von ihnen gebracht wurden. Sie führten eigens Kriege, um sich recht viele Opfer zu holen. An einem einzigen Wallfahrtsorte, in Cholula, wurden jährlich nicht weniger als 6000 Menschen geschlachtet. Die Anzahl der Opfer im ganzen Reich berechnete man jährlich auf 20,000 bis 50,000, und noch die spanischen Eroberer unter Cortez zählten in einem einzigen Tempel der Hauptstadt 136,000 Schädel von Menschen, welche geopfert und klafterweise aufeinander gesetzt waren. (Prescott, I. 62.)

Aehnliche Menschenopfer finden sich bei den Ureinwohnern von Peru, doch waren sie nicht bis zu diesem Grade von bestialischer Rohheit ausgeartet. Auch sie fanden statt bei den höchsten Götterfesten und Mahlen, besonders denjenigen, welche dem Sonnengott zu Ehren gefeiert wurden. Die übrigen Bestandtheile der Opfermahle waren Thiere, Blumen, Getreide, Brod, kostbare Kleider, Edelsteine, Gold, Silber, Weihrauch. Auch opferten sie von ihrem eigenen Blut, indem sie es sich am Leib abzapften.

Zu den Menschenopfern wurden Jungfrauen, Kinder und Erwachsene genommen, und als Ersatz dafür kam in späterer Zeit die mildere Sitte auf, daß die Opferkuchen, das heilige Brod, welches von den heiligen Priesterinnen der Sonne, der Sonnenjungfrauen, gebacken wurde, mit Blut von Kindern blos angefeuchtet ward.

Hauptopferfest war dasjenige, welches zur Zeit der Sonnenwende im Juni gefeiert wurde (Intip Raymi). Man bereitete sich durch Fasten und Enthaltung von allen sinnlichen Genüssen darauf vor. In der Nacht vorher rüsteten die Priester die Opfer, die Speisen und Getränke, die dem Sonnengott bestimmt waren, und die Sonnenjungfrauen

backen das heilige Brod. Am Festtag selbst wurden in großer Prozession zur aufgehenden Sonne die Opfer dargebracht, darunter eine auserlesene schöne Jungfrau oder ein Kind. Der Inka (Fürst und Priester zugleich) weihte den Opfertrank, trank ihn und reichte ihn denen, die seines Stammes waren, daß sie auch tranken. Die andern Großen des Reichs erhielten einen Trank, den die Sonnenjungfrauen für sie besonders bereitet hatten. Nach Beendigung des Opfers folgte ein gemeinsames Opfermahl, bestehend aus verschiedenen Gerichten, hauptsächlich aber aus dem Fleisch der Opferthiere, dem heiligen Opferbrod, genannt Cancu, und aus Wein.

Dieses heilige Opferbrod wurde auch bei einem andern Fest genossen, welches als Reinigungsfest für Krankheiten und alle sonstigen Beschwerden des Lebens gefeiert wurde. Man bereitete es, wie beim großen Sonnenfest, in der Nacht, aber auf zweierlei Weise, indem man das einemal den Teig unvermischt ließ, das anderemal ihn mit Blut mischte, welches von fünf- bis zehnjährigen Knaben zwischen den Augenbraunen und Nasenlöchern abgezapft war. Dieses mit Blut vermischte Brod galt als das wirksamste Mittel gegen alle Gebrechen und Krankheiten, daher man am Morgen darauf sich Kopf, Gesicht, Brust, Arme und Schenkel damit einrieb, ja der Aelteste der Familie rieb sogar die Hausthüre damit, und klebte es dann über dieselbe, als Zeichen, daß dieses Haus gegen alle Gefahr versichert sei.

VIII.

Das Passah-Fest und -Mahl der Hebräer.

Daß die alten Hebräer ihre Opfer und Opfermahle hatten, wie alle Völker des Alterthums, darüber herrscht auch nicht der leiseste Zweifel. Daß unter diesen Opfern aber auch Menschenopfer waren, und daß ihr Passahfest mit seinem Opfermahle ursprünglich eine ganz andere Bedeutung hatte, als die Erinnerung an den Auszug aus Aegypten, das wissen nur die Wenigsten. Um so mehr wird es nöthig sein, etwas ausführlicher als bisher diesen Gegenstand zu besprechen, und namentlich auch die schriftlichen Urkunden, aus welchen unsere Kenntniß desselben der Hauptsache nach geschöpft werden muß.

Die Schriften des sogenannten alten Testamentes sind hochwichtige geschichtliche Denkmale, aber sie sind nicht das, wofür sie von der größeren Menge bis zur Stunde gehalten werden. Sie sind weder auf eine übernatürliche Weise den einzelnen Verfassern eingegeben, so daß wir in allen ihren Aussagen, ja in jedem einzelnen ihrer Worte ein leibhaftes „Gotteswort" vor uns haben, noch auch verhält es sich mit ihrer rein menschlichen Abfassung so, wie man uns bisher hat glauben machen.

Das größte Vorurtheil, das in letzter Beziehung darüber herrscht, ist die Voraussetzung, daß diese Schriften, wie namentlich die Bücher Moses — in welchen wiederholt die Menschenopfer verboten sind —, von allen den vermeintlichen Verfassern wirklich herrühren, und somit sprechende Zeugnisse aus diesen ältesten Zeiten selbst seien.

Diese Schriften sind vielmehr größtentheils viel später erst verfaßt, und nur um ihnen höheres Ansehen zu geben, mit einem berühmten Namen der Vorzeit geschmückt worden. So ist es heute durch die Wissenschaft festgestellt, daß gerade

die sogenannten 5 Bücher Moses, mit Ausnahme nur weniger Stellen, weder von Moses herrühren, noch überhaupt von einem einzigen Verfasser, sondern daß sie erst im Lauf vieler Jahrhunderte nach und nach entstanden, und erst wenige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung von einem spät lebenden Schriftsteller in die jetzige Form umgearbeitet wurden.

Um das zu finden, braucht es nicht einmal besondere Gelehrsamkeit, denn jeder, der ohne Vorurtheil, mit ruhig prüfendem Blick die alttestamentlichen Schriften liest, dem drängen sich ganz von selber eine Menge Dinge auf, welche sich mit der herkömmlichen abergläubischen Ansicht von ihrer Abfassung schlechterdings nicht vereinen lassen.

Wem müssen nicht die zahllosen Widersprüche in den Büchern Moses auffallen, denen wir überall begegnen?

Gleich im Anfang zwei Erzählungen von der Schöpfung, von denen jedenfalls die eine von einem ganz anderen Verfasser sein muß; nach der einen schuf Gott Mann und Frau zugleich (1 Mos. 1, 26.), nach der andern den Mann allein, und erst als ihm einfiel, daß das Alleinsein dem Mann nicht gut sei, auch die Frau (1 Mos. 2, 18.), abgesehen von den andern Abweichungen dieser ganzen Erzählung; der Widerspruch bei der Erzählung vom Auszug aus Aegypten und Einsetzung des Passahfestes, wovon nachher ausführlicher; der Widerspruch über die Gesetzgebung und den Ort, wo sie stattfand; der Widerspruch über den Sabbath und den Grund seiner Einführung, indem nach 2 Mos. 20, 11. er deßwegen eingesetzt sei, weil auch Gott am siebenten Tag ausgeruht habe, nach 5 Mos. 5, 15. aber, weil er die Israeliten aus Aegypten befreit und jeder daran denken solle, daß sie alle dort Knechte waren; der Widerspruch über die Opfer, die überall gebracht wurden und doch nach 3 Mos. 17, 8. bei Todesstrafe nur vor der Stiftshütte gebracht werden sollten; der Widerspruch über die Erstgeburt, die nach ganz deutlichen Stellen dem Herrn als Opfer dargebracht (2 Mos. 13, 2. 22, 29.), nach andern aber gelöst werden mußte; u. s. w.

Wem muß es nicht ebenso auffallen, daß wir in diesen, vermeintlich von Moses selbst herrührenden, Büchern so viele Stellen finden, welche von dem Weggeführtwerden des Volkes in eine fremde Gefangenschaft auf eine Weise reden, die nothwendig zur Annahme führen müssen, daß diese Stellen alle erst nach der viel späteren babylonischen Gefangenschaft geschrieben sein können. 5 Mos. 28, 36. 3 Mos. 26, 33. 5 Mos. 4, 27.

Wem muß es nicht auffallen, daß in ihnen von Königen Israel's die Rede ist, während das Königthum erst Jahrhunderte nach Moses eingeführt wurde? 1 Mos. 17, 6, 16. 1 Mos. 35, 11. 1 Mos. 36, 31.

Wem muß es nicht auffallen, daß in diesen Büchern das Priesterthum in seiner vollkommensten Ausbildung schon geschildert ist, während spätere Schriften, wie z. B. die Richter und Samuel, davon gar nichts wissen?

Wem muß es nicht auffallen, daß Gebote, die angeblich schon von Moses gegeben sein sollten, in der späteren Zeit gar nicht befolgt wurden? Auf der Entheiligung des Sabbath sollte Todesstrafe stehen, und noch unter Nehemia, also nach dem Exil, arbeiteten die Juden an diesem Tage. (Neh. 13, 15.)

Das große Passahfest, dessen wichtige Feier nach den Büchern Moses (2 Mos. 12, 19., 3 Mos. 23, 5. u. s. w.) ebenfalls bei Todesstrafe geboten sein sollte, ist bis in die Zeiten eines Josia, also fast 1000 Jahre lang, nicht nach Vorschrift gefeiert worden! (2 Kön. 23, 21.)

Das sogenannte Jubeljahr ist in 3 Mos. 25. ganz genau vorgeschrieben, aber vor dem Exil niemals gefeiert worden!

Die Verheirathung mit sogenannten „Heiden" ist in den Büchern Moses auf's Strengste verboten (5 Mos. 7, 3); aber die ganze spätere Geschichte beweist, daß das Gesetz gar nicht vorhanden gewesen sein kann, da solche Verheirathungen

in Menge vorkamen, und Moses selbst ja nicht nur einmal, sondern zweimal sich mit Ausländerinnen verheirathete! —

Die Menschenopfer und der Götzendienst überhaupt sind in den Büchern Moses bei Todesstrafe verboten (2 Mos. 34, 12. 3 Mos. 19, 4. 4 Mos. 33, 52. 5 Mos. 4, 19. 5 Mos. 6, 14. 5 Mos. 7, 1. u. s. w.), aber die ganze spätere Geschichte erzählt uns von nichts als Götzendienst und Menschenopfern, ja in den Büchern Moses selbst, und zwar von Moses, werden Menschenopfer mit dürren Worten erzählt.

Um von Abraham und seinem Sohn Isaak gar nicht zu reden, — eine Erzählung, die jedenfalls beweist, daß die Menschenopfer zu jener Zeit nichts Ungewöhnliches waren, — Moses opfert beim Sinai Menschen, indem er ausdrücklich sagt: „Füllet eure Hand heute für Jehovah, nämlich ein Jeder mit seinem Sohn und mit seinem Bruder, und gebet über euch heute den Segen!“ „Seine Hand mit etwas füllen“ heißt so viel, als ein Opfer bringen. (2 Chron. 13, 9. 29, 31.) Moses opferte Menschen, indem er Solche, welche den Bal Peor verehrten, und zwar Häupter des Volkes, „für Jehovah vor der Sonne aufhängt“. (4 Mos. 25.)

Jephtha opferte seine Tochter als „Brandopfer“. — Samuel opferte den gefangenen König Agag, indem er ihn mit eigener Hand in Gilgal „vor Jehovah in Stücke hieb“. (1 Sam. 15.) — David, den überhaupt eine unbefangene Geschichtsforschung seines frommen Heiligenscheins längst entblöst hat, opferte einen Theil der gefangenen Moabiter; er opferte die gefangenen Ammoniter, und zwar ausdrücklich, indem er sie theilweise in „Ziegelöfen“ steckte; er opferte, um eine Hungersnoth abzuwenden, sieben Söhne Saul's. — Salomo war, nach den Büchern der Könige, dem Götzendienst des Moloch und der Astarte ergeben, obgleich die Bücher der Chronik nichts davon wissen wollen. Gerade dieser Götzendienst aber verlangte furchtbare Menschenopfer. — Alle Könige des getrennten Reiches Israel sind ähnliche

Götzendiener. — Götzendiener sind viele Könige Juda's, und von einzelnen wird ausdrücklich erzählt, daß sie Menschenopfer gebracht haben. So von Ahas und Manasse, die ihre eigenen Söhne im Feuer opferten (2 Kön. 16, 3. 21, 6.); so von Josia, der „alle Priester der Höhen auf den Altären opferte, und Menschengebeine darauf verbrannte". (2 Kön. 23, 20.) Selbst bis in die Zeiten des babylonischen Exils hinein vererbte sich diese furchtbare Sitte. Zu diesen Menschenopfern gehören auch jene Schlächtereien, die namentlich Moses und Josua in Folge von Gelübden vornahmen, in welchen sie im Fall des Sieges Jehovah versprachen, alle Einwohner, Männer, Weiber, Kinder und Greise, als „Cherem", d. h. als dem Herrn geweiht, zu opfern.

Aus diesem Allem geht hervor, daß die ganze bisherige Ansicht von den Büchern des alten Testamentes, und insbesondere von den Moses zugeschriebenen, eine irrige ist. Schriftsteller späterer Jahrhunderte haben die Ansichten und Gesetze ihrer Zeit in diese ältesten Urkunden hineingetragen, um ihnen dadurch, wie sie meinten, desto größeres Ansehen zu geben. Nur so lassen sich alle Widersprüche lösen, welche wir in diesen Büchern und namentlich den darin enthaltenen Gesetzen finden. Dadurch erst wird es möglich, die wirkliche Geschichte des hebräischen Volkes, befreit von all den früheren Entstellungen in ihrem wahren Verlauf zu erkennen, und namentlich auch sich zu überzeugen, daß die Behauptungen von einem reinen, geistigen Gottesglauben des Mosaismus bloße Redensarten sind.

Der Gott des Mosaismus unterscheidet sich, in Folge dieser strengeren Geschichtsforschung, nur dadurch von den Göttern aller heidnisch-semitischen Völker, daß er ausschließlicher als Nationalgott der Hebräer vorgestellt und in den Zeiten der großen Propheten, durch ihre reformatorischen Bestrebungen, im Kampf mit dem früheren Götzenglauben, allmählig zu der Vorstellung eines rein geistigen Wesens fortgebildet wurde, dem aber trotzdem noch immer

genug Menschenähnliches anhängen blieb. Im Anfang war er ein Licht- oder Sonnengott, ähnlich dem der benachbarten Völker, und sein Dienst ein Lichtdienst. Das war die ursprüngliche Religion der Hebräer, die erst durch spätere Bearbeiter der alten Urkunden absichtlich als „Abfall" dargestellt wurde.

Die Menschenopfer, von denen die Rede war, könnten allein schon als hinreichender Beweis hiefür genügen; es sei aber auch an Folgendes noch erinnert.

Dem Abraham erscheint er der Sage nach als ein „dampfender, feuriger Ofen" (1 Mos. 15, 17.); dem Moses als eine „feurige Flamme" im Dornbusch; dem ganzen Volk beim Auszug als eine „feurige Säule" und als eine „Wolkensäule"; wieder dem Moses als ein „fressendes Feuer" (2 Mos. 24, 17. 5 Mos. 4, 24. 5 Mos. 9, 3.); dem ganzen Volk als „Feuer vom Himmel" (3 Mos. 9, 10.); dem Moses später als eine „Wolkensäule in der Stiftshütte" (2 Mos. 33, 9; 40, 34. 4 M. 12, 5.).

Moses läßt die Häupter des Volkes dem Jehovah vor der Sonne aufhängen.

Aaron half dem Volk das goldene Kalb, d. h. den Stier aufrichten, welcher im ganzen Alterthum das Symbol des Lichts, der Leben zeugenden Sonne ist.

Moses richtet das Bild der „ehernen Schlange" auf, nichts anderes als das heidnische Symbol des Lichts. Erst Hiskia, also fast 1000 Jahre später, schaffte diesen Schlangendienst ab. (2 Kön. 18, 4.)

Ja, nach Amos 5, 26. war die sogenannte „Stiftshütte" geradezu dem „Moloch" geweiht!

In der darauf folgenden Zeit der „Richter" herrschte der Lichtdienst allenthalben; auf allen Bergen und Höhen waren dem Licht- oder Sonnengott Altäre errichtet, und es wird geradezu Bal und neben ihm die Göttin Astaroth oder Astarte genannt. (Richter 2, 11, 13. 3, 7. 6, 25. 2, 12. 10, 6. 1 Sam. 8, 3. 12, 10.)

Der Richter Gideon, ein frommer Diener Jehovah's, ließ sich sogar ein förmliches Götzenbild machen. (Richt. 8, 24) Ebenso Micha (17, 5. 18, 5.).

Die ganze sagenhafte Gestalt des Simson mit seinen 12 Arbeiten ist eine ähnliche wie die des Herkules der Griechen, eine Personifikation der Sonne.

David, der König, führt ein Götzenbild mit sich, das er um Orakel fragte, und hatte in seiner Wohnung Hausgötzen. (1 Sam. 21, 9. 23, 6. 30, 7. 19, 13.)

Der ganze Salomonische Tempel war ein Lichttempel, geweiht dem Lichtgotte. Phönizische Molochanbeter waren seine Erbauer. Seine Verzierungen und Symbole deuten alle auf den Lichtdienst. (Cherubim, 12 Rinder, Löwen, Lilie, Granatäpfel, Obelisken. Siebenarmiger Leuchter u. s. w.) In seinem Vorhof wurden später die Götzenbilder der Astarte aufgestellt, und an seinem Eingang die Sonnenrosse. (2 Kön. 23, 7, 11.)

Salomo erbaute auf den Hügeln vor der Stadt Tempel und Altäre für die Gottheiten des Sonnendienstes: Moloch, Camos, Astarte, (1 Kön. 11, 5. 2 Kön. 23, 13.) Ahas dem Baal. Jerobeam stellte zwei junge Stierbilder in Dan und Bethel auf, u. s. w., u. s. w.

Schließlich ist schon im Namen, welchen der hebräische Nationalgott trug, die Andeutung enthalten, daß er ursprünglich nichts anderes war, als ein Lichtgott. Jehovah, oder richtiger: Jahve, ist später erst dahin gedeutet worden, als bedeute es den, „der ist, war und sein wird"; seinem ursprünglichen Wortlaut nach ist es aber verwandt mit den andern Gottesnamen Zeus, Jupiter, Deus, sogar mit dem deutschen „Gott" (cudh im Sanskrit), und bedeutet den „hellen, lichten". —

Dieses Alles vorausgeschickt, wird es jetzt um so leichter werden, über die Bedeutung desjenigen Festes ins Klare zu kommen, welches unter dem Namen Passahfest im Opferdienst der Hebräer eine Hauptrolle spielt.

Wie schon bemerkt, versteht man gewöhnlich das Fest darunter, welches zur Erinnerung an die „Befreiung aus Aegypten" gefeiert wurde. Diese Bedeutung wird ihm zugeschrieben auf Grund der biblischen Urkunden. Eine nähere Prüfung dieser Urkunden aber zeigt sofort, daß diese in der Erklärung der Entstehung des Festes sich so sehr widersprechen, daß wir schon aus diesem Grunde genöthigt sind, nach einer anderen, richtigeren uns umzusehen.

Die Einsetzung des Passahfestes hängt nach den biblischen Urkunden aufs Innigste mit dem Auszug aus Aegypten zusammen. Wie aber wird dieser Auszug erzählt?

Nach 2 Mos. 6. erhielt Moses den Auftrag zur Befreiung seines Volkes in Aegypten; nach 2 Mos. 3. erhielt er ihn in der Wüste Midian, am Berge Horeb, als er sich bei seinem Schwiegervater Jethro aufhielt.

Nach 2 Mos. 6, 9. wollten die Hebräer vor lauter Angst und Seufzen in ihrer Knechtschaft von der beabsichtigten Befreiung gar nichts wissen; nach 2 Mos. 4, 31. waren sie bereit dazu.

Nach 2 Mos. 6, 11. und 7, 2. verlangte Moses vom ägyptischen König, daß er das Volk gänzlich aus seinem Land entlasse; nach 2 Mos. 3, 18. 5, 1, 3. 7, 16. 9, 1, 13. verlangte er listiger Weise blos, daß er die Erlaubniß gebe, in die Wüste zu ziehen, um drei Tage lang dem Herrn zu opfern oder zu dienen.

Nach 2 Mos. 14, 8. weigerte sich der König Aegyptens, und als trotzdem die Hebräer fortzogen, jagte er ihnen nach, um sie zurückzuholen; nach 2 Mos. 12, 31. gab er ihnen nicht nur die Erlaubniß, daß sie sich „aufmachen" und fortziehen, sondern er trieb sie förmlich fort, nur damit sein Land von weiterem Unglück verschont bleibe.

Und schließlich, was die Einsetzung des Passahmahles selbst betrifft, fand diese nach 2 Mos. 12, 2 ff. in der Weise statt, daß es vor dem Auszug in aller Ruhe angeordnet und ausdrücklich vorher schon befohlen wurde, das Brod

nicht zu säuern, nach 2 Mos. 12, 39. aber wird das Nichtsäuern des Brodes damit erklärt, daß die Hebräer vor lauter Eile keine Zeit mehr dazu hatten.

Diese Widersprüche sind so einleuchtend und so groß, daß Jeder, nicht theologisch-rabbinisch verdrehte Verstand sich sagen muß: wenn für die Entstehung des Festes nichts Sichreres beigebracht wird, so steht sie auf ganz schwachen Füßen. Diese Widersprüche lassen sich schlechterdings nicht vereinigen, und folgt daraus wenigstens so viel, daß zur Zeit der Abfassung dieser Stellen die Verfasser nicht recht wußten, wie das Fest entstanden, und was es eigentlich zu bedeuten habe.

Sie hielten sich an diejenige Bedeutung des hebräischen Wortes pasach (Passah), welche so viel heißt, als „verschonen, schonend vorübergehen", und darnach malten sie sich die ganze Entstehungsgeschichte, der Eine so, der Andere anders aus. Jedenfalls ist es auch in diesem Sinne in späteren Jahrhunderten, wo man die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr kannte, oder diese wenigstens zurücktrat, gefeiert worden. Daher auch die Vorschrift, daß die Feiernden sollten ihre Lenden umgürtet und Schuhe an den Füßen haben, nebst einem Wanderstab in der Hand, um anzudeuten, daß es an eine Reise, an den Auszug erinnere.

Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes »pasach« aber, von welchem das Wort Passahfest herkommt, ist eine ganz andere, als man gewöhnlich annimmt, und sie allein gibt uns den einzig richtigen Aufschluß über das ganze Fest.

Pasach heißt ursprünglich: aufspringen, durchbrechen. „Aufspringen" und „durchbrechen" bezieht sich auf die Knospen und Blüthen des Frühlings oder, was dasselbe ist, auf das Durchbrechen der Sonne durch Nacht und Nebel des Winters. (E. Meier, WW. B. S. 494. Vatke, S. 494.) Dadurch weist das ganze Fest auf seinen Zusammenhang mit allen ähnlichen Festen des Alterthums, und stellt sich heraus als ein Frühlingsfest, wie sie in

Indien, Persien, Griechenland, Germanien, überall bei den alten Völkern, gefeiert wurden.

Eben darauf deutet aber auch die Zeit, in welcher nach ausdrücklichen Angaben der Bibel die Passah-Feier stattfand. Sie wurde im ersten Monat, Nisan, mit welchem das Jahr anfing, gefeiert; dieses aber fing genau mit der Zeit der Frühlingswende an. Ihre Dauer war auf sieben Tage festgesetzt, vom 10. bis 17., und das eigentliche Passahmahl fiel auf den Abend des 14ten.

Die Bestandtheile des Passah-Opfers waren zweierlei: Speise und Trank. Man opferte Brod, ungesäuerte Kuchen, Semmelmehl, Oel, Wein, die Erstlinge der Früchte und die Erstlinge von Widdern, Böcken, Lämmern, Farren. In welcher ungeheuren Anzahl diese Opfer oft dargebracht wurden, davon zeugen die Berichte, nach welchen unter König Hiskia allein an diesem Feste 2000 Farren und 17,000 Schafe, also zusammen 19,000, unter König Josia aber 3800 Rinder und 37,600 Lämmer und Ziegen, also 41,000 Thiere geschlachtet worden sein sollen, eine Metzelei, so beispiellos, daß die Priester und Leviten, welche diesen heiligen „Metzgerdienst" versahen (Schächter), an dem Brandopfer und Fett bis in die Nacht hinein zu schaffen hatten! (2 Chron. 35, 14.)

Daß bei diesem Passah-Opfer, — als Opfer im Frühling, für die Wiederkehr des Jahres und des Lebens, — um dem furchtbaren Gotte seinen Dank zu bezeugen, zugleich aber auch um seine Gunst, seine Gnade sich zuzuwenden, außer dem blutigen Opfer der Erstlinge der Thiere, auch die Erstgeburt des Menschen in urältester Zeit dargebracht wurde, kann nach genauer Prüfung aller hierauf bezüglichen Stellen und bei der Stammesverwandtschaft der Hebräer mit den anderen Völkern, bei denen die Menschenopfer unbestreitbare Thatsache sind, nicht länger mehr geleugnet oder aus falscher Scham vertuscht werden.

Die Hebräer haben, wie wir schon oben sahen, Menschen geopfert, wie alle semitischen Stämme, die Babylonier,

Araber, Phönizier, Karthagenser. Der Verfasser des 106. Psalmes sagt mit deutlichen Worten, Vers 37 und 38: „sie opferten ihre Söhne und ihre Töchter den Götzen und vergossen unschuldiges Blut, das Blut ihrer Söhne und Töchter, die sie opferten den Götzen Canaans, daß das Land mit Blutschuld bedeckt ward." Und im Propheten Hesekiel heißt es im Cap. 16. V. 20 und 21: „Du nahmst deine Söhne und Töchter und opfertest sie ihnen zum essen! Meinest du denn, daß es ein Geringes sei um deinen Götzendienst, daß du mir meine Kinder schlachtest und lässest sie verbrennen?" —

Geht schon aus diesen Stellen hervor, daß es hauptsächlich Kinder waren, welche geopfert wurden, so sagt aber derselbe Prophet noch ganz ausdrücklich in Cap. 20, 25 und 26, wo er vom Aufenthalte der Hebräer in der Wüste spricht: „Ich gab ihnen Satzungen, die nicht gut waren, — verunreinigte sie durch ihre Opfergaben, indem sie alle **Erstgeburt** darbrachten . . ."

Ja, um auch den letzten Zweifel zu beseitigen, lesen wir sogar im zweiten Buch Moses, Cap. 13, 2: „Heilige mir alle Erstgeburt, Alles, was die Mutter bringt, unter den Söhnen Israel's, an Menschen und an Vieh; mein soll es sein!" und noch deutlicher in Cap. 22, 29: „Die Erstgeburt deiner Söhne sollst du mir geben. Also sollst du thun mit deinem Ochsen, deinem Schaf; sieben Tage sollen sie bei der Mutter sein; am achten sollst du sie mir geben." Aehnlich Micha 6, 6.

Das stimmt überein mit der Sitte des ganzen Alterthums, und zumal bei einem Frühlingsfest, wo die werthvollsten Gaben für die Gottheit ursprünglich keine anderen sein konnten, als eben die Erstlinge des Jahres, an Früchten, Thieren und Menschen. Haben die Hebräer überhaupt aber Menschen geopfert, so haben sie's besonders am Passahfest,

und haben sie zum Opfer sich verstanden, so haben sie auch von seinem Fleisch gegessen, von seinem Blute getrunken.

Wer hieran in Folge angelernter Vorurtheile Anstoß nehmen wollte, der darf sich nur erinnern, daß die ältesten Hebräer nach deutlichen Stellen der Bibel überhaupt ein sehr rohes Volk waren, dem der Genuß des rohen Fleisches mit Blut überhaupt nichts so ungewohntes war. Heißt's doch im 1 Samuel 14, 32. „Und es fiel das Volk über die Beute her, und sie nahmen Schafe und Rinder und Kälber und schlachteten sie auf die Erde hin, und das Volk aß mit Blut.“ Dieses Essen mit Blut wird hier deutlich nicht nur von einem Einzelnen, sondern vom ganzen Volk erzählt, was auf den Gesammtzustand seiner damaligen Bildung schließen läßt. Dasselbe bestätigt Hesekiel 33, 25, wo er den Hebräern vorwirft „ihr esset mit dem Blute“, oder, wie Luther übersetzt: „ihr habt Blut gefressen,“ und das nämliche enthält die Stelle bei Maimonides über die Semiten überhaupt, die wir bei den Phöniziern schon und ihrem Bluttrinken angeführt.

Daß insbesondere auch das Essen von Menschenfleisch und Trinken von Menschenblut den Hebräern nicht ganz fremd war, das geht aus verschiedenen Stellen, namentlich 5 Mos. 28, 53. 1 Könige 6, 24. Sacharja 9, 13. 11, 9. Jeremia 19, 8. Jeremiä Klaglieder 2, 20. 4, 10. hervor, in welch letzterer es heißt, daß die Frauen der Juden ihre Kinder „gekocht“ haben, damit sie zu „essen“ hätten.

Noch aus der Zeit der Zerstörung Jerusalems erzählt Josephus (Bell. Jud. IV. 3.), daß eine Jüdin, Maria, ihr eigen Kind geschlachtet, gekocht und gegessen, und Dio Cassius berichtet aus der Empörung der Juden in Cyrene, sogar 115 nach Christus, „daß sie ihre Feinde geschlachtet, von ihrem Fleisch und ihren Eingeweiden gegessen, sich mit ihrem Blut beschmiert, ihnen die Haut abgezogen und

sich um die Schultern gehängt hätten". (L. XVIII. 32. pag. 786. ed. Hanov.)

Daß sie dieses auch bei ihren Opfern, wenigstens in den ältesten Zeiten thaten, das liegt schon in der früher angeführten Stelle über die Kanaaniter und ihre „Opferschmäuse von Menschenfleisch und Blut", da sich die alten Hebräer in ihrer Religion von diesen nicht unterschieden.

Mit der Zeit hat diese furchtbare Sitte bei ihnen, wie bei den anderen Völkern, sich dahin gemildert, daß an die Stelle des Menschen ein Thier trat, das geopfert wurde, und zwar zur Erinnerung an das Verbrennen des Menschen, gebraten werden mußte. Es war das Passahlamm. Das Kind wurde „gelöst", indem es sich entweder als Priester „dem Herrn weihte" oder der Vater Lösegeld bezahlte, natürlich den Priestern. Auch die Beschneidung, die sich übrigens ebenso bei Aegyptern, Arabern und andern alten Völkern findet, ist wahrscheinlich als Entschädigungs-Ceremonie für das frühere Opfer eingeführt worden.

Trotzdem aber hat sich die ursprüngliche Sitte selbst noch in späteren Zeiten erhalten, was schon daraus hervorgeht, daß man Verbrecher oder — wie auch bei den Karthagern — Fremde, die man förmlich mästete, bis zum Passahfest aufsparte und dann zur Sühne des Volkes opferte. (Tract. Sanhed. 89, 1. — Joseph. contr. Apion. II. 8. — Movers, Phöniz. S. 360.) Ja, die Gebräuche, welche sich theilweise bis heute noch bei einzelnen altgläubigen Juden am Passahfest erhalten haben, — das Reinigen aller Geräthschaften durch Feuer, die brennenden Wachskerzen, das Werfen eines Stückes Passahteigs während der Zubereitung in's Feuer, das Verbrennen des übrigen Getreides und Teiges am andern Morgen durch einen Knaben, das Fasten aller Erstgeborenen am ersten Festtag, — auch diese enthalten noch — den Meisten unbewußt — eine letzte Erinnerung an jene furchtbar schauerliche Sitte.

Was schließlich den Hergang bei dem Passahfeste, nament-

lich dem Passahmahl betrifft, und die Vorstellungen, die man sich von der Wirkung des Genusses desselben machte, so berichtet schon 2 Mos. 12., daß ein jeder Hausvater in seinem Hause mit seiner Familie oder auch einigen Nachbarn es feierte. Wie von jedem Opfer, glaubte man auch von diesem, daß es dazu beitrage, sich „dem Herrn" angenehm zu machen, daß es dem Opfernden „an"- oder „zugerechnet" werde. Vom Genuß des Blutes aber, wenigstens in der ältesten Zeit, — worauf schon die „Opferschmäuse" deuten, welche den Kanaanitern vorgeworfen werden, — von ihm glaubte man ursprünglich, weil es die Seele des Thieres und Menschen enthalte und deßwegen bei vielen alten Völkern ebenso für die Speise der Götter, als für das kräftigste Mittel zu ihrer Versöhnung mit dem Menschen gehalten wurde, daß sein Genuß eine besondere Weihe gebe und den Genießenden Gott näher bringe. — Wer die jährliche Feier des Passahmahles unterließ, dem war die Todesstrafe angedroht.

IX.

Das Opfer- und „Abendmahl" der Christen.

1. Jesus' letztes Abendmahl.

Nach der gewöhnlichen Annahme ist das „heilige Mahl", welches die Christen feiern, durch Jesus „eingesetzt" worden, als er zum letzten Mal mit seinen vertrauten Jüngern das jüdische Oster- oder Passahfest beging. Auf dieser ausdrücklichen Einsetzung durch Jesus beruht ursprünglich der hohe Werth, welcher diesem Mahle beigelegt wird, und es ist darum vor Allem nöthig, zu zeigen, daß diese sogenannte „Ein-

setzung des Abendmahles" durch Jesus in's Reich der vielen andern Voraussetzungen gehört, welche sich aus den biblischen Urkunden selbst gar nicht nachweisen lassen. Vorausgeschickt sei nur noch die Bemerkung, daß jedes Hauptmahl im Alterthum ein „Abendmahl" war, weil es Abends genossen wurde.

Wenn wir die bibl. Urkunden etwas näher ansehn (Strauß, Leben Jesu, I. § 120 ff.), so muß uns von vornherein schon die ganze Art und Weise, wie die Bestellung dieses letzten Mahles durch Jesus in den Evangelien erzählt wird, einen nicht unbedeutenden Verdacht dagegen erwecken.

Das Johannes-Evangelium weiß von einer solchen Bestellung gar nichts. Die drei ersten dagegen erzählen übereinstimmend, daß Jesus das Mahl am Tag der süßen, also ungesäuerten, Brode durch seine Jünger in Jerusalem bestellt habe. Dieses war der 14te des Monats Nisan, auf welchen am 15ten das Hauptfest folgte. In der näheren Beschreibung weichen aber die Evangelien nicht nur von einander ab, sondern sie berichten Dinge, die vom Standpunkt einer natürlichen Geschichtsbetrachtung aus unmöglich für geschichtlich gehalten werden können.

Nach Mathäus bestellt Jesus das Mahl durch Jünger, ohne daß gesagt wäre, welche oder wie viele es waren; bei Marcus werden ausdrücklich zwei genannt, aber nicht wer, und nur Lucas nennt die Namen Petrus und Johannes.

Mathäus gibt die Räumlichkeit, wo das Mahl stattfinden sollte, nicht näher an; Marcus und Lucas sagen, es sei ein großes Gemach in einem oberen Stockwerke gewesen, das mit Polstern zum darauf Liegen oder Sitzen versehen war.

Mathäus gibt nicht näher an, auf welche Weise die Jünger dieses Gemach finden werden, sondern sagt ganz unbestimmt, sie sollten zu „dem und dem" gehen; Marcus

und Lucas aber sagen, sie würden einem Menschen begegnen, der einen Wasserkrug trage, und diesem sollten sie nachfolgen, der werde sie in das Haus führen, bei dessen Besitzer sie das Mahl bestellen sollen.

Wenn sich nun auch diese verschiedenen Abweichungen der Evangelien, für sich betrachtet, dadurch mit einander vereinigen lassen, daß man annimmt, die Einen von ihnen erzählen ausführlicher, was die Andern nur andeuten, so enthalten sie doch andererseits Dinge, welche, wenn es natürlich zugehen sollte — was wir doch schlechterdings annehmen müssen —, nicht geschehen sein können.

Ohne davon zu reden, daß es doch jedenfalls auffallend ist, warum Jesus „erst am letzten Tage an die Bestellung des Mahles gedacht haben soll, ja, nach den beiden ersten Evangelien, noch durch die Jünger daran erinnert werden muß, da doch bei dem großen Andrang von Menschen in der Passahzeit (2,700,000 nach Josephus, Bell. jud. 6, 9, 3.) die städtischen Lokale bald vergeben waren und die meisten Menschen vor der Stadt unter Zelten campiren mußten", so ist es noch auffallender, daß trotzdem Jesus seiner Sache so ganz gewiß gewesen, und an dem Auffinden eines Gemaches gar nicht gezweifelt haben soll; ja, daß er fest vorausgesetzt, der Eigenthümer habe für ihn eines besonders aufgehoben, und daß er voraus gewußt habe, es befinde sich im obern Stocke und sei gepolstert.

Vollends wunderbar aber klingt es, daß Jesus vorausgewußt haben soll, ein Mensch mit einem Wasserkrug werde den Jüngern begegnen. Das wäre nur in Folge einer förmlichen Verabredung möglich gewesen, wovon aber nichts in den Berichten steht, und was auch nur denkbar wäre, wenn Jesus selbst, mit Umgehung der Jünger, diese Verabredung getroffen hätte. Wozu aber diese geheimnißvolle Verabredung? Um den Ort seines Mahles nicht zu frühe den Feinden zu verrathen? Wer stund ihm dafür, daß es nicht trotzdem geschehe? Aber wir dürfen diese Stellen nur ohne

theologische Voreingenommenheit lesen, so liegt es auf der Hand, daß kein Evangelist an so etwas dachte, vielmehr ihre ganz deutliche Absicht die war, etwas Wunderbares von Jesus zu erzählen, gerade wie unmittelbar vorher das Vorauswissen um den Esel beim Einzug in die Stadt.

Wird aber zumal durch dieses Wunder, an das wir glauben sollen, die ganze Erzählung von der Bestellung des Mahles verdächtig, so kommen jetzt erst noch die Widersprüche hinzu, welche in Beziehung auf die Angabe des Tages, an welchem es stattgefunden haben soll, und auf die Vorgänge während des Mahles, zwischen den Evangelien bestehen, Widersprüche, die ohne theologische Kunststücke sich nicht ausgleichen lassen.

Nach den drei ersten Evangelien fand das Mahl, wie schon mitgetheilt, am Tag der süßen Brode, d. h. am Vorabend des Hauptfestes, also am 14. des Monats Nisan statt, und war somit das eigentliche Passahmahl, daher Jesus selbst die Worte in den Mund gelegt sind: „es hat mich herzlich verlangt, das Ostermahl mit euch zu essen".

Nach dem Johannes-Evangelium dagegen war es zwar das letzte Mahl, das Jesus mit seinen Jüngern genoß, aber nicht das Passahmahl, sondern eines an einem Tage vorher.

Die Vorgänge während desselben betreffend, weichen die Evangelisten hauptsächlich dadurch von einander ab, daß Johannes von einer Fußwaschung erzählt, welche Jesus vorgenommen habe, aber nichts weiß von der „Einsetzung eines besondern Mahles durch Jesus", während die drei andern Evangelisten diese letztere berichten, aber nichts von einer Fußwaschung.

Selbst über die Bedeutung aber, über den eigentlichen Sinn, in welchem Jesus das besondere Mahl („Abendmahl") eingesetzt haben soll, befinden sich die Erzähler im Widerspruch.

Er saß oder lag nach ihnen mit seinen Jüngern zu Tische und aß mit ihnen nach alter jüdischer Sitte die herkömmlichen

Festspeisen, besonders das gebratene Osterlamm und ungesäuert Brod mit Wein. Er feierte hiernach das Fest, sowie auch Festmahl jedenfalls im Sinne seiner Zeit, welche die ursprüngliche Beziehung auf den Frühling fast ganz vergessen hatte und nur noch die Erinnerung an die Befreiung aus Aegypten darin sah. Dieser Erinnerung an eine der größten Katastrophen im Leben des jüdischen Volkes gewidmet, war das Passah-Fest und Mahl ebenso sehr ein freudiges Fest der einzelnen Familien, die es in ihren Häusern feierten, als es ihrem Gott gegenüber eine Art Dank- und Sühnopfer war, durch welches man sich ihm angenehm zu machen gedachte. (Baur, die ursprüngliche Bedeutung des Passahfestes, in der Tüb. Zeitschrift f. Theol. 1832. 1. S. 90.)

Während sie nun so am gemeinsamen Festmahl saßen, nahm Jesus, nach den drei ersten Evangelien, und nach 1 Cor. 11, 23. sowohl einen der ungesäuerten Opferkuchen (Maza), als auch den Kelch mit Wein und ließ ihn am Tische herumgehen.

Die Worte aber, die er dabei sprach, werden so verschieden angegeben, daß dieser Umstand ein weiterer Beweis für die Annahme ist, Jesus selbst habe das „Abendmahl" gar nicht eingesetzt.

Daß er beim Brechen des Brodes gesagt habe: „das ist mein Leib", darin stimmen Alle überein; Lucas setzt noch hinzu: „der für euch gegeben wird", und Paulus im Corintherbrief: „der für euch gebrochen wird."

„Das ist mein Blut", hat er beim Herumreichen des Weines nur nach Mathäus und Marcus gesagt, und zwar noch mit dem Zusatz: „das Blut des neuen Bundes, das für Viele vergossen wird"; nach Lucas und Paulus aber lauten die Worte ganz anders, nämlich beim Ersten: „dieser Kelch ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute, das für euch vergossen wird", beim Letzteren: „dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute".

Worauf es nun aber hauptsächlich ankommt, das ist: die Bedeutung, der Zweck, um dessenwillen Jesus nach diesen biblischen Urkunden diese Worte gesprochen, diese Handlung, während des Passahmahles, vorgenommen haben soll.

Nach Mathäus und Marcus hat er gar nichts davon gesagt, daß er hier etwas „einsetze", was seine Anhänger nach seinem Tode „zu seinem Gedächtniß" immer und immer wieder feiern sollen. **Davon steht in diesen Evangelien nicht eine Sylbe!!** Nach ihnen kann darum die ganze Handlung und die Worte, die Jesus dabei sprach, zusammengenommen mit den andern, „daß er hinfort vom Gewächs des Weinstocks nicht mehr genießen werde," sie können gar nichts anderes bedeutet haben, als, er erklärte ihnen in feierlicher Weise, daß es das letzte Mal sei, daß er dieses Mahl mit ihnen feiere, er stellte es als sein Abschiedsmahl hin, da er über seinen bevorstehenden Tod sich keine Täuschungen machte. Das geben selbst orthodoxe Theologen zu. (Süskind.) Seinem Tod aber schrieb er, nach Mathäus und Lucas, in ächt jüdischem Sinn, als einem Opfer für Viele, die Kraft zu, von Sünden zu erlösen, daher der Erstere zu den Worten: „vergossen für Viele" noch ausdrücklich den Zusatz macht: „zur Vergebung der Sünden".

Nur bei Lucas und Paulus steht, daß Jesus das „Abendmahl" ausdrücklich als ein Gedächtnißmahl eingesetzt habe, indem Lucas beim Brechen des Brodes hinzufügt: „thut das zu meinem Gedächtniß", Paulus aber sowohl beim Brod als beim Wein diese Worte hinzusetzt.

Nehmen wir dies Alles zusammen, — die Widersprüche in der ganzen Erzählung vom letzten Mahle schon von der Bestellung an, und zumal das Schweigen der beiden ersten Evangelien von einer „Einsetzung als Gedächtnißmahl", ja das vollständige Stillschweigen des Johannes-Evangeliums, so bleibt nichts Anderes übrig, als sich die ganze Sache so zu denken: Jesus habe beim letzten Mahle, — gleichviel ob Passah oder ein anderes — indem er das Brod

brach und den Wein herumgehen ließ, Aeußerungen gethan, welche auf seinen Tod hindeuteten oder von seinen Jüngern so gedeutet wurden. Daß er selbst aber, wie man gewöhnlich annimmt, so ganz gewiß und bestimmt seinen nahen Tod vorausgesetzt habe, läßt sich nicht einmal annehmen, da er wohl nach den damaligen Umständen im Allgemeinen darauf gefaßt sein, unmöglich aber — wenn er Mensch war, wie wir — sein nahes Eintreten so ganz genau vorherwissen konnte.

Nach seinem Tode hat man, namentlich in den christlichen Kreisen, wo Paulus' Geist vorherrschte — weil dieser viel entschiedener als irgend Einer mit dem alten Gesetze und den alten Cermonien gebrochen und einen „neuen Bund" aus Juden und Heiden zusammen gegründet hatte, — das Bedürfniß gefühlt, das frühere Passahmahl durch ein dem Geist des „neuen Bundes" entsprechendes zu ersetzen, und dazu bot sich am einfachsten seine Umwandlung in ein „Gedächtnißmahl" an Jesus den Gekreuzigten. Darum finden wir dieses „Gedächtnißmahl" nur bei Paulus und seinem Schüler Lucas. Hätte Jesus selbst eine Ceremonie mit der ausdrücklichen Erklärung, daß sie zu seinem Gedächtniß fort und fort gefeiert werden solle, förmlich eingesetzt, so wären alle die genannten Abweichungen und Widersprüche der Erzählungen gar nicht möglich. Abgesehen davon, daß eine solche Sorge für seine persönliche Verehrung, dem Geist und Charakter Jesu, der „seine Ehre nicht suchte," schnurstracks entgegen wäre.

Daß aber die Einführung eines „Gedächtnißmahles", auch wenn dieses nicht von Jesus selbst ausdrücklich eingesetzt wurde, in der damaligen Zeit gar nichts so Außergewöhnliches war, das muß jetzt Jedem einleuchten, der sich der vielen ähnlichen heiligen Mahle erinnert, welche im ganzen Alterthum bei fast allen bekannten Völkern zur Feier großer Propheten oder auch zur Feier ihrer Götter und Gottessöhne begangen wurden. Je mehr gerade zur Zeit Jesu im ganzen

römischen Reich von Spanien bis Indien, von Deutschland bis an die Quellen des Nil jene alten religiösen Mahle, besonders die ägyptischen, persischen und griechischen, in allen Ländern verbreitet und nachgeahmt waren, desto mehr erklärt sich das Bedürfniß der neuauftauchenden Religion des Christenthums, ein ähnliches Mahl zu besitzen, um den aus den verschiedenen älteren Religionen sich Anschließenden einen Ersatz zu bieten für die aufgegebenen heidnischen Mahle.

---

2. Das Abend- und Liebes-Mahl des Urchristenthums.

Die Art und Weise, wie in den ersten christlichen Kreisen und Gemeinden dieses Gedächtnißmahl begangen wurde, war die, daß man sich, ähnlich wie zum Passahmahle, zu einer gemeinsamen wirklichen Mahlzeit versammelte — und am Schluß derselben Jesus zu Ehren Brod brach und Wein trank.

Dieses gemeinsame Mahl hieß Liebesmahl (Agape) oder Mahl des Herrn, und sein Hauptzweck war, Alle, ohne Unterschied des Standes und Ranges, Reiche, Arme, Herrn und Knechte am gemeinsamen Tisch in brüderlicher Liebe zu vereinen (Brudermahl). Es wurden die Speisen und das Getränke von denen beigesteuert, welche etwas hatten; die Armen wurden von den Vermögenden bewirthet. Ein Schriftsteller der ersten Jahrhunderte beschreibt es, wie folgt: „Unser Mahl gibt, was es ist, durch den Namen zu erkennen, es trägt den griechischen Namen der Liebe. Wie groß auch die Kosten dabei sein mögen, so ist es Gewinn, im Namen der Frömmigkeit Kosten zu machen; denn wir erfreuen alle Armen durch diese Erquickung. Wie die Ursache zu diesem Mahle eine würdige ist, so schätzet darnach das übrige Verhalten, wie es der religiöse Zweck verlangt; es läßt dieser nichts Gemeines, nichts Freches zu.“

„Man setzt sich nicht eher zu Tische, als bis Gebete zu

Gott vorausgeschickt worden; man speist so viel, als es der Hunger verlangt; man trinkt so viel, als es der Keuschheit zuträglich ist; man sättigt sich so, daß man dabei eingedenk bleibt, wie auch die Nacht der Anbetung Gottes geweiht bleibt; man führt solche Gespräche mit einander, unter denen man sich wohl bewußt ist, von Gott gehört zu werden. Nachdem man abgespeist und sich die Hände gewaschen, und nachdem die Lichter aufgesetzt worden, wird Jeder aufgefordert, wie er aus der heiligen Schrift, oder aus dem eigenen Geiste vermag, zur allgemeinen Erbauung etwas zum Lobe Gottes zu singen. Da zeigt es sich nun, wie Einer getrunken hat. Mit Gebet wird das Mahl aufgehoben".

Es war natürlich, daß namentlich mit der Zunahme der Gemeindemitglieder, und also auch der Theilnehmer an den Mahlen, die anfängliche Ordnung und Würde derselben mehr und mehr gefährdet wurde, zumal man sie in öfterer Wiederholung, ja Tag für Tag feierte.

Unter den Mißbräuchen, die sich mit der Zeit einschlichen, war es aber außer unmäßigem Essen und Trinken besonders auch die Einbildung der Vermögenden, daß sie durch Veranstaltung solcher Mahle sich ein „besonderes Verdienst" erwärben. Der Hochmuth fand seine Nahrung, auch der Hochmuth der Geistlichen, indem diese nach buchstäblicher Auslegung von 1 Timoth. 5, 17., wo es heißt: „die Aeltesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre werth", eine doppelte Portion sich vorsetzen ließen. Mit Entrüstung sagt darum ein anderer alter Kirchenschriftsteller: „Schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde, denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heil. Geist." Selbst geschlechtliche Ausschweifungen scheinen, begünstigt durch die Nachtzeit, bei diesen Mahlen vorgekommen zu sein. (Tertullian, de jejun. 17.)

Den Schluß machte, wie schon angegeben, das eigentliche „Abendmahl". Der Gemeindevorsteher hob Brod und Wein in die Höhe und sprach ein Lob- und Dankgebet für diese

Gaben der Natur, sowie für die Sendung und den Erlösungstod Jesu, worauf die Diakonen Brod und Wein an alle Anwesenden vertheilten und nöthigenfalls Kranken und Gefangenen in's Haus brachten. Das Brod war meistens gesäuert, dasselbe, welches schon beim vorhergehenden Liebesmahl genossen wurde. Erst allmählig kam das ungesäuerte in Gebrauch. In einigen Gemeinden nahm man Brod und Salz, in andern Brod und Käse, noch in andern Brod und Wasser, und in den meisten wurde der Wein mit Wasser meisteus vermischt, Alles auch Beweise, daß von einer förmlichen Einsetzung des Mahles durch Jesus, in einer noch dazu festgesetzten Form, gar keine Rede war. Ja, es finden sich sogar Stellen in damaligen Schriften, wonach einzelnen Christengemeinden derselbe Vorwurf von Heiden gemacht wurde, wie später den Heiden von Christen, daß sie bei ihren nächtlichen Gedächtnißmahlen sogar das Blut von Kindern verwenden. (Tertull. Apolog. 8.)

Diese Gaben, als dargebracht von den Theilnehmenden, und mit ihnen die Dankgebete, wurden als ein „Opfer" betrachtet, daher allmählig diese ganze Abendmahlfeier selbst ein Opfer genannt wurde.

Seine Bedeutung für die daran Theilnehmenden fand man darin, daß es, wie die Liebesmahle, Alle ohne Unterschied als Glieder eines Leibes vereinige, und durch die Erinnerung an Christus — den zum Gott erhöhten Jesus — in innigere Gemeinschaft mit ihm versetze. Sehr wichtig aber für die Frage, ob Jesus selbst es zu seinem Gedächtniß eingesetzt, ist hier die Thatsache, daß die Erinnerung an Jesus gar nicht als das Erste und Hauptsächlichste erscheint, sondern daß eigentlich die Hauptbedeutung in dem Dankgebet für die Gaben der Natur bestund, was ganz deutlich aus einer Stelle des damals lebenden Justinus hervorgeht, wo dieser sagt: „Die Gebete und Danksagungen, die von den Würdigen verrichtet werden, sind die allein echten und Gott wohlgefälligen Opfer; diese allein haben auch die Christen darbringen ge-

lernt, und insbesondere bei dem Andenken der Nahrung, die aus Trockenem und Feuchtem besteht, **wobei** sie auch des Leidens, das Christus um ihretwillen erduldet hat, gedenken." (Dial. c. Tryph. Jud. 345.)

Immerhin aber war ein würdiger Genuß durch ernste Vorbereitung als Bedingung vorausgesetzt.

---

3. Abendmahl und Meßopfer der römisch-katholischen Kirche.

Die Bedeutung des Abendmahles wurde in demselben Maße eine geheimnißvollere und überschwenglichere, je mehr sich die Vorstellung von ihm, als einem „Opfer", weiter ausbildete und je mehr man über die Art und Weise grübelte, wie Jesus oder vielmehr Christus in den Bestandtheilen des Mahles gegenwärtig sei? Zu diesen haarsträubenden Grübeleien gaben die nächste Veranlassung die sogenannten Einsetzungsworte: „das ist mein Leib, u. s. w." Man fand es schon in den ersten Jahrhunderten ganz natürlich, daß gerade so, wie sich das göttliche „Wort" mit dem menschlichen Leibe Jesu vereinigt und ihn zum „Gottmenschen" gemacht habe, so auch wieder das „Wort" mit Brod und Wein sich vereinigen und dadurch diese Bestandtheile zu einer Art übernatürlicher Speise machen könne. (Somatrank, Homsaft u. s. w.)

Daher sah man im Abendmahl allmählig ein Mittel, durch welches der Genießende sich — wie durch ein Arzneimittel (φαρμακον) — gegen den Tod sichern und der Unsterblichkeit theilhaftig machen könne. Man glaubte das göttliche „Wort", das sich mit Brod und Wein, wie früher mit Jesus vereinigt habe, werde durch den Mund in unsern Leib hereingenommen und dieser dadurch zur Auferstehung vorbereitet.

So gewöhnte man sich immer mehr daran, in Brod und Wein nicht mehr blos die symbolischen Zeichen zu sehen, durch welche man an Jesus erinnert werde, oder mittelst

welcher sein Opfertod bildlich dargestellt werden sollte — man erblickte zuletzt ihn selber geheimnißvoll leibhaft darin, und hielt in Folge dessen das Abendmahl nicht mehr blos für ein Dankopfer, sondern für ein wirkliches Sühnopfer. Jesus Opfertod wiederholte sich — nach dem Glauben schon dieser ersten Zeit der römischen Kirche bei jedem Abendmahle in übernatürlicher Weise, aber wirklich. Eine Folge davon und von den überhandnehmenden Mißbräuchen der Liebesmahle war daher die, daß allmählig die Liebesmahle in Abgang kamen und das Abendmahl für sich allein gefeiert wurde und daß man sich die Wirkung desselben so über alle Begriffe übernatürlich und zauberhaft dachte, daß der Glaube aufkam, sie erstrecke sich nicht nur auf diejenigen, welche es selbst genießen, sondern ebenso auf Alle, „welche der Priester und die Gemeinde dabei in ihr Gebet einschließen, sogar auf die Todten".

Zwar gab es schon damals freier denkende Kirchenlehrer (Origines), welche daran erinnerten, daß der sinnliche Genuß von Brod und Wein beim Abendmahl eigentlich ganz gleichgültig, und daß vielmehr die rechte Gesinnung, die geistige Vereinigung mit Christus, durch Annahme und Befolgen seiner Grundsätze, die Hauptsache sei, aber diese Warnungen halfen nichts gegenüber den immer abergläubischer werdenden Vorstellungen.

Zu diesen gehörte namentlich auch die, daß man von der Zeit an, wo es nicht mehr täglich gefeiert wurde, ein Stück von dem Brod, gleichsam wie ein Amulet, mit nach Hause nahm und es dort des Morgens vor Beginn der Geschäfte mit seiner Familie genoß, oder man nahm es auf Reisen mit, im Glauben, daß dadurch der Genießende für den ganzen Tag geheiligt werde.

Dahin gehört auch der Glaube, daß der Genuß des Abendmahles schon für unmündige Kinder ebenso nothwendig zur Seligkeit sei, wie die Taufe, und daß die Schließung einer Ehe oder die Gedächtnißfeier für Verstorbene nur

dadurch ihre ganze religiöse Weihe erhalten, daß auch bei ihnen das Abendmahl genossen werde.

Die Art und Weise, wie es in der ältesten Kirche gefeiert wurde, war folgende: „Der Diakonus forderte Alle auf, einander den Bruderkuß zu ertheilen, als Aufforderung zur brüderlichen Gemeinschaft der Herzen, ohne die keine rechte Abendmahlfeier stattfinden könne. Dann forderte er die Versammelten auf, einander selbst und einander gegenseitig zu prüfen, ob nicht auch Unwürdige unter ihnen seien, namentlich nicht blos, ob kein Katechumen, kein Ungläubiger, kein Häretiker unter ihnen sei, sondern auch, ob Keiner gegen den Andern etwas auf dem Herzen habe, ob kein Heuchler unter ihnen sei? „Laßt uns Alle aufrecht, zum Herrn den Blick gerichtet, dastehen mit Furcht und Zittern.“ Sodann sprach der Diakonus, um noch bestimmter hervorzuheben, daß nur dem auf das Himmlische gerichtete Sinn die Gemeinschaft mit dem Erlöser zu Theil werden könne: „Empor das Herz!“ und die Gemeinde antwortet: „Ja, zum Herrn haben wir das Herz erhoben!“ Darauf erfolgte die Aufforderung des Bischofs an die Gemeinde zum gemeinschaftlichen Dank für alle Segnungen der Schöpfung und Erlösung, und die Gemeinde beantwortete die Aufforderung mit den Worten: „Ja, es ist recht und Schuldigkeit, das wir dem Herrn danken“. Vor der Austheilung sprach der Bischof, um anzuzeigen, daß man das Heilige nur mit heiligem Sinne empfangen könne: „das Heilige dem Heiligen!“ Die Gemeinde aber, im Bewußtsein, daß nur Einer ohne Sünde war, rief: „Ein Heiliger, Ein Herr, Jesus Christus, der zur Ehre des Vaters ewig gepriesen sei!“ (Neander.)

Bei dieser Feier kam es nun aber ganz besonders noch darauf an, daß beim Austheilen von Brod und Wein jedesmal ohne die kleinste Weglassung die sogenannten Einsetzungsworte vom Priester gesprochen wurden — „das ist mein Leib“ u. s. w. —, weil man annahm, daß dieses Aussprechen der Worte die magische Kraft habe, Brod und Wein mit dem

Leib und Blut Jesu zu vereinigen. Dabei wurde die Decke weggezogen, welche den Altar verhüllte, und der Priester hob die darauf stehenden Bestandtheile des Abendmahles als den Leib und das Blut Jesu in die Höhe.

Daß Brod und Wein schon frühe nicht für bloße Erinnerungszeichen gehalten wurden, haben wir oben bereits gesehen; man sah in ihnen in geheimnißvoller Weise dasselbe göttliche „Wort", das in Jesus Mensch geworden, mit Brod und Wein auf's Innigste vereinigt.

Jetzt aber erreichte diese Vorstellungsweise darin ihren Höhepunkt, daß man geradezu annahm, das geweihte Brod des Abendmahles werde durch die vom Priester wiederholten Einsetzungsworte in den wirklichen Leib desselben Jesus verwandelt, der von Maria geboren, gekreuzigt und auferstanden sei.

Diese Behauptung in ihrer bestimmtesten Form stellte um's Jahr 830 der Abt des Klosters Corbie, Paschasius Radbertus, auf, und es kann uns um so weniger befremden, daß sie, mit nur geringen Ausnahmen, bald allenthalben angenommen wurde, da gerade mit jenen Zeiten kaum eine andere an Verfinsterung der Geister und Rohheit der Sitten sich messen kann. Faustrecht, Gottesurtheile, Simonie, Aemtererschleichung, Lüderlichkeit und Unwissenheit der Geistlichen, Aufkommen des Mährchens vom Fegfeuer, von der unbefleckten Empfängniß Maria's, ein Hund als „Heiliger" und ähnliche Dinge kennzeichnen jene Jahrhunderte.

Paschasius behauptete dreist, weil Gott allmächtig sei, so könne er auch diese Verwandlung von Brod und Wein bewirken; er thue es jedoch so, daß die äußere Gestalt dieselbe bleibe. Man nannte diese Verwandlung durch das Wort des Priesters: Transsubstantiation und sie wurde vom Papst Innocenz III. zum Glaubenssatz der römischen Kirche erklärt.

Nach diesem Glaubenssatz macht und opfert der

Priester bei jeder Wiederholung des Abendmahles den Leib Christi.

Es erhob sich dabei nun freilich die sehr bedenkliche Frage, was mit diesem in den Leib Christi verwandelten Brod dann geschehe, wenn es zufällig nicht von einem Menschen, sondern einem Thiere, z. B. einer Maus, gegessen wird? Einer der berühmtesten Kirchenlehrer, Petrus Lombardus, weiß darauf nichts zu antworten, als „das weiß Gott!" Es dauerte aber gar nicht lange, so nahm man gar keinen Anstand, diese Frage dahin zu beantworten, daß allerdings auch die Maus, wenn sie das verwandelte Brod oder die Hostie in den Mund bekommt, den Leib Christi darin habe.

Weitere Folgen dieser Vorstellung vom Abendmahl waren dann die, daß man, besonders um dem furchtbaren Unglück des Verschüttens von verwandeltem Wein zu entgehen, allmählig den Kelch dem Laien ganz entzog und ihn nur auf den Genuß der Hostie beschränkte, ebenso, daß man die Kinder-Communion abschaffte und schließlich, daß die Hostie, als der Leib Christi, angebetet wurde. (Concil. Trid. Sess. XIII. 5. can. 6.)

Auch war es natürlich, daß, je mehr das Abendmahl als ein Furcht und Zittern erregendes Sakrament betrachtet und förmlich gefürchtet wurde, die Theilnahme an demselben abnahm und es zuletzt nur einmal im Jahre gefeiert wurde.

Es galt aber nicht nur für ein Sakrament, sondern es wurde wie früher schon, nur jetzt in viel höherem Sinn, auch für ein förmliches Opfer gehalten. (Meß-Opfer.)

Christus wurde durch den Priester immer und immer wieder, nur unblutig, Gott geopfert.

Wirkung dieses Meß-Opfers war und ist es noch, nach dem Glauben der römischen Kirche, daß dadurch Vergebung der Sünden für Lebendige und Todte erlangt wird, Nachlaß zeitlicher Sündenstrafen, aber auch Gesundheit, gutes Wetter, gute Geschäfte u. s. w. Das Alles kann sogar erlangt werden,

ohne daß der, welcher das Meßopfer darbringt, selber gegenwärtig ist, wenn die Messen nur vom Priester gelesen und ihm bezahlt werden und der Besteller nicht in dieser Zeit eine Todsünde begeht. (Stille Messen.) Also gegen Bestellung und Bezahlung muß Christus sterben, so oft man es will!

Nehmen wir nun hiezu noch den Umstand, daß die Sprache, in welcher die Messe gelesen wird, die lateinische, also dem Volk ganz unverständliche ist, so stellt sich dieses ganze Meßopfer schließlich als ein vollständiges opus operatum dar, d. h. als eine Ceremonie, welcher ohne wirkliche Betheiligung des Gemüthes, ja, sogar meistens ohne von dem Betheiligten auch nur verstanden zu werden, eine ganz äußerliche Wirkung zugeschrieben wird, — nicht zu reden von dem himmelweiten Unterschied zwischen ihm und dem Abendmahl der Evangelien.

Als Beweis aber für die Richtigkeit des über Messe und Abendmahl der römisch-katholischen Kirche bisher Gesagten stehe ein Auszug hier aus dem „christkathol. Unterrichts- und Erbauungsbuch“ von R. P. Goffine, Ord. Praem. (10. Ausg. Reutlingen, 1857.), II, Seite 234 ff., woraus zugleich der ganze äußere Hergang bei diesem christlichen Opfermahl zu entnehmen ist:

„1. **Was ist die heilige Messe?**

Die hl. Messe ist die Erneuerung und Fortsetzung dessen, was Jesus Christus beim letzten Abendmahle gethan und seinen Jüngern zu seinem Andenken zu thun befohlen hat. Da nun hat Er Brod und Wein in sein Fleisch und Blut verwandelt, die Er als Opfer zur Vergebung der Sünden darbringen wollte, und feierte solchergestalt das blutige Kreuzesopfer auf unblutige Weise. Diese Handlung ist's, welche von den Bischöfen und Priestern, als Nachfolger der Apostel, im Namen Jesu und gemäß der von Ihm den Aposteln und ihren Nachfolgern ertheilten Vollmacht auf

unsern Altären erneuert wird. Es ist also die hl. Messe die immerwährende Erneuerung des blutigen Kreuzesopfers, wobei Jesus Christus sich dem himmlischen Vater zum Heile der Menschen, wie einst am Kreuze, aber unblutiger Weise unter den Gestalten des Brodes und Weines, wie beim letzten Abendmahle, durch die Hände der von Ihm bevollmächtigten Priester aufopfert.

Ist also die heilige Messe ein wahres Opfer?

Ja, und zwar gerade wie jenes am Kreuze; denn es ist hier und dort ein und die nämliche Opfergabe, ein und der nämliche Priester — Jesus Christus, indem die Priester nur seine Person darstellen. Es waltet nur in der Weise der Darbringung ein Unterschied, da, was am Kreuze blutiger Weise geschah, in der hl. Messe unblutiger Weise vollbracht wird.

Woraus hat die Kirche diese Lehre geschöpft?

1) Aus den Worten Christi beim letzten Abendmahle, ... 2) Aus seiner Verheißung, bei seiner Kirche zu bleiben bis an's Ende der Zeiten. .... 3) Aus den Worten und Thaten der Apostel. .... 4) den Opferbildern des alten Bundes, welche nur in diesem Opfer ihre Erfüllung und Vollendung finden. Endlich 5) aus der ununterbrochenen und unverändert bewahrten Ueberlieferung. — Alles dieses spricht der Kirchenrath von Trient aus, wie folgt: „Obwohl Jesus Christus, unser Herr und Gott, sich selbst einmal auf dem Altare des Kreuzes, durch die Dazwischentretung des Todes, Gott dem Vater aufopfern wollte, um daselbst die ewige Erlösung zu bewirken: so hat Er doch, weil sein Priesterthum durch den Tod nicht getilgt werden sollte, am letzten Abendmahle in der Nacht, in welcher Er überantwortet wurde — um seiner geliebten Braut, der Kirche, nach dem Bedürfnisse der menschlichen Natur, ein sichtbares Opfer zu hinterlassen, durch welches jenes blutige, das einmal

am Kreuze vollbracht werden mußte, vergegenwärtigt, sein eigenes Andenken aber bis zum Ende der Zeit verbleiben, und desselben heilsame Kraft der Verzeihung der Sünden, deren wir uns täglich verschulden, angeeignet würde — Sich als den für ewig aufgestellten Priester nach der Ordnung Melchisedech's erklärt und seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines Gott dem Vater aufgeopfert, und unter den Symbolen der nämlichen Dinge den Aposteln, die Er damals zu Priestern des neuen Bundes einsetzte, zum Genusse übergeben, und ihnen und ihren Nachfolgern im Priesterthume dasselbe aufzuopfern mit den Worten befohlen: „Dieses thut zu meinem Andenken", wie die katholische Kirche diese immer verstand und lehrte. Denn nach der Feier des alten Osterlammes, das die Menge der Kinder Israel's zum Andenken an den Ausgang aus Aegypten schlachtete, setzte Er ein neues Osterlamm ein, so daß Er selbst von der Kirche durch die Priester unter den sichtbaren Gestalten aufgeopfert werden will, zum Andenken an seinen Hingang aus dieser Welt zum Vater, nachdem Er uns durch die Vergießung seines Blutes erlöst, aus der Gewalt der Finsterniß errettet und in sein Reich versetzt hat. Und zwar ist dies jenes reine Opfer, welches durch keine Unwürdigkeit oder Böswilligkeit der Opfernden bemakelt werden kann, von welchem der Herr durch Malachias weissagte, daß es seinem Namen, welcher groß werden sollte unter den Völkern, überall werde rein geopfert werden, und auf welches nicht undeutlich der Apostel Paulus hindeutet, da er an die Korinther schreibend sagt, daß Diejenigen, welche durch die Theilnahme am Tische der bösen Geister befleckt seien, nicht Antheil haben können am Tische des Herrn; beiderorts unter dem Tische den Altar verstehend. Endlich ist es Dasjenige, welches zur Zeit des Gesetzes und der Natur durch verschiedene Opferbilder vorgebildet wurde, als Dasjenige, welches alle durch jene bezeichneten Güter in sich begreift, indem es die Vollendung aller ist."

Diese Lehre entspricht überdem so ganz dem Begriffe der Religion, die, als in der Sichtbarkeit erscheinend, auch eines sichtbaren Opfers bedarf; der Natur des Menschen, welcher durch das Sichtbare zum Unsichtbaren, aufsteigt; endlich seiner Vernunft und seinen Bedürfnissen nach immerwährender Versöhnung und Gnade.

Zu welchem Ende hat Jesus dieses Opfer eingesetzt?

Zu seinem Gedächtnisse, d. h. damit die Menschen aller Zeiten ein lebendiges Denkmal haben dessen, was Er aus Liebe zu ihnen gethan, und dadurch entzündet werden, der Früchte der Erlösung sich theilhaftig zu machen; damit diese Früchte ihnen fort und fort zugewendet werden, die Kirche ein ewiges Opfer habe, durch welches der Herr versöhnt, und statt des Zornes Barmherzigkeit erlangt werden möge; endlich, damit wir eine himmlische Nahrung hätten für unsere Seelen.

Wie vielfach ist also dem Zwecke nach jedes heilige Meßopfer?

Eingesetzt, um das Kreuzesopfer immerdar zu erneuern, hat es die gleichen Zwecke und Wirkungen, wie jenes selbst. Gleichwie nun Jesus das blutige Opfer vollbrachte, 1) um für die Sünden der Welt genugzuthun und die gefallene Menschheit mit Gott wieder auszusöhnen; 2) um Gottes Majestät, welche die Menschen verachtet hatten, anzubeten, durch seinen Gehorsam bis zum Kreuzestode zu verherrlichen und zu loben; 3) um Ihm für die den Menschen erwiesene unendliche Güte und Liebe zu danken, und endlich 4) um von seinem Vater alle Gnaden und Gaben in zeitlichen und ewigen Angelegenheiten zu erbitten; so ist auch jede hl. Messe vorzugsweise 1) ein Sühnopfer, durch welches wir, wenn wir ihm mit reinem Herzen, ächtem Glauben, Furcht und Ehrfurcht, ruhig und büßend beiwohnen, Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir der Hülfe bedürfen; 2) ein Lobopfer, durch

welches wir der göttlichen Majestät die ihr gebührende Ehre erweisen; 3) ein Dankopfer für unzählige von Gott empfangene Gnaden; 4) ein Bittopfer zu Erlangung göttlichen Beistandes in leiblichen und geistlichen Bedürfnissen für uns und Andere, für Lebendige und Abgestorbene.

Wodurch unterscheidet sich dieses Opfer von den Opfern des alten Bundes?

Dadurch, daß die Opfer des alten Bundes nur Vorbilder des Opfers im neuen Bunde waren und als solche die Wirkungen und Früchte desselben nur andeuten, das Opfer des neuen Bundes aber die Erfüllung dieser Vorbilder ist, und jene Wirkungen, nämlich Erlösung, Heiligung und Beseligung, wirklich hervorbringt.

Worin ist es von dem Sakrament des Altars unterschieden?

Darin, daß das Meßopfer die Kraft der Genugthuung hat, wie das Opfer am Kreuze, welche Kraft dem heil. Sakramente des Altars abgeht.

Wird aber durch diese Lehre dem Werthe des Kreuzesopfers nicht Eintrag gethan?

Keineswegs; denn das Meßopfer ist nicht ein neues, oder anderes, vom Opfer am Kreuze verschiedenes Opfer, sondern ein und das nämliche, die Fortsetzung und Erneuerung desselben, wodurch die durch den Opfertod am Kreuze erworbenen Früchte bis an's Ende der Tage den Menschen zugewendet werden, auf daß Alle reichlich daran Theil nehmen mögen. Vielmehr ist gerade dieses Opfer ein ewiges Denkmal der unbegrenzten Liebe des sterbenden Gottmenschen.

Wem wird die heilige Messe aufgeopfert?

Gott allein. Denn obwohl die Kirche bisweilen einige Messen zur Ehre und zum Gedächtnisse der Heiligen zu halten gewohnt ist, so lehrt sie doch, daß ihnen das Opfer nicht

aufgeopfert werde, sondern nur Gott allein, welcher jene gekrönt hat. Daher sagt auch der Priester nie: „Dir, Petrus oder Paulus, bringe ich das Opfer dar“, sondern er danket Gott für ihre Siege und flehet um ihren Schutz, daß sie für uns im Himmel fürbitten wollen, während wir ihr Gedächtniß auf Erden begehen.

2. Welchen Werth und Nutzen hat das heilige Meßopfer?

Einen unendlichen, wie das Opfer am Kreuze. Es ist dies gewiß nicht schwer einzusehen, wenn man bedenkt, daß in der heil. Messe der Heiland Sich selbst dem himmlischen Vater für die sündigen Menschen aufopfert, durch den Priester als seinen Stellvertreter Brod und Wein in sein Fleisch und Blut verwandelt und mit Gottheit und Menschheit auf dem Altare gegenwärtig ist, daß Er also der Opfernde und Geopferte zugleich ist.

Haben alle Messen gleichen Werth und Nutzen?

Ja, weil in allen Messen Opfer und Priester die gleichen sind, nämlich Jesus Christus. Gewissen Messen höhern Werth oder größere Kraft zuschreiben als andern, ist Aberglaube.

Wem fließen die Früchte des heiligen Meßopfers zu?

Nicht nur dem Opfernden und Genießenden, sondern allen Gläubigen, sie mögen noch mit uns auf der Erde leben, oder schon dem Herrn entschlafen, aber noch nicht vollkommen gereinigt sein. Denn es wird, nach der Lehre der Apostel und heil. Väter mit nicht geringerm Nutzen für die Verstorbenen dargebracht, als für die Sünden, Strafen, Genugthuung, Kummer und Elend der Lebenden; weil die Kraft des göttlichen Opfers die ganze Kirche, also auch die leidende umfaßt. Deshalb sagt der heilige Chrysostomus: „Nicht umsonst ist es von den Aposteln angeordnet worden, in dem ehrwürdigen Geheimnisse der Verstorbenen zu gedenken. Sie

wußten, daß denselben großer Nutzen daraus erwachse.“ Der heilige Augustin führt ebenfalls die immerwährende Lehre der Kirche aus dem Alterthume dafür auf. Messen für Verstorbene heißen Seelenmessen.

Es ist diesem zufolge erlaubt, in der heil. Messe auch besondere Anliegen und Wünsche, z. B. um die Gnade wahrer Bekehrung, um Befreiung von einem zeitlichen Uebel, um diese oder jene Tugend rc. vorzutragen, für gewisse Personen besonders zu beten, und das heilige Opfer in dieser Meinung vom Priester aufopfern zu lassen, was man für Jemanden oder für Etwas Messe hören, aufopfern oder lesen nennt. — Daher die heil. Geistmesse, Messe zur Zeit des Krieges rc. — Wer eine heil. Messe lesen läßt, hat dem Priester einen bestimmten Beitrag zu leisten, nicht in dem Sinne, als wolle man hiedurch das Meßopfer selbst bezahlen, was Simonie wäre, sondern um hiedurch zum standesmäßigen Unterhalt des Geistlichen beizutragen, was seit den ersten Zeiten des Christenthums, obwohl in anderer Weise, immer üblich gewesen. . . .

3. Welches sind die Hauptheile bei der heiligen Messe?

1) Die Opferung, 2) Wandlung und 3) Communion oder Vereinigung mit Christus durch den Genuß seines heiligen Leibes und Blutes, wie auch Jesus beim Abendmahle gen Himmel blickend das Brod und den Wein aufopferte, dann in sein Fleisch und Blut verwandelte und endlich den Jüngern zum Genusse darreichte. — Diese Hauptheile hat die Kirche von jeher mit verschiedenen Ceremonien umgeben.

Welches sind die Ceremonien, und welche Bedeutung haben sie?

Die Ceremonien betreffen theils die Vorbereitung zum heiligen Opfer, theils das Opfer selbst.

1) Die Vorbereitung besteht in der Zurüstung des Altars, der priesterlichen Kleidung und anderer erforderlichen Gegenstände.

a) Der **Altar** ist, seitdem die Christenverfolgungen aufgehört haben, von Stein, um anzudeuten, daß Jesus der Eckstein des Gottesreiches, und wie der Opfernde, so der Altar sei. Es befinden sich an demselben ein **Kreuz**, zur Erinnerung, daß durch den Opfertod am Kreuze die Welt mit Gott versöhnt und alle Gnade uns geworden sei, und **Wachskerzen**, die zur Zeit des Opfers angezündet werden, um anzudeuten einerseits, daß Jesus das Licht der Welt sei, andererseits, daß wir mit lebendigem Glauben und inbrünstiger Liebe dem Opfer anwohnen sollen. Zuweilen ist der Altar mit Blumen, Statuen, Gemälden und Reliquien von Heiligen geziert, oder mit Sinnbildern umgeben, welche auf die Erhabenheit und den Werth des heil. Meßopfers hinweisen und zur Ehrfurcht und Andacht entflammen sollen.

b) Die **priesterliche Kleidung**, welche aus dem Humerale oder Schultertuche, der Albe, — einem langen, weißen Ueberhemde, dem Gürtel, dem Manipel, der Stole, dem eigentlichen Zeichen priesterlicher Macht und Würde, — und dem Meßgewande besteht, ist angeordnet worden, damit der Priester auf eine der Heiligkeit der vorzunehmenden Handlung entsprechende und dieselbe darstellende Weise bekleidet sei; sie deutet aber zugleich auf die heilige Gesinnung hin, mit welcher der Priester das heil. Opfer darbringen soll, wie die Gebete, welche derselbe beim Ankleiden verrichtet, anzeigen. Diesen gemäß ist das Humerale ein Sinnbild des Helmes des Heiles, womit er sich gegen die Anfechtungen des Teufels bedecken soll; die Albe das Bild der Herzensreinigkeit, die er zu bewahren hat, wenn er zum Genusse der ewigen Freuden gelangen will; der Gürtel mahnt ihn, die unreinen Gelüste zu unterdrücken und die Tugend der Enthaltsamkeit und Keuschheit zu bewahren; der Manipel erinnert ihn, mit Christus zu weinen und zu leiden, um einst mit Freuden den Lohn der Arbeit zu empfangen. Bei Anziehung der Stole betet er, daß Gott ihm eine selige Unsterblichkeit verleihen und ihn, obwohl er unwürdig zu dem

Altare hinzutrete, dennoch nicht von dem Himmel ausschließen wolle; beim Meßgewand endlich fleht er zum Herrn, der gesagt hat: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht", Er wolle ihm dasselbe so tragen helfen, daß er seine Gnade erlange. An diese Bedeutung sollen auch wir uns erinnern, so oft wir einen Priester in der Meßkleidung erblicken, und dabei den Vorsatz machen, wider den Teufel zu streiten, die Reinigkeit des Herzens zu bewahren, Enthaltsamkeit und Keuschheit zu üben, in Arbeit, Kampf und Leiden auszuharren, nach der seligen Unsterblichkeit zu ringen und deshalb das Gesetz Jesu Christi standhaft zu befolgen.

Wie die Kleidung an sich, hat auch die Farbe, welche nach der Verschiedenheit der jedesmaligen Feste und Geheimnisse wechselt, eine besondere Bedeutung. Die weiße Farbe wird an den Festen des Herrn, der seligsten Jungfrau Maria, der Bekenner, Jungfrauen ꝛc. gebraucht und ist ein Zeichen der Freude, der Reinigkeit und Unschuld; die rothe wird an Pfingsten zur Erinnerung an die Herabkunft des heiligen Geistes in Gestalt feuriger Zungen, und an den Festen der heil. Märtyrer ꝛc. angewendet, weil diese ihr Blut für Christus vergossen haben; die blaue, vorgeschrieben an Bitt- und Bußtagen, erinnert an Abtödtung und Buße; die grüne an den Sonntagen nach Pfingsten, ist ein Sinnbild der Hoffnung; die schwarze endlich am Charfreitage und bei den Seelenmessen, ist das Zeichen der Trauer.

2) Die Ceremonien, welche den drei Haupttheilen der heiligen Messe vorangehen, sie begleiten und ihnen nachfolgen, sind diese:

Staffelgebet.

Angethan mit der vorgeschriebenen Meßkleidung, begibt sich der Priester in Begleitung eines oder mehrerer Altardiener, welche die Stelle des Volkes vertreten und in dessen Namen antworten, an den Altar, und betet wechselweise mit denselben den Psalm 42., das Confiteor oder allgemeine

Sündenbekenntniß, die Lossprechung und noch einige darauf folgende Verse an den Stufen des Altares, weswegen diese Gebete Staffelgebete genannt werden. Dadurch bekennt der Priester seine Unwürdigkeit, zum Altare hinzuzutreten, bittet er und das Volk um Erbarmung und Nachlaß der Sünden, auf daß er das Opfer mit reinem Herzen und Gott wohlgefällig darbringen möge.

Bei diesen Gebeten und sonst noch oft während der heiligen Messe bezeichnet sich der Priester mit dem heiligen Kreuze, zum Zeichen, daß Erlösung und Heil von Christus, dem Gekreuzigten, kommen. Ebenso erhebt er oft die Hände gen Himmel, damit sowohl auf die Quelle alles Guten, die da Christus ist zur Rechten des Vaters, als die Inbrunst andeutend, mit welcher er darum fleht. Die tiefen Verbeugungen sind Ausdruck der Anbetung des Gefühls einer Unwürdigkeit und demüthigen Flehens.

Nach dem Staffelgebete steigt der Priester hinauf zum Altare und küßt ihn, Gott bittend, daß Er um der Verdienste aller Heiligen willen ihre Sünden verzeihen wolle. Das Küssen des Altares, welches ebenfalls häufig vorkommt, deutet die Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus Christus an, indem der Altar Ihn, den Eckstein, welcher, obgleich von den Bauleuten verworfen, dennoch zum Ecksteine geworden ist, vorstellt, und Er auf demselben sich opfert.

Introitus, d. i. Eingang der Messe.

Nach obigem Gebet geht der Priester auf die rechte Seite des Altars, liest den Introitus, welcher meistens aus dem alten Testamente genommen ist, nach Inhalt des Sonn- oder Festtages, bald Seufzer der Altväter nach dem Messias, bald Bitten, Lobsprüche ꝛc. enthält, und mit „Ehre sei dem Vater ꝛc.“ endigt.

Kyrie eleison.

Hierauf wieder in die Mitte des Altares sich begebend, fleht er abwechselnd mit dem Altardiener um Gnade und

Erbarmung, dreimal sprechend: Herr, erbarme Dich unser, zu Ehren des Vaters aller Barmherzigkeit; dreimal: Christus, erbarme Dich unser, zu Ehren Jesu, des Urhebers aller Gnade; und dreimal: Herr, erbarme Dich unser, zu Ehren des heiligen Geistes, des Ursprunges der Liebe, damit Alle befreit werden von Unwissenheit, Schuld und Strafe.

Gloria in excelsis.

Auf dies Flehen um Gnade und Erbarmung folgt der Ausdruck des Dankes und der Freude über Erlösung durch Christus. Der Anfang dieses Lobgesanges enthält die Worte der Engel bei der Geburt. An Bitt- und Bußtagen und bei Seelenmessen wird er nicht gebetet.

Die Gebete.

Nach dem Gloria küßt der Priester den Altar, wendet sich zum Volke und spricht: »Dominus vobiscum«, d. h. der Herr sei mit euch, und der Diener antwortet, im Namen der ganzen christlichen Gemeinde: »Et cum spiritu tuo«, d. h. und mit deinem Geiste. Der Kuß bedeutet, daß die Vereinigung des Priesters und der Gemeinde auf die Liebe Christi, welche der Altar vorstellt, sich gründe. Durch den Gruß wünscht der Priester, wie der Engel Maria und der heil. Paulus allen Gläubigen, alles Heil und allen Segen. Die Erwiederung des Volkes bezeichnet die gegenseitige Gemeinschaft, in welcher die katholischen Christen durch Glauben und Liebe leben. Der Bischof spricht statt jener Worte: „Der Friede sei mit euch“, damit Jesus nachahmend, der auf solche Weise seine Jünger grüßte. Hierauf wendet sich der Priester zum Altare, erhebt und faltet die Hände, sprechend: „Laßt uns beten“. Dadurch ermahnt er die Anwesenden, ihre Herzen zu Gott zu erheben, und vereinigt mit ihm ihre Anliegen und Bedürfnisse dem Herrn vorzutragen. Daher heißen die folgenden Gebete: Collecta

oder Sammlung. Sodann betet er, wie Christus am Kreuze, mit ausgestreckten Armen, und seine Hände gen Himmel erhebend, wie Moses. Die Gebete sind meistens an den himmlischen Vater, als der Quelle alles Guten, gerichtet und schließen mit der Anrufung des Namens Jesu, in dem uns Erhörung unserer Bitten verheißen und der allein unser Mittler ist. Der Diener antwortet im Namen des Volkes: „Amen, es geschehe", was schon in den ersten Zeiten üblich war.

Epistel.

Nach dem allgemeinen Gebete werden Bruchstücke aus den heil. Schriften des alten und neuen Bundes gelesen, besonders aus den Briefen des heil. Paulus, weswegen sie auch Epistel heißen, um dadurch die Gläubigen zu unterrichten, zu erbauen und zur Befolgung der Lehren zu ermuntern, welche die Propheten und Apostel gegeben haben, und sie so zum heil. Opfer vorzubereiten. Nach Vollendung derselben dankt der Diener im Namen des Volkes Gott für die erhaltenen Lehren mit den Worten: „Gott sei Dank".

Graduale.

Dann folgt das Graduale oder der Staffelgesang, d. h. einige, meistentheils aus der heil. Schrift gezogene Stellen, welche so genannt werden, weil sie vor Zeiten auf einem erhöhten Orte gesungen wurden. Damit ist das Alleluja, d. i. Lobet Gott, verflochten, ausgenommen an Bitt- und Bußtagen und in der Fastenzeit, wo dessen Stelle einige ehedem in traurigem, gedehntem Tone gesungenen Verse einnehmen, welche deswegen Tractus genannt werden. Bei Seelenmessen und an einigen andern Festen sind hier kirchliche Gesänge eingeschaltet, die Sequenzen heißen.

Hierauf betet der Priester in der Mitte des Altares, gebeugt, um Gnade, das Evangelium würdig zu verkünden, und begibt sich dann auf die linke Seite des Altares, um das Evangelium zu lesen.

Evangelium.

Beim Anfange des Evangeliums, in welchem Jesus Christus selbst zu den Menschen spricht, um sie zu erleuchten und zu unterweisen, macht der Priester das Kreuz über das Buch, um anzudeuten, daß dieses das Buch des Gekreuzigten sei. Eben dieses Zeichen des heil. Kreuzes machen sowohl der Priester, als die Anwesenden, auf die Stirne, auf den Mund und auf die Brust, um zu bezeugen, daß sie sich der Lehre des Gekreuzigten nicht schämen, sondern öffentlich mit Herz, Mund und That dieselbe bekennen. Man hört die Lesung des Evangeliums stehend an, zum Zeichen, daß man bereit sei, den Willen Gottes und die Lehren, welche uns durch das Evangelium vorgetragen werden, ungesäumt und eifrig zu erfüllen.

Nach geendigtem Evangelium spricht der Diener: »Laus tibi Christe!« d. h. „Gelobt seist du, o Christus!" für die gegebene Lehre". Der Priester aber küßt das Evangelienbuch aus Ehrfurcht und Dankbarkeit und tritt in die Mitte, Gott bittend, daß durch die Lehre des Evangeliums ihm und den Anwesenden Nachlassung der Sünden zu Theil werde.

Credo.

Nach dem Evangelium, womit seit den ältesten Zeiten die Predigt verbunden war, betet der Priester an den Sonn- und Festtagen des Herrn, an den Festen Mariens, der Apostel, Kirchenlehrer und einiger anderer Heiligen, in der Mitte des Altars das Credo, welches das auf dem Conc. v. Nicäa verfaßte Glaubensbekenntniß ist, wodurch er in seinem und des gegenwärtigen Volkes Namen sich zu den wesentlichsten Punkten der christlichen Lehre bekennt, welche kurz vorhin durch das Evangelium verkündet worden ist. Er erhebt und faltet dabei die Hände, hindeutend auf den Ursprung des Glaubens, dankend dafür und bittend um die Gnade, ihn zu bewahren und zu bekennen.

Der erste Hauptheil der heiligen Messe.

Die Opferung.

Dem Credo folgt das Offertorium, d. h. die Opferung. Der Priester küßt zum Zeichen der Einheit mit Christus und den Gläubigen den Altar, wendet sich zu ihnen, wünscht ihnen mit offenen Armen den Segen Gottes zu bevorstehender heiliger Handlung und ermahnt zum Gebete.

Darauf deckt er den Kelch ab, hebt die Hostie, welche ungesäuertes Waizenbrod ist, in die Höhe, bittend, daß Gott dies reine Opfer gnädig aufnehmen wolle, und macht am Schlusse des Gebetes mit der Hostie, wie später mit dem Kelche, das Zeichen des heil. Kreuzes, andeutend, daß dies Opfer kein anderes als das erneuerte Kreuzopfer sei. — Sodann ergreift er den Kelch, vermischt den Wein mit Wasser, theils nach alter Erblehre, vermöge welcher Christus selbst dies am letzten Abendmahle gethan, theils um die Geheimnisse auszudrücken, welche darin enthalten sind, als: 1) die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Jesu Christo; 2) die innige Vereinigung Christi mit seiner Kirche, und 3) das Blut und Wasser, welches nach dem Tode Christi aus seiner heiligen Seitenwunde geflossen ist, und opfert ihn desgleichen Gott auf.

Hierauf bittet der Priester, gebeugt und in Demuth, um gnädige Aufnahme der Opfergabe, fleht hernach mit emporgehobenen Händen um den Segen des heil. Geistes, geht alsdann auf die Epistelseite und wäscht die Spitzen jener Finger, mit welchen er später die heil. Hostie berühren muß. Diese Handlung erinnert an die Reinheit des Herzens von allen freiwilligen Sünden, wenn man das heiligste Opfer würdig darbringen oder ihm würdig beiwohnen will.

Nach der Handwaschung bittet der Priester, wieder tief gebeugt, in der Mitte des Altares Gott um Gnade, die Heiligen um ihre Fürbitte, um diese heilige Handlung würdig zu begehen, küßt darauf den Altar, zum Zeichen des Dankes

und Vertrauens auf Christus, wendet sich zum Volke und spricht, die Hände ausstreckend, wie Einer, der um etwas Wichtiges bittet:

Betet, Brüder! Auf das Gebet des Dieners, daß Gott das Opfer von seinen Händen annehmen wolle, antwortet der Priester: „Amen“, betet in der Stille, daß Gott das Opfer aufnehmen wolle, erhebt dann voll Vertrauen und Liebe seine Stimme, um die Gläubigen aufzufordern, daß sie ihre Herzen zu den erhabenen Geheimnissen erheben, zu deren Feier dieser Dankgesang den Eingang bildet, der deshalb Präfation, Vorrede, genannt wird. Bei den Worten „Erhebet die Herzen!“ richtet der Priester Augen und Hände gen Himmel, und bei jenen „Laßt uns Dank sagen!“ faltet er sie und senkt sein Haupt in Demuth vor der göttlichen Majestät, erhebt jene aber wieder und hält sie ausgestreckt während der ganzen Präfation, die nach der Verschiedenheit der Geheimnisse und Feste, die man begeht, auch wechselt. Nach derselben spricht der Priester, einstimmend in den Lobgesang der Engel, das dreimal Heilig, neigt sich dabei tief vor dem Dreimalheiligen, und der Altardiener ladet durch den Schall eines Glöckleins das Volk zur Einstimmung in den englischen Lobgesang.

Der zweite Haupttheil der heiligen Messe.

Der Canon.

Der Priester beginnt den Canon, d. h. jenen Theil der heil. Messe, der in allen der gleiche ist und die Gebete vor der Wandlung, die Verwandlung des Brodes und Weines in den heiligsten Leib und das heiligste Blut Jesu selbst, und die Gebete nach dieser bis zum Paternoster enthält.

Gebete vor der Wandlung.

Der Priester erhebt Augen und Hände gen Himmel, enkt sie aber sogleich wieder, küßt im Geiste der Demuth

den Altar, und macht dreimal das heil. Kreuz über die Opfergaben zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit und betet dann mit ausgestreckten Armen, wie Jesus am Kreuze, für die Kirche, ihre Vorsteher, alle Gläubigen, jene insbesondere, welche sich dem Gebete besonders empfohlen haben, und erinnert sich mit Liebe und Ehrfurcht der Heiligen Gottes, sie um ihre Fürbitte anrufend.

Wandlung.

Nach diesen Gebeten hält der Priester seine Hände über die Opfergaben, dadurch bekennend, daß er und Alle Sünder und daher unvermögend seien, Gott Genugthuung zu leisten, bittet immer inniger und dringender, daß diese Gaben bald in's heiligste, allvermögende Opfer Jesu verwandelt werden, und legt gleichsam alle Sünden auf dasselbe.

Sodann segnet er die Opfergaben, verwandelt sie, indem er, was Jesus gethan und gesprochen am letzten Abendmahle, wiederholt und die Einsetzungsworte ausspricht, das Brod in den heiligen Leib und den Wein in das heilige Blut Christi, und hebt beide nach einander in die Höhe, sie sammt dem Volke in tiefster Demuth **anbetend,** wozu der Diener durch ein Glöcklein mahnt.

Gebet nach der Wandlung.

Nach der Wandlung gedenkt der Priester in seinem und aller Gläubigen Namen des Leidens und Todes Jesu, aus dem unser Heil entsprungen, stellt die Geheimnisse desselben, die so eben erneuert worden, dem himmlischen Vater dar und macht, nicht zum Zeichen der Segnung, wie vor der Wandlung, sondern zum Zeichen der Erinnerung an den Kreuzestod und an das Bekenntniß Jesu mehrmals das heilige Kreuz über das heiligste Opfer; gedenkt dann der Abgestorbenen, damit sie von ihren Qualen befreit, der triumphirenden Kirche zugesellt werden mögen, frischt deshalb nochmals das Gedächtniß der Heiligen auf und schlägt dabei an

seine Brust zum Bekenntnisse, daß wir unserer Sünden wegen unwürdig seien, ihrer Gesellschaft beigezählt zu werden, und daß unsere Hoffnung sich nur auf die Verdienste des Opfertodes Jesu gründe, aus dem allein Heiligung und wahres Leben fließt.

Hier endet die stille Messe, und es folgen die Gebete vor, bei und nach der Communion,

dem dritten Haupttheil der heiligen Messe.

Zuerst wird das Paternoster, oder das Gebet des Herrn, welches in Kürze Alles enthält, um was wir bitten sollen, von dem Priester gebetet. Dem heiligen Hieronymus und Gregorius, dem Großen, zufolge ist die Gewohnheit, das Gebet des Herrn unter der heiligen Messe zu beten, von den Aposteln auf uns gekommen. Man betet es in der heiligen Messe, damit Gott durch das Opfer des Kreuzes, welches durch die heilige Messe vorgestellt und unblutiger Weise erneuert wird, bewogen werde, unsere Bitten zu gewähren.

Nach dem Paternoster bittet er um Befreiung von allem Uebel und um Frieden, bricht alsdann die heilige Hostie in drei Theile, und läßt den kleinsten Theil davon in den Kelch fallen. Die Brechung der heiligen Hostie geschieht nach dem Beispiele unseres göttlichen Erlösers, welcher am letzten Abendmahle das Brod, welches Er in seinen heiligsten Leib verwandelt hatte, brach, woran ihn auch die Jünger, die nach Emaus gingen, erkannten, und wovon auch der heilige Paulus sagt: „Ist das Brod, welches wir brechen, nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?" (1. Kor. 10, 16.) Durch die Brechung des Brodes hat Jesus Christus seinen gewaltsamen Tod angedeutet, und eben diese Bedeutung hat auch die Brechung der heiligen Hostie in der heiligen Messe. — In der ersten Zeit ward der eine Theil vom Priester genossen, der andere mit dem heiligen Blute vermischt, der dritte für die kommunizirenden Gläubigen aufbehalten. Mit dem kleinsten Theile macht er dreimal das Kreuzzeichen über

den Kelch, wünschend, daß der Friede des Herrn immerdar bei uns bleibe, und läßt ihn dann fallen, was sowohl die Vereinigung der Seele Christi mit dem Leibe bei der Auferstehung, als die Vereinigung Christi mit der Seele zum Pfande des ewigen Lebens andeutet.

Das Agnus Dei, d. i. Lamm Gottes.

Durch das Agnus Dei wird angedeutet, daß wir in der heil. Hostie Denjenigen wahrhaft gegenwärtig glauben, von welchem der heil. Johannes gesagt hat: „Siehe, das Lamm Gottes, siehe, das da wegnimmt die Sünden der Welt.“ (Joh. 1, 29.) Nachdem der Priester es dreimal wiederholt hat, bittet er um den Frieden, um die Gnade, Christum würdig zu empfangen, auf daß der Genuß des heiligsten Sakramentes ihm nicht zum Schaden, sondern zum Heile werde.

Die Communion.

Nach diesen Gebeten betet der Priester die heilige Hostie nochmals an, nimmt selbe in die Hand und spricht unter dreimaligem Brustklopfen die Worte des Hauptmanns im Evangelium: »Domine non sum dignus«, Herr, ich bin nicht würdig u. s. w. Origenes und der heil. Chrysostomus geben Zeugniß, daß man sich schon zu ihren Zeiten mit den obigen Worten zum würdigen Empfange dieser göttlichen Speise vorbereitet habe. Darauf macht er mit der heiligen Hostie ein Kreuz und genießt dieselbe. Nach dem Genusse verweilt er einige Zeit in stiller Betrachtung dessen, was er gethan, sammelt dann voll heiliger, dankbarer Liebe allfällige Partikeln, vermischt sie mit dem heiligen Blute, und trinkt es.

Nach der ältesten Sitte der Kirche theilt der Priester hier die Kommunion den Gläubigen aus, welche dieselbe empfangen wollen.

Nachdem der Priester unter diesen Andachtsübungen den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi

genossen und somit den dritten Haupttheil der heil. Messe, die Communion, vollendet hat, reinigt er seine Finger, mit welchen er die heil. Hostie gehalten, und den Kelch mit Wein und Wasser, flehend, daß der Leib und das Blut des Herrn unzertrennlich mit ihm vereinigt bleibe, und deckt den Kelch wieder zu.

Die letzten Gebete.

Der Priester geht, nachdem er den Kelch bedeckt, wieder auf die rechte Seite des Altars und liest allda eine kurze, aus der heil. Schrift gezogene Stelle. — Ehemals und zu den ersten Zeiten der christlichen Religion pflegten die meisten bei der heiligen Messe gegenwärtigen Gläubigen gleich nach dem Priester das allerheiligste Sakrament des Altars zu empfangen, und unter der Zeit, da ihnen dieses ausgetheilt wurde, sang der Chor verschiedene Psalmen und Lobgesänge. Zum Andenken dieser Gewohnheit wird diese Stelle, welche der Priester liest, die Nachcommunion genannt.

Hierauf wendet sich der Priester zu dem Volke mit dem gewöhnlichen Gruße, dankt darauf Gott durch ein oder mehrere Gebete in seinem und der Anwesenden Namen, daß Er sie an den heiligen Geheimnissen Antheil nehmen ließ, und bittet Ihn, daß er ihnen auch die Frucht davon zukommen lassen und durch die Wirkung derselben seine Gnade in ihnen vermehren wolle.

Hierauf küßt der Priester den Altar, wünscht dem Volke, gleichsam zum Abschiede, nochmals, daß die Gnade des Herrn immer bei demselben bleiben möge, und entläßt die Gemeinde im Frieden mit den Worten: »Ite, Missa est«, d. i. Gehet, die Messe ist vollendet.

Diese Worte werden in den Buß- und Trauermessen nicht gesprochen, weil ehemals an denselben das anwesende Volk nach geendigter heiliger Messe nicht gleich entlassen wurde, sondern noch dem übrigen Gottesdienste, welcher in Absingung einiger Psalmen bestand, abzuwarten pflegte; statt

derselben spricht er bei diesen: »Benedicamus Domino«, d. i. Laßt uns den Herrn preisen.

Gegen den Altar gekehrt, legt der Priester seine Hände auf den Altar, neigt tief sein Haupt und verrichtet, im Geiste das vollbrachte Opfer, dessen Größe und Heiligkeit, und dann seine Unwürdigkeit erwägend, ein Gebet des Dankes und der Abbitte.

Ehe Jesus die Erde verließ, ertheilte Er seinen Jüngern den Segen, und diese gingen hin nach Empfang des heiligen Geistes in alle Welt, das Evangelium zu verkünden. So ertheilt zum Schlusse der Priester dem Volke den Segen, welchen man zum Zeichen der Demuth mit gebogenen Knieen empfängt, und beschließt die ganze heil. Handlung gemeiniglich durch das Evangelinm des heil. Johannes, weil in demselben die wesentlichen Geheimnisse unsers Glaubens, nämlich die Gottheit und Menschheit unsers Erlösers bezeichnet sind.

Das Volk spricht zum Schlusse: Gott sei Dank!

So werden die stillen Messen gefeiert. An Sonn- und höheren Festtagen wird unter der heiligen Messe zu größerer Verherrlichung gesungen oder Musik aufgeführt. Die Beräucherung der Opfergaben und des Altars vor dem Introitus und bei dem Offertorium bedeutet, daß wir uns selbst mit den Gaben Gott aufopfern und vor Ihm gleich einem guten Wohlgeruch wandeln sollen. Die brennenden Kerzen und das Rauchwerk beim Evangelium und der Wandlung, daß Jesus uns mit dem Lichte des wahren Glaubens erleuchte und das Feuer der Liebe und Andacht in uns entzünde, damit wir durch unsere Tugenden Christo ein Wohlgeruch seien.

Der Friedenskuß, den der Priester bei Hochämtern dem Diakon, dieser hinwieder dem Subdiakon gibt, ist ein Zeichen der Einheit im Glauben und Leben. In den ersten Christenzeiten pflegten vor dem Empfange des heil. Altarssakraments die Männer den Männern, die Frauen den Frauen den Friedenskuß zu geben.

Mehrfache Abänderung in den Ceremonien findet bei

den Messen für die Abgestorbenen statt. Des Priesters Kleid ist schwarz; alle Freudengebete werden in Erinnerung, daß die Seelen am Reinigungsorte noch leiden, ausgelassen und statt deren Gebete um Befreiung von den Qualen, um Verleihung des ewigen Lichts und ewiger Ruhe eingefügt. So bleibt am Ende auch der Segen weg, zum Zeichen, daß der geringste Fehler des vollen Segens und der sofortigen Anschauung Gottes unwürdig mache. Diese Messen dürfen nur an gewissen Tagen gelesen werden. — Nebst dem Gedächtnißtage für alle Verstorbenen nach dem Allerheiligenfeste hat die Kirche noch andere Tage zum Gebete für die Hingeschiedenen besonders angeordnet, als: den Tag des Hintrittes, den dritten, wie auch Jesus am dritten erstand; den siebenten, als an welchem Gott von der Arbeit geruht hat, an beiden für die Hingeschiedenen zu Gott flehend, ihnen die ewige Ruhe und die Früchte der Auferstehung Jesu zu verleihen; endlich nach dem Beispiele Israel's, das für Moses und Aaron dreißigtägige Trauer anlegte, auch den dreißigsten, um durch dieses beharrliche Gebet die Befreiung der Seelen der Verstorbenen zu erlangen. . . . .

Wie die Ceremonien während dem heil. Opfer eine auf's Leiden Christi bezügliche Bedeutung haben, so auch der Altar, die Meßkleidung, der Kelch und die Kelchtücher. Der Altar stellt den Kalvarienberg vor, wo das göttliche Lamm für die Sünden der ganzen Welt geopfert worden. Das Humerale bezeichnet jenes Tuch, mit welchem die Juden das Angesicht des Erlösers bedeckt haben, da sie ihn mit Fäusten schlugen und mit Backenstreichen mißhandelten; die Albe, das weiße Kleid, in welchem der König Herodes Ihn als einen Thoren verspotten und zu dem Pilatus zurückführen ließ; der Gürtel die Stricke und Bande, mit welchen Er gebunden worden ist; der Manipel die Ruthen und Geißeln, mit welchen Er zerfleischt worden ist; die Stole das Kreuz, welches Er auf den Schultern getragen hat; das Meßgewand den Purpurmantel, welcher Ihm angelegt war, als Er dem Volke vorgewiesen

wurde. Der Kelch bedeutet das Grab; das Kelchtuch und die andern Tücher die Leinwand, in die Er eingewickelt worden.“ (Goffine.)

---

4. Das Abendmahl der protestantischen Kirche.

Luther trat diesem Meßopfer der römischen Kirche auf's Entschiedenste entgegen, jedoch nicht ohne einzelne Vorgänger, welche schon vor ihm im Schoß der römischen Kirche energischen Widerspruch gegen diese abergläubische Veräußerlichung des Gedächtnißmahles erhoben hatten.

Schon im 11. Jahrhunderte widersetzte sich eine Sekte in der Gegend von Arras und Lüttich. Es waren Leute geringer Herkunft, aber von natürlichem Verstand und unverdorbenem sittlichem Gefühl. Sie wollten „Alles hinwegräumen, was als Ersatzmittel für die eigenen sittlichen Anstrengungen oder als Stütze der sittlichen Trägheit dienen konnte. Nur auf die eigene Gerechtigkeit eines Jeden komme es an; dadurch allein, nicht durch eine magische Wirkung der Sakramente könne der Mensch rein werden. Die äußerliche Taufe und das äußerliche Abendmahl seien nichts.“ (Neander.)

Im 12. Jahrhundert traten die Waldenser mit der entschiedenen Erklärung auf, daß die Verwandlung von Brod und Wein durch einen Priester erlogen sei.

Im 14. Jahrhundert schlossen sich die Wiclefiten dieser Opposition an und im 15. die Hussiten, welche vor Allem gegen die Entziehung des Weines kämpften.

Luther bekämpft zunächst die herrschend gewordene Ansicht, daß die Messe ein „Opfer“ sei, weil ja der Mensch im Abendmahle nicht Gott etwas gebe, sondern selbst etwas empfange, weil wir selbst Brod und Wein essen und trinken und Gott nichts davon übrig lassen. Er bekämpfte ebenso die Ansicht, daß der Priester es sei, welcher Brod und Wein in den Leib Christi verwandele. An dem Glauben aber, daß

eine solche Verwandlung wirklich vor sich gehe, ohne Zuthun des Priesters, auf eine übernatürliche Weise, daß der Gläubige also den „Leib Christi" wirklich genießt, daran hält er so fest, wie die kathol. Kirche, nur beschränkte er dieses Verwandeltwerden auf die Zeit des Genusses selber; vor und nachher seien es gewöhnliches Brod und gewöhnlicher Wein. Das eine solche Verwandlung Christi in Brod und Wein an verschiedenen Orten zugleich möglich sei, das suchte er durch die Berufung auf Gottes Allmacht zu beweisen.

Zwingli wollte nichts von einem Genuß des Leibes Christi wissen; Brod und Wein seien nur sinnbildliche Zeichen, welche an jene erinnern sollen; von einem übernatürlichen Vorgang beim Abendmahl sei keine Rede. Nach ihm ist das Abendmahl eine einfache dankbare Gedächtnißfeier an Jesus und seinen Versöhnungstod, sowie ein Bekenntniß seiner Jüngerschaft und Nachfolge, wobei die Hauptsache nicht die äußeren Zeichen, sondern die innere Gesinnung sei. Dieser Ansicht zufolge hätte Zwingli, sofern es sich um eine bloße äußere Ceremonie handelt, keinen Grund gehabt, auf ihrer fortgesetzten Beobachtung in der Kirche zu bestehen; er that dies aber, weil er nach dem damaligen Stand der wissenschaftlichen Untersuchungen der biblischen Urkunden als ganz unbezweifelt die „Einsetzung" des Gedächtnißmahles durch Jesus selber annahm, und weil er sich — trotz seiner freien Auslegung — vor der Autorität der Bibel beugte.

Vermittelnd zwischen Luther und Zwingli standen Melanchthon und Calvin, jedoch ohne die sich entspinnenden Streitigkeiten beider Parteien irgendwie verhüten zu können.

Diese Streitigkeiten über das Abendmahl ziehen sich durch das 16. und 17. Jahrhundert hindurch und wurden mit einer Erbitterung und einem Fanatismus und einer so brutalen Rechthaberei geführt, wie sie in der ganzen Kirchengeschichte kaum ihres Gleichen findet.

Zwingli selbst bot Luther bei der Besprechung in

Marburg die Hand zur Versöhnung, — Luther wies sie von sich. Kein Wunder, daß nach diesem Vorgang untergeordnete Geister, welche das Wort führten, von einer Versöhnung nichts wissen wollten. Man stritt mit Verbannung und Kerker, man betete auf den Kanzeln für Ausrottung der entgegengesetzten Ansicht, man prägte Denkmünzen zum Sieg, wie man sagte, über den Teufel und die Vernunft.

Dennoch gewann selbst mitten unter diesem fanatischen Theologen-Gezänke die freiere Ansicht mehr und mehr Boden. Die Socinianer in Italien, der Schweiz, den Niederlanden und in Polen sahen zwar in der Feier des Abendmahles eine Ceremonie, welche durch die Erinnerung an Jesu Tod von stärkendem Einfluß für das Gemüth und das ganze Leben des Genießenden sein könne, aber sie erklärten auf's Entschiedenste, daß dieser Einfluß nicht in irgend einer übernatürlichen Weise an Brod und Wein gebunden sei, und daß man vorher schon, mit der entsprechenden Gesinnung zu dieser Feier kommen müsse, um sie eigentlich nur öffentlich noch zu bekennen. Die Quäker, auch Mitglieder der protestantischen Kirche, erblickten ebenfalls im Abendmahl eine Ceremonie, kein Sakrament; sie erklärten aber geradezu, es sei wohl für das sinnliche Kindesalter der Kirche dienlich gewesen als ein Erziehungsmittel für die Schwachen, jetzt aber bedürfe dessen die Kirche in ihrem reifen Alter nicht mehr, und könne wenigstens mit demselben Recht aufgegeben werden, wie die „Fußwaschung", die ja nach dem Johannes-Evangelium auch von Jesus angeordnet war, aber trotzdem niemals zu einem allgemein bindenden Ritus der Kirche gemacht worden sei.

Die Anhänger der Lutherischen Ansicht verstunden sich allmählig wenigstens zu dem Einverständniß, daß der religiöse Werth des Abendmahles nicht gerade davon abhänge, in welcher Weise man sich die Gegenwart Christi beim Genusse denke, und bereiteten hiedurch die spätere Vereinigung der Partheien vor (Union).

Die Rationalisten erklärten, daß die Denkweise unserer Zeit schon an einem blos „bildlichen Essen eines menschlichen Leibes" mit Recht Anstoß nehme.

Kant setzte den Werth der Feier in die Gemeinsamkeit der Theilnehmenden und drang darauf, daß das Abendmahl zu einem „weltbürgerlichen Verbrüderungsmahl" behufs der Stärkung brüderlicher Gesinnung überhaupt erweitert werde.

Und anschließend an ihn, erklärt sich Strauß, der Verfasser des Lebens Jesu, in seiner Abhandlung über das Abendmahl (Glaubenslehre II. 601) mit seinen eigenen Worten dahin: „nicht eher könnte der auf modernem Boden Stehende das Abendmahl anerkennen und allenfalls selbst auch wieder mitmachen, als bis demselben aller Fleisch- und Blutgeschmack und damit auch die Beschränkung auf die Gemeinschaft eines bestimmten Glaubensbekenntnisses und einer einzelnen Religionsform abgethan und es im Kantischen Sinn zum Brudermahl der allgemeinen Humanität gereinigt und erweitert wäre." Daß diese Umwandlung aber „nöthig sei und wir nicht auch füglich ohne alle dergleichen Ceremonien auskommen können, soll damit entfernt nicht behauptet werden."

Kant und Strauß sind Mitglieder der protestantischen Kirche, sie haben sich nirgends als ausgetreten aus ihr erklärt. —

Fragen wir nun freilich, ob und wie weit ihre und ähnliche freiere Ansichten in der Kirche selbst Eingang gefunden und auf die Feier des kirchlichen Abendmahles einen reformirenden Einfluß geübt haben, so finden wir von einem solchen so viel wie nichts.

Die protestantische Kirche als solche, d. h. als religiöse Genossenschaft, welche sich durch ihre vorgesetzten und theilweise selbstgewählten Behörden, Consistorien, Oberkirchenräthe und Synoden ihre Gesetze und Ordnungen gibt, sie hat bis zur Stunde nicht nur die äußere Form ihrer Abendmahls-

feier im Allgemeinen ohne Aenderung festgehalten, sondern auch die kirchlichen Dogmen, die ihr zu Grunde liegen.

Der strenge Lutheraner glaubt heute noch mit Brod und Wein den wirklichen Leib und das wirkliche Blut Christi zu genießen. Der Reformirte feiert es heute noch als Gedächtniß- und Bekenntnißmahl zur Erinnerung an den Tod Jesu, der ihn „durch sein Blut mit Gott versöhnt habe". Die unirt-protestantische Kirche vereinigt beide Auffassungen, aber nicht in einer höheren dritten, sondern durch einfaches Nebeneinanderstehenlassen.

Als Beweis für Letzteres mögen beispielsweise die betreffenden Fragen und Antworten aus dem neuesten Katechismus der evangelisch-protestantischen Kirche Badens hier ihren Platz finden.

Frage 94. Was ist das heilige Abendmahl? Antwort: Das Mahl, welches Jesus Christus am Abend vor seinem Leiden und Sterben zum Gedächtniß seines Erlösungstodes eingesetzt hat.

Frage 96. Was empfangen wir in dem heiligen Abendmahl? Antwort: Mit Brod und Wein empfangen wir den Leib und das Blut Christi zur Vereinigung mit ihm, unserm Herrn und Heiland.

Frage 98. Welches sind die unsichtbaren Gnaden und Güter im heiligen Abendmahl? Antwort: Alles, was uns Jesus Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben hat, nämlich: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.

In Uebereinstimmung mit diesen Dogmen ist darum auch der ganze äußere Vorgang der Abendmahlsfeier, die Vorbereitung zu seinem Genusse am Tage vor der Feier, besonders durch Erweckung des Sündenbewußtseins (Beichte) und Vergebung der Sünden im Namen Jesu durch den Geistlichen kraft seines sogenannten „Amtes der Schlüssel"; das andächtige Empfangen von Brod und Wein aus der Hand des

am Altare stehenden Geistlichen und der nochmalige Kirchenbesuch am Nachmittage.

In demselben Sinn ertheilt die protestantische Kirche das Abendmahl auch den Kranken in ihrem Hause.

X.

Das Abendmahl in den freireligiösen Gemeinden.

1. Anfangs in der Bedeutung eines Sakramentes.

Als in den 40er Jahren die ersten Unzufriedenen aus der katholischen und protestantischen Kirche austraten und sich damals — noch unter dem getrennten Namen als deutschkatholische und freiprotestantische Gemeinden — selbstständig konstituirten, behielten sie aus ihren Mutterkirchen mit der Taufe auch das Abendmahl bei. Sie thaten hiemit dasselbe, was die ersten asiatischen Gemeinden, welche, aus dem Judenthum kommend und an die Feier des Passahmahles gewöhnt, dieses auch in ihrem neuen Gemeindeleben eine Zeit lang wenigstens noch in der alten Weise fortfeierten, und thaten, sofern sie aus der katholischen Kirche kamen, nur den Schritt vorwärts, daß sie die Lehre von der Wandlung des Brodes und Weines in Fleisch und Blut und damit zugleich alle auf's Priesterthum der alten Kirche gegründeten Ceremonien bei dieser Feier verwarfen.

Als „Sakrament“ aber betrachteten auch die ersten deutschkatholischen Gemeinden noch das Abendmahl und darf dieses um so weniger übersehen werden, als es in den allgemeinen Grundsätzen und Bestimmungen des ersten „Leipziger

Concils" vom Jahre 1845 ausdrücklich so bestimmt wurde. Dort heißt es im § 10: „Wir erkennen nur zwei Sakramente an, die Taufe und das Abendmahl."

Dem entsprechend lag seine Hauptbedeutung, wie früher in den Kirchen, in der Erinnerung an den Erlösungstod Jesu und der geistigen Gemeinschaft zwischen ihm und den Feiernden. So heißt es daher in der „Liturgie der christkatholischen Gemeinden in Schlesien" vom Jahre 1845, vor Beginn des Abendmahles: „Wir feiern das heilige Mahl Jesu Christi zum Gedächtniß seines die Welt erlösenden Todes und zur gläubigen Aneignung seines Erlösungs-Werkes. Tretet hervor, Geliebte, die ihr am Mahle des Herrn Theil nehmet!"

Ja, die Bedeutung des Abendmahles unterscheidet sich Anfangs in diesem Punkte so wenig von derjenigen der römischen Kirche, daß nach der ganzen Einrichtung der sonntäglichen Versammlungen, — die man damals sogar noch „Liturgie" nannte, — die Feier des Abendmahles in diesem Sinn den Mittelpunkt bildete und das Ganze fast nichts anderes war, als eine verdeutschte und reformirte Messe. In einzelnen Gemeinden hatte man selbst diesen Namen noch beibehalten, wie aus der Sammlung von Gesängen und Gebeten zu ersehen, welche z. B. die Gemeinde in Worms unter folgenden Namen herausgab: „Gesänge bei der ersten heiligen Messe nach deutschkatholischem Ritus, am 3. Sonntag nach dem hl. Pfingstfest, den 1. Juni 1845".

In diesen „Abendmahls-Liturgieen" der ersten Zeit, und zwar der „deutschkatholischen" Gemeinden, finden sich darum, ähnlich wie in der römischen Messe, als Hauptbestandtheile: Einleitung, Sündenbekenntniß, Gebet-Collekten, Epistel und Evangelium, Predigt, Glaubensbekenntniß, das „Heilig", ein Stück aus der Passion, Einsetzungsworte, die Communion, Vaterunser, Segen.

Welcher Geist in diesen Gesängen wehte, welche ganz altkirchliche Glaubensvorstellungen ihnen und somit der ganzen

Abendmahlsfeier noch zu Grund lagen, das mögen nur zwei Verse andeuten, deren erster sich in den meisten damaligen Liturgieen findet, der andere derjenigen der Ulmer vom Jahr 1846 entnommen ist.

Als Eingangslied der ganzen Feier wurde gesungen:

„Hier liegt vor deiner Majestät,
„Im Staub die Christen-Schaar,
„Das Herz zu dir, o Gott, erhöht,
„Die Augen zum Altar.
„Schenk uns, o Vater, deine Huld,
„Vergib uns uns're Sündenschuld,
„O Gott, vor deinem Angesicht
„Verstoß uns arme Sünder nicht!
„Verstoß uns nicht,
„Verstoß uns Sünder nicht!"

Die Ulmer sangen nach dem Abendmahl:

„O, du Lamm Gottes,
Welches hinwegnimmt
Die Sünden der Welt,
Gib uns Frieden!"

Daß trotzdem, trotz diesem Inhalt der Gesänge, trotz diesem altkirchlichen Charakter, der die ganze Feier in dieser ersten Zeit bei den meisten „deutschkatholischen" Gemeinden noch kennzeichnet, es eine Thatsache ist, daß gerade bei diesen ersten Abendmahlsfeiern am meisten Propaganda für die neue Bewegung gemacht wurde, das beweist nichts für den eigentlichen Werth des Abendmahls an sich, sondern beweist im Gegentheil, daß jene Form und Bedeutug desselben eine zuletzt wieder gleichgiltige, ja, daß sie reine Nebensache war. Was diese Abendmahlsfeier damals zu einem so gewaltigen Mittel der Propaganda machte, das waren die neuen reformatorischen Ideen, welche gerade bei dieser Gelegenheit in der begeistertsten Form und mit dem größten Aufwand von Beredtsamkeit vor ganz Deutschland zum ersten Mal ausgesprochen wurden, wovon weiter unten noch einmal die Rede sein wird. Zu diesen Ideen aber stand

der eigentliche Sinn des Abendmahles, als Sakrament, das eine mehr oder weniger übernatürliche Wirkung ausübt, in vollständigem Widerspruch, und wer daher an den Eindruck jener Reden als Beweis für die Nothwendigkeit des Abendmahles überhaupt erinnert, wie es in jüngster Zeit wieder geschehen, der bekennt damit, was längst eingestanden, daß man es im Anfang mit der prinzipiellen Uebereinstimmung von Idee und Form nicht so genau nahm, weil überhaupt in jener ersten Zeit die ganze Bewegung noch an einer großen Unklarheit litt, die damals geschichtlich nothwendig begründet war, über die aber jetzt die hinter uns liegenden Jahre doch mehr und mehr hinweggeholfen haben.

---

2. Das Abendmahl nur noch als Sinnbild oder freier Gebrauch, und darum theilweise aufgegeben.

Je mehr die Unklarheit und Halbheit, in welcher Anfangs die ganze „deutschkatholische" Bewegung aufgetreten war und nach den geschichtlichen Bedingungen auftreten mußte, sich mit den Jahren in sich selber zu klären anfing, und je mehr sich diese Bewegung mit dem Geiste, der in den „freiprotestantischen" und „freien" Gemeinden sich kund gab, zu vereinigen begann, desto natürlicher war es, daß auch die Ansichten über das Abendmahl und seine eigentliche Bedeutung andere werden mußten, als sie Anfangs waren.

Die in Halle im Herbst 1846 entstandene freie Gemeinde, Gustav Adolf Wislicenus an der Spitze, hatte bei ihrer Gründung schon erklärt, daß sie keine „Sakramente", nicht einmal „bindende" Gebräuche anerkenne, sondern daß Alles, was dahin zu rechnen, ihr nur freie Sitte sein könne. Das Abendmahl betreffend, erklärte sie, daß sie „das Gedächtniß Jesu bei jeder Gelegenheit in höchsten Ehren halte, daß es auch wohl sein könnte, diesem Gedächtniß einen besondern Tag und eine be-

sondere Feier zu weihen; aber jedenfalls müßte dieses in Freiheit und ohne gezwungene Wiederkehr sein".

In demselben Herbste 1846 hatte auch der Verfasser dieser Blätter in der deutschkatholischen Gemeinde zu Mannheim in zwei, am 9. und 23. August gehaltenen Vorträgen den Anfang gemacht, das Abendmahl nicht mehr als „Sakrament", sondern nur als freie, sinnbildliche Ceremonie darzustellen.

Da es mit zum Verständniß der spätern Aenderung gehört, welche diese Gemeinde in neuester Zeit (4. April 1862) gerade mit der Abendmahlsfeier vorgenommen, von welcher später noch die Rede sein wird, und zur Rechtfertigung des Antheils, welchen der Verfasser daran hat, so mögen einige Hauptstellen aus jenen früheren Vorträgen hier ihre Stelle finden.

Der Verfasser berief sich auf die biblischen Erzählungen, nach welchen Jesus in einem Gasthause das Passah-Abendmahl mit seinen Jüngern genossen, und frug: „Ist in diesen Erzählungen auch nur mit einem einzigen Wort davon die Rede, daß Jesus erklärt habe, er setze ein Sakrament ein, welches bei Verlust der ewigen Seligkeit für alle Zukunft müsse beobachtet und heilig gehalten werden, — ein Sakrament, ohne welches es kein Christenthum gebe? Wer ehrlich ist und sich vor der Wahrheit nicht fürchtet, wird sagen: Nein, mit keiner Sylbe!"

In Folge dieses Vortrages stellte es sich heraus, daß der größere Theil der Gemeinde einverstanden war, und unter „Sakrament" sich überhaupt niemals das vorgestellt hatte, was es eigentlich bedeutet, Einzelne aber, namentlich auch im Vorstande, sich noch nicht zu dieser Ansicht verstehen konnten und dem Verfasser den Vorwurf machten: dadurch, daß er das Abendmahl nicht mehr als „Sakrament" anerkenne, und behaupte, es sei von Jesus ursprünglich nicht in einer Kirche, Synagoge oder Tempel, sondern einem Gast-

haus gefeiert worden, dadurch „nehme er ja Alles"! In dem zweiten Vortrag erklärte ich darum ohne Rückhalt, daß Derjenige, welchem das Abendmahl durch den Rückblick auf diese seine ursprüngliche Entstehung an Werth und Ansehen verliere, dem müßte es folgerichtig gerade so mit Jesus selbst gehen, wenn er von diesem hört, daß er ursprünglich in einem „Stall" geboren und daß seine Wiege eine Krippe war.

Ein Beweis aber, wie diese veränderte Ansicht vom Abendmahl, nach welchem es kein „Sakrament" mehr ist, sich nur allmählig erst herausrang, ist die fernere Thatsache, daß beispielsweise gerade in der Mannheimer Gemeinde im Anfang jenes Jahres tiefgehende Meinungskämpfe entstanden, bei welchen die Frage: ob Sakramente oder keine? oben anstund. Es zeigte sich dieses weiter dadurch, daß — besonders nachdem ich mich auch über die Taufe in ähnlichem Sinn ausgesprochen — der Vorstand auf Antrag eines seiner Mitglieder eine Erklärung von mir verlangte, darauf hinweisend, daß nach § 10 des „Leipziger Concils" diese beiden Gebräuche „Sakramente" seien. Ich erklärte damals dem Vorstand, „wenn ich meine Ueberzeugung nicht mehr aussprechen dürfe, dann sei's mit meinem Amte aus", in meinem Vortrag vor der Gemeinde aber sagte ich wörtlich Folgendes: „Wir dürfen nicht nur einen Anlauf nehmen und gleich am Anfang in lauter geschriebenen und gedruckten Beschlüssen und Paragraphen wieder hängen und stecken bleiben, wir müssen dem Ruf des Geistes folgen, geh' es, wohin es wolle. Oder sollten wir denn wirklich ein durch Knechtschaft des Geistes so geschwächtes, der Knechtschaft so gewohntes Geschlecht sein, daß wir auch, wie dort die Israeliten nach ihrem Auszug aus Aegypten, 40 Jahre noch nöthig hätten, um uns erst vorzubereiten auf das gelobte Land?" (Paulus an die Galater. Ein warnendes Beispiel, von C. Scholl. Hamburg, 1847. Berendsohn, S. 31.)

Ja, ich ging, in Folge dieses Meinungsstreites, innerlich genöthigt, sogar noch weiter und bestritt damals schon

die ganze herkömmliche Form, in welcher das Abendmahl bei unserer Gemeinde noch gefeiert wird; was mir seine Feier allein noch möglich machte, war der daran geknüpfte Gedanke.

Der Schluß dieser Differenzen, bei welchen das Abendmahl eine Hauptrolle spielte, war für mich mein freiwilliger Verzicht auf die Predigerstelle im Februar 1847; für die Gemeinde und ihre Anschauungen aber datirt sich von jener Zeit her die allmählige bewußte Umwandlung der „Sakramente" in freie, symbolische Gebräuche.

Eine ähnliche Umwandlung fand aber gleichzeitig, nur nicht immer von solchen heftigen Kämpfen begleitet, in den meisten oder vielmehr allen Gemeinden statt.

Ronge spricht in seinem „Wesen der freien christlichen Kirche" (Hamburg, 1847) nur noch von „sinnbildlichen Gebräuchen" und nennt das Abendmahl das „Sinnbild der Nächstenliebe"; dieselbe Auffassung begegnet uns allenthalben. Es hatten somit zu dieser Umwandlung zwei Jahre hingereicht; denn wenn einzelne Prediger, wie sogar Weigelt in Hamburg (Sakramente und Gottesdienst. Altona, 1849) das Work „Sakrament" noch eine Zeit lang beibehielten, so that er es nur mit der ausdrücklichsten Erklärung, daß es keine sind, oder vielmehr, daß „die Sakramente der Gegenwart und Zukunft die Thaten sind, die erlösenden Gedanken und die begeisternden Worte". (S. 13.)

Mit dieser eben besprochenen Umwandlung ging nun die andere Hand in Hand, daß nämlich in Beziehung auf das, was das Abendmahl als Symbol eigentlich zu bedeuten habe, die ihm ursprünglichste Erinnerung an den „Erlösungstod Jesu", sich in die an seinen Tod überhaupt, an seine Hingabe für die Wahrheit, umänderte, und daß diejenige Bedeutung, welche bisher nur neben der ursprünglichen herging, jetzt mehr zur vorherrschenden gemacht wurde.

War es ursprünglich zunächst und vorzugsweise Gedächtnißmahl, mehr der Vergangenheit zugewendet, so wurde es jetzt mehr als symbolisches Mahl der Gemein-

schaft, der Verbrüderung, der Einigung, als Bundes-, Bruder- und Liebes-Mahl dargestellt.

„Durch den gemeinschaftlichen Genuß des Brodes und Weines erneuern die Glieder der Gemeinde in Wirklichkeit den Bund der Liebe unter sich.“ (Ronge, Wesen der freichristlichen Kirche, 1847.)

„Das Abendmahl ist ein Gedächtnißmahl an den Tod, welchen der Meister zur Bekräftigung der Wahrheit erlitt, die er gelehrt. — Da es aber auch ein Bruder- und Liebesmahl ist, so soll durch dasselbe das Band der Liebe zwischen den Menschen enger geknüpft und eine fortwährende Verbrüderung (Communion) unter allen Bekennern der Christuslehre erhalten werden.“ (Rau, Katechism., 1848, 1855.)

„Wir feiern das Abendmahl als eine Handlung, wodurch wir sinnbildlich unsere geistige Gemeinschaft unter einander und mit Christo darstellen und kräftigen.“ (Weigelt, Hamburger Verf., 1849.)

„Die Versammelten feiern im Geist den Bund der Brüderlichkeit, den das Bewußtsein vereinten Strebens nach dem hohen Ziele verleiht.“ (Kampe, freirel. Leben, 1849.)

In diesem Sinn wurde die Feier begangen; und wenn wir noch hinzunehmen, daß einzelne Prediger dabei die Einigung aller Confessionen besonders betonten und darum ihre Einladungsworte an Alle richteten, ohne confessionellen Unterschied, so kann man mit Recht sagen, in dieser Art der Feier des Abendmahles hat sich der Gedanke Kant's von einem „Brudermahle der allgemeinen Humanität“ nahezu verwirklicht.

Dennoch ist es Thatsache, daß die Feier des so humanisirten Abendmahles in den letzten Jahren durchschnittlich abgenommen hat. (Kampe, Geschichte des Deutschk. und freien Protest. von 1848—1858. Leipzig, 1860. S. 124.) Sie wurde entgegen früherem Herkommen nicht nur auf die hervorragendsten Festtage, sondern meistens auf einen einzigen Tag im Jahre beschränkt, — wie überhaupt die jüngste

Geschichte des Cultus in der freireligiösen Gemeinde „einer Tempelruine gleicht, die allmählig abgetragen wird". In dieser ganzen, allgemeinen Beziehung ist bezeichnend, was Hofferichter von der Breslauer Gemeinde sagt: „Der an bestimmte liturgische Formen gebundene Cultus findet immer weniger Beachtung" („Die kirchl. Bewegung", S. 192), und Uhlich von den Magdeburgern: „Die Form unserer Sonntagserbauungen wurde immer einfacher." („Zehn Jahre", S. 36.)

Durch diese Thatsachen ist daher auch mit unerbittlicher Strenge die Behauptung gerichtet, das Abendmahl sei Bedürfniß, weil Rede und Gesang nicht hinreichen, die Idee der Bruderliebe zu wecken. (Ronge, Deutschk. Sonntagsblatt 1862, Nr. 22.) In diesem Fall dürfte es nicht nur einmal im Jahr, sondern müßte alle Sonntage wenigstens gefeiert werden!

Einzelne Gemeinden als solche, wie Nordhausen u. a., gaben aber die Abendmahlsfeier ganz auf, unbeschadet des Rechtes einzelner Mitglieder, dieselbe für sich zu begehen.

Diesen hat sich die Mannheimer freireligiöse Gemeinde bei ihrer am 4. April 1862 vorgenommenen Verfassungsänderung angeschlossen, und die Beweggründe, welche sie dazu veranlaßten, in folgender, von ihrem Vorstand erlassenen „Erklärung" der Oeffentlichkeit übergeben:

Erklärung.

Damit die Aenderungen, welche wir in unserer Gemeindeverfassung vorgenommen haben, von Jedermann richtig können beurtheilt werden, geben wir hiermit eine wahrheitsgetreue kurze Mittheilung dessen, was geschehen ist.

In der vorjährigen Gemeindeversammlung stellte das Vorstandsmitglied Hack den Antrag, die Verfassung möge, „weil sie so vieles enthalte, was unserm jetzigen Standpunkt nicht mehr entspreche, revidirt werden". Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Unser Prediger Scholl stellte

sodann den weiteren Antrag, wenn die Sitzungen der dazu gewählten Kommissionen begönnen, so möchten sie jedesmal öffentlich angezeigt werden, damit jedes Gemeindemitglied Gelegenheit habe, schon diesen Sitzungen nicht nur beizuwohnen, sondern auch seine Ansichten zu äußern.

Diese Sitzungen fanden im Anfange dieses Jahres statt, und es stellten sich dabei jedesmal eine Anzahl Mitglieder ein, welche, durchdrungen vom Ernst der Sache, ihre Meinungen offen aussprachen. Ueber alle abzuändernden Punkte war nur eine Stimme, mit Ausnahme des Paragraphen über das „Abendmahl“.

Es lag ein vollständiger Entwurf einer neuen Verfassung von unserm Mitglied Müting vor, in welchem vom Abendmahl einfach gar keine Rede war. Diesem gegenüber stellte unser Prediger Scholl den Antrag, mit Rücksicht auf die etwaigen Wünsche Einzelner in der Gemeinde den Paragraphen so zu fassen, wie er nachher auch durch Stimmenmehrheit angenommen wurde.

Um aber überhaupt diesen Beschluß richtig beurtheilen zu können, müssen wir bemerken, daß bereits vor einem Jahr, gleich nach der damaligen „Abendmahlsfeier“, Herr Scholl eine Reihe Vorträge über das christliche Abendmahl, in Verbindung mit allen ähnlichen religiösen Mahlen des Alterthums gehalten hat, welche damals schon Alle, denen die bisherige Form nicht mehr zusagte, in der Ueberzeugung bestärkten, daß hier nothwendig eine Aenderung geschehen müsse. So offen und entschieden diese Vorträge damals schon die bisherige Abendmahlsfeier bekämpften, so wenig hat sich auch nur die leiseste Klage, die leiseste Unzufriedenheit damit irgendwie zu erkennen gegeben.

Erst in diesen Sitzungen der Kommission und dann in der beschließenden Gemeindeversammlung wurden Ansichten geäußert, welche zeigten, daß Einzelne für Beibehaltung der bisherigen Feier waren.

Aber welches waren die Gründe, welche in diesen Versammlungen dafür geltend gemacht wurden? Wir müssen unsere entfernten Gesinnungsgenossen ernstlich bitten, diesen Punkt nicht zu übersehen. Die einzigen Gründe waren: Rücksicht auf die Kinder, welche diesmal confirmirt werden sollten, und Rücksicht auf Nichtmitglieder, welche unsere Sache durch Geldbeiträge unterstützen. Alle, welche für Beibehaltung der bisherigen Form sich erklärten, erklärten zugleich, daß sie für sich, für ihr persönliches Bedürfniß diese Form nicht mehr brauchen, und Einzelne erklärten weiter, daß diese Form wohl über kurz selbst fallen werde, daß man aber diesmal aus obigen Rücksichten sie noch aufrecht halten solle! Wir könnten hiermit unsere Erklärung schließen. Wer, der irgendwie mit Leib und Seele unserer Sache angehört, wer, fragen wir, kann, wenn die Dinge so standen, auch nur im Entferntesten den definitiven Beschluß unserer Gemeinde antasten? Wer muß nicht einräumen, daß es für eine freireligiöse Gemeinde, deren oberster Grundsatz Offenheit und Ehrlichkeit ist, eine wahrhaft sittliche Pflicht war, so und nicht anders zu beschließen? Die Gemeinde wäre eine **Lügnerin**, eine **Heuchlerin** gewesen, wenn sie einen Gebrauch beibehalten hätte, mit welchem der größte Theil ihrer Mitglieder nicht mehr einverstanden war! Sie hätte sich des Rechtes auf den Namen einer freireligiösen beraubt, wenn sie durch andere Rücksichten als die der Ueberzeugung sich hätte leiten lassen. Die Gemeinde verzichtete darum auf das bisherige Abendmahl als Gemeinde und, treu ihrem Prinzip, ließ sie jedem Einzelnen sein Recht, es mit seinen Genossen zu feiern, in der gemeinsamen Halle, aber nicht wenn eine Versammlung der ganzen Gemeinde stattfindet. Hiermit ist das Recht nach allen Seiten gewahrt, und Jedem steht die Theilnahme an dieser Feier frei. Davon unberührt aber bleibt die hohe Achtung und Anerkennung des weltgeschichtlichen Verdienstes des Nazareners, in wel-

cher wir Alle keiner unserer Schwestergemeinden auch nur im geringsten nachstehen! Sein Gedächtniß feiern wir alle Jahre, nur über die Form sind wir Herren, wie er selbst sich einen „Herrn des Sabbaths" genannt hat.

Wir schließen unsere Erklärung mit der Hinweisung auf § 35 des „Leipziger Concils", nach welchem wir in unserm guten Recht waren, „selbstständig und allein" unsere Verfassung zu ändern, und kein Ueberheben über unsere Mitgemeinden in unserer Handlungsweise gesucht werden darf. Nach diesem nämlichen Paragraphen werden wir diese „Abänderung" der nächsten Bundesversammlung anzeigen und „eine Entscheidung" in dem Sinn beantragen, daß auch andere Gemeinden diesen Gegenstand einer ernsten Prüfung würdigen mögen!

Wir sind der Ansicht, daß, wenn wir in unsern Reformgemeinden nicht mehr und mehr uns bestreben, die freiere Ueberzeugung, die in uns lebt, offen und ohne Rückhalt in's Leben überzuführen, wir dann in Gefahr gerathen, unsere Aufgabe zu verfehlen! Wir haben gethan, was wir nicht lassen konnten, und daß wir für die Zukunft unserer Gemeinde nichts zu fürchten haben, das hat uns das Osterfest bewiesen, an welchem gerade der entschiedenste Gegner der Verfassungsänderung sich als von der Wahrheit überwunden erklärt hat.

Mannheim, 5. Mai 1862.

Der Gesammt-Vorstand der freireligiösen Gemeinde.

XI.

Schlußwort.

Aus diesem geschichtlichen Ueberblick über die verschiedenen „heiligen Mahle", von den Zeiten des grauesten Alterthums an bis zum „Abendmahl" unserer Tage, ergibt sich für Jeden, dem die Wahrheit höher steht, als die Gewohnheit, die unwidersprechliche Thatsache, daß diese Mahle, so verschieden sie auch unter sich sein mögen, in der Hauptsache alle ohne Ausnahme denselben Zweck, dieselbe Bedeutung haben.

Alle sind ursprünglich zu dem Ende angeordnet und gefeiert worden, daß der am Mahl Theilnehmende dadurch entweder einem Gott oder einem besonders verehrten Menschen seine Dankbarkeit erweise, seine Gunst oder seinen Geist sich erflehe, den Zorn des durch Schuld beleidigten Gottes sühne, und sich durch den Genuß des Mahles mit seinem Gott oder dem Geist des besonders verehrten Menschen vereinige. Einige von ihnen, wie namentlich das Antherienfestmahl der Griechen, die Götter-Gastmähler der Römer und das „Abendmahl", hatten noch den andern gemeinsamen Zweck, die Idee der allgemeinen Verbrüderung aller Genießenden, aller Stände, aller Menschen überhaupt darzustellen und zu pflegen.

Die Hauptbestandtheile aller dieser Mahle sind: Fleisch, Blut, Brod, Wein; Bedingung: ernste, würdige Vorbereitung; Wirkungen, nach dem Glauben der Theilnehmenden: geistiges und leibliches Wohlsein, Gesundheit, Glück, Tugend, Friede, Versöhnung mit Gott und Menschen, Unsterblichkeit, ewiges Leben. Es ist nach dieser Uebereinstimmung in der Hauptsache nur noch der Unwissenheit möglich, das „Abendmahl" für etwas halten zu wollen, das ohne Gleichen in der Geschichte der Religionen dastehe!

Sofern darunter ein Mahl verstanden wird, durch dessen Genuß der Mensch sich mit seinem Gott oder einem von der höchsten Gottheit besonders Bevorzugten geistig zu vereinigen glaubt, in so fern haben alle diese Völker, von denen hier die Rede war, ihr „Abendmahl". Nur die Form ist verschieden, je nach den Vorstellungen, die sie von ihren Göttern hatten, und je nach der Rohheit oder feineren Bildung der Betheiligten. Ob sie einen Stier zerrissen und blutige Stücke Fleisch roh verschlangen, ob sie selbst Menschen schlachteten und Menschenfleisch und Menschenblut genossen, ob sie später in Brod und Wein Fleisch und Blut Christi zu genießen glaubten, oder ob Protestanten und freireligiöse Gemeinden mit Beseitigung alles Fleisch- und Blutgeschmackes das Brod und den Wein genießen, sie Alle stimmen darin überein, daß dieser leibliche Genuß jeden mit seinem Gott, mit dem, was ihm als das Göttliche erscheint, — in roherer oder geistigerer Weise — vereinige.

Sogar die Vorstellung, daß es in der Menschen (Priester) Macht stehe, die Hauptbestandtheile des Mahles durch Gebet und Ceremonie in den gefeierten Gott selbst zu verwandeln, theilt das Christenthum mit dem ältesten Heidenthum (der Somatrank der Indier; der Homsaft der Perser). Die große Kirchenfeier der Hostie, als des leibhaftigen Christusgottes, — das „Frohnleichnamsfest" mit seiner Prozession — ist nichts anderes, als die Prozession des griechischen Gottessohnes, dessen Bild getragen wurde, in christlicher Form, oder das Teokualo-Fest in Peru.

Alles zusammengenommen, erscheint das „Abendmahl", selbst in seiner reinsten Bedeutung eines allgemeinen Liebes- oder Brudermahles, als der äußerste und letzte Ausläufer der Idee: durch sinnlichen Genuß **sinnlicher** und dazu **durch Herkommen festgesetzter** Dinge sich mit dem Göttlichen, dem Ewigen, unmittelbar zu vereinigen.

Und **hier** ist der Punkt, wo das Bewußtsein vieler Tau-

sende, und zwar nicht erst in der Gegenwart und nicht bloß innerhalb der freireligiösen Gemeinden, gerechten Anstoß genommen hat. So viel auch für das Abendmahl und seine Beibehaltung überhaupt und namentlich aus Veranlassung des jüngsten Beschlusses der Mannheimer freireligiösen Gemeinde in Blättern und Broschüren geschrieben worden; dieser Punkt ist gänzlich übersehen, und doch ist er der zuletzt und allein entscheidende! Seine Besprechung bildet daher die Ergänzung des bisher schon gegen das Abendmahl vorgebrachten, und somit den nothwendigen Abschluß dieser ganzen geschichtlichen Uebersicht.

Es handelt sich mit andern Worten in erster Linie um die Frage: Liegt es überhaupt im Wesen der Menschen begründet, das Göttliche, d. h. das wahrhaft Ewige, das Geistige, durch sinnliche Dinge, sich näher zu bringen, oder richtiger gesagt, sich dadurch zum Ewigen, in's Reich des Ewigen, in's Reich des Geistes emporzuschwingen? — und in zweiter Linie: Wenn dem so ist, entspricht das Abendmahl in seiner geschichtlich überlieferten Form diesem Zweck, und zwar für unser gegenwärtiges Bewußtsein? Unseres Wissens ist noch Niemand aufgetreten, der die erste Frage verneint hätte; es hieße auch in der That das Wesen des Menschen selbst verneinen, der, als mitten in der Endlichkeit stehend, gar kein anderes Mittel hat, zum Ewigen, zum Unvergänglichen sich zu erheben, als blos und allein mit Hilfe der ihn umgebenden Endlichkeit. An den Erscheinungen, Formen und Bildern des sinnlichen Daseins, rankt sich der Geist in seine höheren Regionen empor; sie sind seine Himmelsleitern, und dies um so mehr, wenn er aus der zahllosen Menge dieser sämmtlichen Erscheinungen sich einzelne selbst zu diesem Zweck ausgewählt hat. Das ist ja das ganze schöne Reich der Kunst, die in Tönen und Farben das Ewige uns und uns dem Ewigen näher bringt; das ist das ganze Reich der Symbole, der selbstgewählten sinnlichen Bilder, durch die wir uns irgend eine Idee, irgend einen Gedanken sinnlich gegenwärtig

zur Anschauung bringen. Die Berechtigung, die Nothwendigkeit der Symbole leugnen, das wäre Verleugnung der menschlichen Natur. Hierüber ist unter Denkenden kein Streit, und wahrhaft lächerlich ist darum die jetzt wieder gehörte Beschuldigung, daß, wer das Abendmahl bekämpfe, damit die Berechtigung der Symbole überhaupt leugne. Man kann von dieser Berechtigung so fest überzeugt sein, als der fanatischste und als der unwissendste Vertheidiger des Abendmahls, und dennoch dieses bekämpfen.

Denn mit der Berechtigung des Symbols im Allgemeinen, mit dem Bedürfniß des menschlichen Geistes und Gemüthes nach einem Symbol überhaupt, ist doch wahrhaftig noch lange nicht ausgesprochen, daß jedes Symbol, das wir vorfinden oder das wir aufstellen, auch das richtige, das der besondern Idee, die es darstellen soll, entsprechende ist? Und wenn es Symbole gibt, welche für Andere, für frühere, für vergangene Jahrhunderte, für Menschen, die in diesen vergangenen Jahrhunderten und in ganz fremden Ländern lebten, passend, ihren Vorstellungen, ihren Ideen entsprechend waren, so ist doch damit noch nicht gesagt, daß sie es auch für uns, für unsere Gegenwart sein müssen! Da müßten wir ja den ganzen alten heidnischen Thier- und Opferdienst auch noch mitmachen, da hätten wir ja gar keine Ursache, nicht auch die heiligen Opfermahle des Alterthums mit Thier- und Menschen-Fleisch und Blut fortzusetzen, denn das Alles waren ja doch zuletzt nichts anderes als Symbole!

Die Frage, auf die es ankommt, ist darum eine andere. Die Frage, die auch über das Abendmahl schließlich entscheiden muß, ist die, ob das Abendmahl in seiner überlieferten Form der besondern Idee entspricht, für welche es Symbol sein soll? Diese Frage aber ist damit nicht beantwortet, daß man sagt, „das Abendmahl bestehe als ein symbolischer und sinnbildlicher Brauch der Erinnerung an den großen Nazarener“, „als ein Zeichen der Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter des Menschengeschlechts“, „als sittliches Stärkungs-

und Begeisterungsmittel", „als Sinnbild der Brüderlichkeit und menschlichen Gleichheit", oder „das Abendmahl sei noch ein letztes Band, das uns an die christlichen Kirchen und durch diese an die vergangenen Jahrtausende knüpfe", u. s. w. Das ist Alles recht schön und recht gut gemeint, aber die entscheidende Frage bleibt ein= für allemal die: Wenn das Abendmahl das alles sein und leisten soll, entspricht seine Form diesen Ideen? Entspricht seine Form den Anforderungen, die wir nothwendig an dasselbe stellen müssen, wenn wir es als das entsprechende Symbol jener Ideen anerkennen sollen?

Und darauf erwiedern heutzutage Hunderttausende aus einem Munde mit einem entschiedenen Nein! Hunderttausende stimmen überein in der Begeisterung für die Idee der Brüderlichkeit, der menschlichen Gleichheit, in der Idee der Verbrüderung aller Confessionen, der Verbrüderung aller Stände, mit einem Worte in der Idee der Menschheit, der Humanität; Hunderttausende anerkennen mit Freuden und ohne Rückhalt das große, unsterbliche Verdienst, das der Nazarener um die tiefere Erfassung und Verbreitung dieser Idee durch sein Wort, sein Leben, so weit es sich geschichtlich noch erkennen läßt, und auch durch seinen Märtyrertod sich errungen hat, — aber nichtsdestoweniger nehmen sie Anstoß an einer Feier, welche von ihren Fürsprechern als das Symbol, und zwar als das schönste und ergreifendste für diese Idee gepriesen wird, das sie aber beim besten Willen nicht als dieser Idee entsprechend zu erkennen vermögen.

Lächerlich und ungerecht sind darum die einer vermeintlich echtchristlichen Religiosität entspringenden Vorwürfe, als sei die Bekämpfung des Abendmahles zugleich ein unleugbarer Beweis dafür, daß man insbesondere das Verdienst des Nazareners nicht mehr anerkennen wolle, daß man kein Herz mehr habe, keine Pietät für seine geschichtliche Persönlichkeit.

Im Gegentheil! Man kann den Nazarener sehr hoch

stellen, man kann ihm den Platz, den er selbst nach der vorurtheilslosesten Prüfung der biblischen Urkunden in der Weltgeschichte einnimmt, ganz und ungeschmälert lassen und dennoch oder vielmehr **gerade deswegen** Anstoß nehmen an dem Symbol des Abendmahles, weil dessen Form für die volle Darstellung der Idee seiner Lebensthat, und zumal für die Darstellung der Ideen, die sich erst in Folge gereifterer Weltanschauung daran knüpfen, nach unserem Gefühl, unserem Geschmack, unserem ganzen Zeitbewußtsein zu eng, zu klein, zu kirchlich, zu unnatürlich ist.

Sehen wir uns darum diese Form des Symboles etwas näher an!

Die Idee der Brüderlichkeit, der menschlichen Gleichheit, der Liebe und der Freiheit, die Idee der Humanität — wird an das Gedächtniß des Nazareners geknüpft; das ist das Erste, was wesentlich zur Form dieses Symbols gehört; die geschichtliche Persönlichkeit, Jesus von Nazareth, ist sogar die Hauptsache.

Schon hierin aber tritt dem gereiften Bewußtsein unserer Zeit das Ungenügende des Symbols entgegen. Jesus von Nazareth nimmt in der Entwicklung der Idee der Humanität eine der hervorragendsten Stellen ein. Er war es, der im Unterschied von der starren und engherzigen Abgeschlossenheit des Judenthums und ebenso im Unterschied selbst von den größten Denkern des Heidenthums den Anstoß gab, daß — ausgehend von einer tieferen und innigeren Auffassung des Verhältnisses des Menschen zu seinem Gott und seinem Himmel — die Idee einer höheren Menschenwürde sich zu verbreiten und namentlich im Kern des Volkes sich festzusetzen anfing. Das Verdienst bleibt ihm und wird ihm selbst durch die strengste Sichtung der überlieferten Urkunden nicht geschmälert. Aber darüber darf nicht vergessen werden, daß er selbst dieses Verdienst einestheils nur den Vorarbeiten der Jahrhunderte vor ihm verdankte, ohne welche gar kein Boden, gar keine Empfänglichkeit für diese Idee vor=

handen gewesen wäre, und anderseits, daß diese Idee sogar in seinem eigenen Selbstbewußtsein doch noch so wenig ganz und rein entwickelt war, daß die Arbeit der folgenden Jahrhunderte dazu gehörte, um sie mehr und mehr zu läutern, zu erweitern und bis zu derjenigen Vollkommenheit fortzubilden, wie sie das Bewußtsein unserer Zeit in sich trägt. Es darf nicht vergessen werden, daß trotz der starren Abgeschlossenheit des Judenthums doch auch in ihm schon, wie namentlich in seinen großen Propheten, deutliche und großartige Anklänge dieser Idee einer allgemeinen Verbrüderung und eines innigeren Verhältnisses des Menschen zu seinem Gott enthalten sind und daß Männer des Heidenthums, wie ein Confucius, Buddha, Zoroaster, Pythagoras, Socrates, Plato u. s. w., durch Grundsätze reinster Sittlichkeit und Menschenwürde in nur zu wenig noch anerkannter Weise in frühern Jahrhunderten schon die Idee der Humanität vorbereitet haben. Es darf noch weniger vergessen werden, daß diese Idee ihre vollendete Ausbildung erst der Geistesarbeit der 18 späteren Jahrhunderte, zumal dem Wiederaufleben der humanistischen Studien im Mittelalter, dem kühnen Ringen reformatorischer Männer, dem mühevollen Dienst der Wissenschaft, besonders der Geschichte und der Natur, und schließlich den Heroen des Geistes der letzten Jahrhunderte, unsern unsterblichen Denkern, Philosophen und Dichtern zu verdanken hat!

Diese Thatsachen der Geschichte machen es darum dem gereiften Bewußtsein unserer Zeit schlechterdings unmöglich, die Idee der Humanität, der Verbrüderung, der Liebe ausschließlich an das Gedächtniß eines Einzelnen, an eine einzelne geschichtliche Persönlichkeit, und stehe sie noch so hoch, zu knüpfen. Die Dankbarkeit gegen diesen Einen, als den „Einzigen" würde zum baarsten Undank gegen die tausend Andern! Dieses fühlend, haben darum auch einzelne freireligiöse Gemeinden, worunter auch die Mannheimer, als sie es zuletzt an Pfingsten 1861 beging, die Feier des „Abend-

mahles" dadurch mit ihrer Ueberzeugung in Einklang zu bringen gesucht, daß sie ausdrücklich erklärten, sie gelte ebenso dem Gedächtniß aller Andern, die sich um die Herausbildung der Idee der Humanität in allen Völkern und allen Jahrhunderten verdient gemacht.

Je mehr aber gerade in dieser Weise die Bedeutung des Abendmahles geändert und von einem ursprünglichen Gedächtnißmahl zu Ehren des einen Nazareners zu einer Gedächtnißfeier aller Heroen der Humanität erweitert wurde und nothwendig erweitert werden mußte, um so mehr trat das ohnedies Ungenügende, das Nichtentsprechende, der übrigen Form dieses Symboles zu Tage.

Es ist dieses der Genuß von Brod und Wein, als der herkömmlichen, geschichtlich überlieferten Hauptbestandtheile des Abendmahles.

Sehen wir uns auch dieses darum etwas näher an!

Daß nach einer unbefangenen Prüfung der biblischen Urkunden die förmliche Einsetzung eines Gedächtnißmahles durch Jesus selber — aller geschichtlichen Begründung entbehrt, haben wir seines Ortes nachgewiesen. Für die gegenwärtige Frage ist es aber schließlich ganz gleichgültig, ob Jesus ein solches Mahl und zwar mit Brod und Wein selbst angeordnet hat oder nicht. Hier handelt es sich darum, ob diese überlieferte Form des Symbols von dem Bewußtsein unserer Zeit als die entsprechende anerkannt wird, denn eine große Menge derer, welche wenigstens in den freireligiösen Gemeinden das Abendmahl genießen, thun dies nicht sowohl deswegen, weil sie damit einer eigenen ausdrücklichen Anordnung des Nazareners nachzukommen glauben, als vielmehr, weil sie überhaupt ein solches Symbol für schön und zweckmäßig und der Idee, um die es sich handelt, entsprechend halten.

Wie aber steht es nun mit diesem Genusse von Brod und Wein? Ein eifriger Vertheidiger des Abendmahls sagt: „Das Theilen des gemeinsamen Brodes, das Trinken aus dem gemeinsamen Becher, arm und reich, im Gefühl der

Gleichheit und Brüderlichkeit, das ist gleichsam schon eine That der Gleichheit und Brüderlichkeit, die im Leben draußen ihre Vollendung finden muß. Und wenn dies Sinnbild mit den entsprechenden Worten begleitet wird, so sehe ich nicht ein, warum nicht auch eine von dem „Zeitbewußtsein" erfüllte Seele sich daran erbauen sollte, und diese Empfindung in den Verkehr des Lebens mit hinausnehmen könnte." (Hieronymi, Deutschk. Sonntagsblatt, 1862, Nr. 18.)

In diesem Sinn habe auch ich das Abendmahl mit seinem Brod und Wein betrachtet, so oft ich früher seine Feier zu leiten hatte; die Idee war mir sogar so sehr Hauptsache, daß ich mir Anfangs über die Symbole des Brodes und Weines und den ganzen äußeren Vorgang gar keine Gedanken machte. Aber nur zu bald fühlte ich, und zwar gerade je mehr mir die Idee die Hauptsache wurde, daß dieser ganze äußere Vorgang bei der Feier etwas an sich hatte, was jener Idee geradezu widersprach, ja was mein innerstes Gefühl **verletzte.** Ich suchte mir darüber klar zu werden, und ich sprach mich, selbst noch suchend, in wiederholten Vorträgen vor der Gemeinde darüber aus. Ich that das schon im Jahr 1846, wie ich oben schon mitgetheilt; ich that dies in ausführlicherer und gründlicherer Weise im vergangenen Jahre wieder, und wenn ich jetzt, aus meiner persönlichen Erfahrung, als Hauptbetheiligter und Leiter solcher Abendmahlsfeiern, mich etwas ausführlicher, aber auch ganz offen über bisher ganz übersehene Dinge ausspreche, so bitte ich Jeden, dem diese Sache wahrhaft am Herzen liegt, und der nicht absichtlich sich der Prüfung verschließt, sich vorurtheilslos zu fragen, ob ich Wahrheit spreche oder nicht?

Zu allererst sei die Frage vorausgeschickt, ob nicht Viele wenigstens die Beobachtung gemacht und durch persönliche Erklärungen Solcher, welche das Abendmahl gefeiert, ihre Beobachtung bestätigt gefunden haben, daß die Worte, mit welchen der Prediger oder Sprecher in unsern freireligiösen Gemeinden die ganze Feier gewöhnlich einleitet, daß diese

Worte für Viele der Theilnehmer die Hauptsache und der Hauptgenuß sind? Mir ist das wiederholt versichert worden, Männer und Frauen haben mir gesagt, was sie gehoben und begeistert, was sie innerlich gestärkt und gekräftigt, was ihnen den höchsten Genuß für Geist und Gemüth bereitet und ausgemacht habe, das sei die Idee, der Gedanke gewesen, den ich vorher als den eigentlichen Inhalt und Kern der ganzen Feier aussprach. Männer und Frauen haben mir versichert, sie hätten das „Abendmahl" vor dem Genuß des Brodes und Weines schon genossen, sie hätten auf diese nachträgliche vollständig verzichten können; ja, sie fügten bei, dieser nachträgliche Genuß von Brod und Wein habe ihre Stimmung nicht, wie man erwarten müßte, erhöht, sondern im Gegentheil vermindert, herabgedrückt, abgekühlt!

Daß von einer solchen Beobachtung innerhalb der Kirche keine Rede sein kann, ist selbstverständlich. Dort ist entweder Brod und Wein noch das wirkliche Fleisch und Blut Jesu, wie in der Messe und dem streng lutherischen Ritus, oder die Feier hat ihren eigentlichen Werth für den Genießenden in dem Gedanken, daß es ein von Jesus persönlich eingesetztes Sakrament ist, bei welchem, selbst nach freier, reformirter Ansicht, der geistige Segen an den Genuß der Symbole selbst geknüpft werden muß.

Aber in unseren freireligiösen Gemeinden, wo das Abendmahl nur als Symbol, als freie Sitte besteht, und die Bestandtheile des Symbols folgerichtig als unwesentlich betrachtet werden müssen, hier ist obige Beobachtung eine Thatsache. Sie wird bestätigt durch die Erfahrungen namentlich auch in den ersten Jahren unserer ganzen Bewegung, durch jenen großartigen Zudrang zu den Abendmahlsfeierlichkeiten während Ronge's, Kerbler's und Dowiat's ersten Rundreisen.

Selbst der oben angeführte neuere Vertheidiger des Abendmahls, Hieronymi, bekennt in jenem betreffenden Aufsatze: „Ich war tief bewegt, als ich im Jahr 1845 diese ewigen

Begriffe klar und deutlich aus dem Wirrsal des Aberglaubens, welcher sich im Lauf der Jahrhunderte an diesen alten Völkerbrauch geheftet hatten, hervortreten sah." Was ihn so tief bewegte, das waren, wie er selbst bekannte, „die ewigen Ideen", die bei der Feier jener Abendmahle aus dem Wirrsal des Aberglaubens hervortraten! Frage man doch heute noch alle jene Hunderte — ich war auch darunter —, die damals sich bei dieser Feier herandrängten, ob sie nicht darin schon ihre höchste Befriedigung fanden, daß sie sich überhaupt zu den Andern stellten, daß sie, getroffen vom Worte des Jahrhunderts, aus der Masse sich hervordrängten, um öffentliches Zeugniß zu geben! Es war ein Schwur zur Fahne des Jahrhunderts, Wein und Brod waren Nebensache; wir hätten uns auch begnügt, uns gegenseitig die Hand zu geben, oder, wie zum Gelübde, die Hand empor zu halten.

Daß in der That aber der wirkliche Genuß von Brod und Wein, und die Art, wie dieser vor sich geht, nicht nur Nebensache, sondern sogar für das Gefühl von Tausenden gerade zu störend, ja verletzend ist, das ist der weitere Punkt, auf den es hier ankommt! Ich habe oben schon die wiederholten Aeußerungen erwähnt, die mir von Vielen gemacht wurden, welche die Feier mitbegingen. Ich will aber im Einzelnen noch nachweisen, worin das Störende und das Gefühl verletzende bei der bisherigen Abendmahlsfeier besteht.

Die zur Feier Entschlossenen werden aufgefordert, sich dem Altar zu nähern, um dort das Abendmahl zu genießen. Dort steht der Prediger oder zwei; vor ihm in einer Reihe sich aufstellend die Feiernden, und an diese theilt er das Brod und den Wein aus, indem er von dem ersten einem Jeden ein Stückchen in die Hand gibt, und wenn dieses geschehen, den letzteren im Kelch von Mund zu Mund herumgehen läßt. Das wird wiederholt, so lange sich Theilnehmer vorfinden.

Jedenfalls ist diese Anordnung der Bedeutung des Symbols entsprechender, als wenn, wie in den Kirchen, jeder einzeln an den Altar tritt, oder wenn der „Geistliche", wie namentlich in der römischen Kirche, die Hostie dem Empfänger nicht in die Hand gibt, sondern ihm mit eigener Hand auf die Zunge legt, wobei es dem Empfangenden streng eingeschärft ist, daß er sich „mit aufgehobenen Händen" und „niedergeschlagenen Augen" nähere, „das Speisetuch vor sich halte, das Haupt erhebe und die Zunge auf die untere Lippe lege", auch ja Acht habe, „die Hostie nicht im Munde zu behalten, bis sie ganz aufgelöst ist", und „wenn sie am Gaumen anklebt, sie nicht mit dem Finger, sondern mit der Zunge los mache." (Katholischer Katechismus, von Deharbe. Mainz, 1860. S. 162.)

Daß diese letztere Art in der That den Namen „Abspeisen" verdient, der ihr in vielen Gegenden beigelegt wird, liegt auf der Hand.

Aber ich frage, was ist denn die andere Art, das Abendmahl auszutheilen, im Grunde anderes, als auch ein „Abspeisen"? Säßen die Theilnehmer an einer Tafel und würde dann das Brod zwar auch von Einem gebrochen, aber von den Einzelnen unter sich vertheilt, so könnte man dieses wohl mit einem milderen Namen noch benennen. Wenn aber Alle unmittelbar aus der Hand eines Einzigen, des Predigers oder Geistlichen, das Brod erhalten, wenn Einer es Allen, einem jeden einzeln in die Hand gibt, was ist das denn anders? Und wie reimt sich das mit der Idee der allgemeinen Gleichheit, der Brüderlichkeit? Nimmt nicht der Prediger durch dieses ihm allein zukommende oder ihm allein überlassene Austheilen eine Art bevorzugtere Stellung vor den Empfängern ein? Wird nicht um den Prediger auch freireligiöser Gemeinden durch dieses ihm vorzugsweise zukommende Austheilen unvermerkt und ohne daß es beabsichtigt ist, wieder ein Priester-Nimbus verbreitet? Ja, hat die Erfahrung nicht gelehrt, daß die Meisten derer, welche das

Abendmahl empfangen, gerade auch das für wesentlich halten, daß es eben nur vom Prediger ihnen ausgetheilt wird?

Wie stimmt aber überhaupt das bloße „Empfangen“ zu der Idee eines Brudermahles? Erfordert dieses nicht seinem eigensten Wesen nach, daß alle Theilnehmer dabei in gleicher Weise thätig sind; nicht daß Einer austheilt, Einer nur thätig ist, die Andern und gerade die Hauptpersonen, nur unthätig, passiv dastehen?

Wie stimmt ferner dieses erwartungsvolle „Dastehen“ vor dem Altar zur Idee eines Mahles? Als Jesus mit seinen Jüngern an der Festtafel saß oder lag, da war es ein Mahl. Wie kann man ein solches Genießen im Stehen noch ein Mahl nennen?

Und dann, wer hat nicht in seinem Innersten es schon gefühlt, daß, wenn er auch durch die Einladungsworte noch so gehoben, noch so begeistert war, dieses Dastehen und Warten, bis endlich die Reihe auch an ihn kommt, ihn bedeutend ernüchtert und an das ganz Prosaische und Nichtentsprechende des wirklichen Genusses erinnert hat? Wer hat nicht das Gefühl gehabt, als sei dieser Genuß nur dann der rechte, wenn er unmittelbar in seiner höchsten Erregung auch sofort und ohne den geringsten Zeitverlust ihm zu Theil wird?

Wem sind nicht beim Herumgehen des Kelches, je nachdem er einen Vorgänger hatte, Gedanken gekommen, die überall anders hingehören, nur nicht zu dieser Feier? Und wird diese Feier dadurch erhöht, daß der Prediger von Zeit zu Zeit ein Tuch nimmt, um den Rand des Kelches wieder zu trocknen oder zu reinigen?

Schließlich aber, ist denn der Prediger nicht auch ein Mensch, und hat man sich denn darüber noch gar keine Gedanken gemacht, daß der Prediger, je größer die Anzahl der Theilnehmenden ist, selbst wenn er von einem Zweiten unterstützt wird, durch das unausgesetzte Austheilen und Herumreichen, und gar noch, wenn er die sogenannten „Einsetzungs-

worte" öfter wiederholen muß, über seine Kräfte in Anspruch genommen wird? Hat er denn nicht unmittelbar vorher seine Rede gehalten, nach dieser — wie es in den meisten Gemeinden der Fall — die „Confirmation" der Kinder gehalten, nach dieser die Einladungsworte gesprochen? Wie paßt es zu dieser Feier, daß der Prediger, als der allein Austheilende, oft im Schweiß gebadet dasteht, so daß ihm die Kraft oft ausgeht, die letzten Worte noch zu sprechen?

Ich freue mich dankbar meiner Gesundheit, aber ich spreche aus Erfahrung und kann mir nicht helfen, daß mir bei diesem übermäßigen Anstrengen des Predigers immer die Stelle einfällt, wo es von den Priestern und Leviten des jüdischen Tempels und ihrem Dienst am Opferaltar zur Zubereitung des Passamahles heißt: „sie schafften an dem Brandopfer und Fetten bis in die Nacht hinein". (2 Chron. 35, 14.)

Fragt man mich schließlich, ob ich somit auf die Feier des Abendmahles für meine Person jetzt verzichte, so sage ich ohne Rückhalt: Ja! Ich verzichte darauf, weil, je höher gerade meine Anerkennung des Verdienstes ist, das sich der Nazarener für die Menschheit erworben, um so weniger dieses Symbol der Idee entspricht, die an seinen Namen geknüpft ist, und weil es mir nur als eine Ceremonie erscheint, welche aus falschverstandener Pietät sowohl in Kirche als freien Gemeinden in der überlieferten Form aufrecht erhalten wird.

Die einzige Seiner würdige Gedächtnißfeier ist das Leben in seinem Geiste, die Hingabe an die Idee der Menschheit. Nachdem vor 200 Jahren die protestantische Sekte der Quäker die Entbehrlichkeit einer besondern Feier ausgesprochen, ja nachdem früher schon Andere, wie die Sekte bei Arras und Lüttich dasselbe gethan, ist es heute nicht zu frühe und keine „Ueberstürzung", auf Grund unserer heutigen Weltanschauung ohne Scheu dasselbe Bekenntniß zu wiederholen. Wir können und dürfen dieses aber mit um so größerem Recht, als selbst Fürsprecher des Abend-

mahles, wie wir oben sahen, das Praktische, die „Liebesthat“ als die Hauptsache beim Abendmahle hinstellen, als in Folge der inzwischen allgemeiner gewordenen humaneren Bildung, und zumal in Folge der überallhin sich verbreitenden Kunst, und Kenntniß der Welt und Geschichte mehr und mehr einem Jeden die Möglichkeit gegeben ist, das Göttlich-Ewige auch ohne dieses Symbol des Alterthums in den symbolischen Schöpfungen der Musik, der Malerei, der Bildhauerei, in den Lebensbildern aller Großen und Edlen unseres Geschlechtes, in den ewig neuen Symbolen der göttlichen Natur leibhaft und wirklich zu genießen, ein Genuß, in welchem die allen heiligen Mahlen zu Grund liegende Idee ihre endliche, von allem Aberglauben gereinigte Erfüllung und Verwirklichung findet. Ja, wir können und dürfen es mit um so weniger Scheu, als selbst der größere Theil der Anhänger der Kirchen aus obigen Ursachen sich von der Feier des Abendmahles längst zurückgezogen und Niemand die Stirne haben wird, von diesen Nichtfeiernden zu sagen, daß sie gerade die „Schlechtesten“ sind! Es sind darunter Männer und Frauen in Ehren grau geworden, brave Familienväter, patriotische Bürger, treue Diener für Fürst und Vaterland!

Schließlich aber bleibt ja, wenn auch ohne „Abendmahl“, die Gedächtnißfeier des Nazareners an einem, je nach freier Wahl bestimmten Tage im Jahr! Man hebe diese Feier durch begeisternde Rede und ergreifenden Gesang, und sie wird ihre Wirkung auf kein Gemüth verfehlen! Bedarf einer noch der Symbole des Brodes und Weines, so habe er sie, wir Andern aber halten uns an das Wort des Paulus, das er (Cap. 14, 17.) den Römern zuruft:

„Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken!“



Druck von J. Schneider in Mannheim.

Von demselben Verfasser ist früher erschienen:

Das Wesen des Deutschkatholicismus, oder die Versöhnung des Glaubens und der Wissenschaft. Mannheim 1846. Bassermann (jetzt Selbstverlag).

Paulus und die Galater, ein warnendes Bild der Vergangenheit. Hamburg 1847. Berendsohn.

Erste Rede im Odeon. Wien 1848. Kaulfuß Wtwe.

Zwei Worte an die Oestreicher. Gratz 1848. Ludwig.

Denkmal unserer Kämpfe, oder die Gemeinde zu Gratz. Gratz 1849. Ludwig.

Die Reformation in Oberfranken und meine Disputation. Schweinfurt 1850. Morich.

Die Messias-Sagen des Morgenlandes. Hamburg 1852. Meißner. Thlr. 1. 7½ Sgr. fl. 2. 15 kr.

Erster Blick in die Wunderwelt des Magnetismus, Mittheilungen aus Paris. Hamburg 1853. Ebds.

Rom und England in ihrem neuesten Kampfe. Zürich 1854. Kiesling (jetzt Selbstverlag).

Auf dem Wege zur Wahrheit, Gedichte. Zürich 1855. Kiesling (jetzt Selbstverlag).

Die Erlösung der Menschheit, nach Victor Considerant. Zürich 1856. Kiesling (jetzt Selbstverlag).

Bernhard der Heilige (von Clairvaux). Eine Festgabe. Karlsruhe 1860. Creuzbauer.

Der Warnungsruf des Vaterlandes an die freireligiösen Gemeinden. Ebdas.

Vergessene Quellen der Wahrheit. 7 Vorträge. Mannheim 1860. geh. 12 Sgr. 42 kr.

Religion und Theater im Geiste Schiller's. 2 Vorträge. Ebdas. 1861. geh. 6 Sgr. 18 kr.

Die Brüder. Eine Alpenscene. Ebendas. 1862. 7½ Sgr. 24 kr.

Gegen das Pfaffenthum. Offener Brief an den evangel. Kirchengemeinderath in Pforzheim. 2. Aufl. 1862. geh. 3 Sgr. 9 kr

Einem geschmähten Todten. Rede, zu Pforzheim gehalten. Mannheim 1862. 2 Sgr. 6 kr.

Vier einzelne Festreden. 1860/61. à 2 Sgr. 6 kr. (Schillerfeier und Götzendienst. Der Tag von Leipzig v. 18. Okt. 1813. Toastrede, am 18. Okt. 1861 gehalten. Zur Einigung der Confessionen in der Religion der Humanität.)

Drei Stimmen aus Frankreich, England und Amerika, über die religiöse Bewegung der Gegenwart (Chatel, über den Abfall vom Glauben; E. Bell, die Aufgabe der Gegenwart; Dale Owen, der geistliche Stand), übersetzt von E. Scholl. Mannheim 1861. 7½ Sgr. 24 kr.


LIBRARY OF CONGRESS
0 022 011 758 3